

**Bachelor-Arbeit**

Ausbildungsgang Soziokulturelle Animation

Kurs **TZ 2013 – 2018**

**Larissa Dammann**

**Postkoloniale Theorien und Soziokulturelle Animation –  
Veränderte Sichtweisen bewirken Handlungsbedarf in der Profession**

**Soziokulturelle Animation und ihr Potential, kolonial geprägten Weltbildern entgegen zu wirken.**

Diese Bachelor-Arbeit wurde im Dezember 2017 eingereicht zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Soziokulturelle Animation**.

---

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

---

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

---

Reg. Nr.: 09-737-115

---

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem  
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag  
lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>  
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California  
95105, USA.

#### Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle  
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



**Teilen** — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten  
Zu den folgenden Bedingungen:



**Namensnennung** — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur  
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder  
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber  
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



**Nicht kommerziell** — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



**Keine Bearbeitungen** — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt  
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.  
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,  
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers  
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

## **Vorwort der Schulleitung**

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Soziokulturelles Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Soziokulturellen Animator\_innen mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im Januar 2018

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit  
Leitung Bachelor

## **Abstract**

Die Arbeit «Postkoloniale Theorien und Soziokulturelle Animation – Veränderte Sichtweisen bewirken Handlungsbedarf in der Profession» wurde von Larissa Dammann verfasst.

Postkoloniale Theorien gehen davon aus, dass vom Kolonialzeitalter geprägt Weltbilder bis heute wirkmächtig sind. Demnach werden rassistisch und sexistisch geprägte Vorannahmen immer wieder reproduziert und erscheinen so objektiv und real. Dieses durch den Kolonialismus rassistisch geprägte «Wissen» strukturiert alle Bereiche unserer Gesellschaft wie Kultur, Bildung, Politik und Soziales. Konstruierte Differenzierungsprozesse sind, wesentlich als Folge davon, Grundlage der Sozialen Arbeit und der Soziokulturellen Animation.

Es ist darum wichtig zu erkennen, welche wirkmächtigen Vorannahmen rassistisch geprägt sind. Diese können auf persönlicher, institutioneller, struktureller oder gesellschaftlicher Ebene das Denken und Handeln beeinflussen. Die Arbeit möchte, wichtiges Wissen vermitteln, um unbewusste, in kolonialen Einstellungen verhaftete Mechanismen, die zu einer Rekonstruktion von Machtverhältnissen und Diskriminierung führen, aufzudecken und anzugehen. Rassistisch geprägte Vorstellungen in der Gesellschaft, aber auch im Berufsfeld der Soziokulturellen Animation werden reflektiert, um eigene Ansichten und institutionelle und strukturelle Muster, welche diskriminierend wirken, zu erkennen. Soziokulturelle Animation birgt dank der nicht klar definierten Auftragslage und der freien Methodenwahl, auch das Potential gesellschaftliche Veränderungen zu fördern. Professionelle werden im Sinne des Dritten Mandates aufgefordert für ein gerechteres Denken, Lernen und Handeln einzustehen.

## Inhaltsverzeichnis

<b>Abstract</b>	<b>I</b>
<b>Inhaltsverzeichnis</b>	<b>II</b>
<b>Abbildungsverzeichnis und verwendete Geschlechterschreibweise</b>	<b>VI</b>
<b>Abkürzungsverzeichnis</b>	<b>VII</b>
<b>Danksagung</b>	<b>VIII</b>
<b>1 Einleitung</b>	<b>1</b>
1.1 Hypothese	1
1.2 Fragestellungen	3
1.3 Postkoloniale Theorien sollen praxistauglich werden	3
1.4 Struktur	4
1.5 Motivation und Zielsetzung	5
<b>2 Einführung in die postkolonialen Theorien</b>	<b>7</b>
2.1 Die Kolonialzeit war ein umfassendes Phänomen	7
2.1.1 Industrialisierung, Aufklärung und Kolonisierung griffen ineinander	7
2.1.2 Aufklärungsideale und Kolonialismus schufen Widersprüche	8
2.2 Regionen sind vom Kolonialismus unterschiedlich betroffen	9
2.2.1 Die ganze Welt ist geprägt vom Kolonialismus	9
2.2.2 Schweizer Bezüge zum Kolonialismus	10
2.3 Heutige Herrschaftsverhältnisse umfassend deuten durch postkoloniale Theorien	12
2.3.1 Wissenschaftliche Theorien helfen die Realität zu erfassen	12
2.3.2 Gegenwärtige Koloniale Strukturen durch postkoloniale Theorien analysieren	12
2.3.3 Rassistische Muster durch postkoloniale Theorien sichtbar machen	13
2.3.4 Sprache produziert Wissen	14
2.3.5 Ausgangslage: Widersprüche und Gewalt durch Sprache sind kaum vermeidbar	15

<b>3</b>	<b>Postkoloniale Theorien – Begrifflichkeiten und Konzepte</b>	<b>17</b>
3.1	Hegemonie erklärt komplexe Herrschaftsformen	17
3.2	Epistemische Gewalt ist vielseitig und erzeugt Herrschaftsverhältnisse	18
3.3	Diskurse produzieren Wissen und Macht	19
3.3.1	Sprachliche Bedeutungszusammenhänge formen anerkanntes Wissen	20
3.3.2	Vielfältige diskursive Praktiken	20
3.4	Poststrukturalismus und Dekonstruktion zeigen Machtaspekte der Sprache	21
3.4.1	Semiotik – der Inhalt von Zeichen ist beeinfluss- und wandelbar	23
3.4.2	Das semiotische Dreieck	24
3.4.3	Dekonstruktion – welche unbewussten Vorstellungen gehen voraus	27
3.5	Subalterne sind von der hegemonialen Gesellschaft ausgeschlossen	27
3.6	Rassismus – kulturelle lösen ehemals biologische Einteilungen ab	28
3.6.1	Rassismus ist ein vielfältiges flexibles Phänomen	29
3.6.2	Der «Kulturbegriff» löst den «Rassebegriff» ab	29
3.7	Intersektionalität kombiniert Auswirkungen von Diskriminierung	30
3.8	Menschenrechte stehen in Kritik postkolonialer Theorien	31
3.8.1	Menschenrechte wurden für Europa konzipiert	31
3.8.2	Menschenrechte haben eine dunkle Seite	32
<b>4</b>	<b>Soziokulturelle Animation und postkoloniale Theorien: Eine Auslegeordnung</b>	<b>34</b>
4.1	Kaum Literatur zum Thema postkoloniale Theorien in der Soziokulturellen Animation vorhanden	34
4.2	Kohäsion will durch Soziokulturelle Animation gefördert werden	35
4.3	«Zu Integrierende» werden zur Adressatenschaft der Soziokulturellen Animation	36
4.3.1	Auf «Migrations-Andere» fokussiert	37
4.3.2	Flucht und Migration fordern das dritte Mandat heraus	37
<b>5</b>	<b>Ambivalente Settlementsbewegung</b>	<b>39</b>
5.1	Settlementsbewegung: Die überlegene Gesellschaft integriert die Hilfsbedürftigen	39

5.1.1	Settlementsbewegung wurde von kolonialem Gedankengut geprägt	40
5.1.2	Auch heutige kulturelle Bildungsarbeit möchte «zivilisieren» statt Strukturen verändern	40
<b>6</b>	<b>Differenzierungspraxen – Grundlage der Sozialen Arbeit</b>	<b>42</b>
6.1.1	Differenzierung definiert die Adressatenschaft der Sozialen Arbeit	42
6.1.2	Soziale Arbeit als Kampfplatz, wo Hegemonie verhandelt wird	42
6.1.3	Differenzierung und Wissensproduktion leiten die Soziale Arbeit	44
6.2	Soziokulturelle Animation wird legitimiert durch eine differenzierte Gesellschaft	44
6.2.1	Widerspruchsloser Umgang mit dem «Anderssein» – eine zu akzeptierende Herausforderung	45
6.3	Konstruierte «kulturelle Unterschiede» differenzieren die Gesellschaft	46
6.3.1	«Ethnische Zuordnungen» – zwei Standpunkte stehen sich gegenüber	47
6.3.2	Kulturbegriff ist eng verknüpft mit nationalstaatlicher Zugehörigkeit	47
6.3.3	Die nationale Kultur ist eine Illusion	48
6.3.4	«Ethnisierung der Kultur» legitimiert Ungleichbehandlung	49
6.3.5	Identität bringt Teilhabe und Ausgrenzung	50
6.3.6	Multikulturalität soll Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung bringen	51
6.3.7	Multikulturalität ist ein wichtiges Konzept der Soziokulturellen Animation	52
6.3.8	Soziokulturelle Animation im System setzt gemeinsame Sprache und Idee voraus	53
6.4	Kultur als Kapital: Hegemoniale Kulturvorstellungen strukturieren die Gesellschaft	53
6.4.1	Bourdieu's Kapitalformen zeigen, wie Kultur und Macht zusammenhängen	53
6.4.2	Symbolisches Kapital verleiht Macht durch Prestige	55
<b>7</b>	<b>Professionelle Soziokulturelle Animation und postkoloniale Theorien</b>	<b>58</b>
7.1	Das dritte Mandat und der Berufskodex fordern eine postkoloniale Aufarbeitung der soziokulturellen Praxis	58

7.2	Soziokulturelle Animation zielt auf Solidarität im Interesse der Allgemeinheit	60
7.2.1	Bewusstsein für Widersprüche in der Soziokulturellen Animation ist vorhanden	62
7.2.2	Praxisanleitungen, um dem erkannten Machtstrukturen entgegenzuwirken fehlen	62
7.2.3	Handlungsvorschläge auf Basis postkolonialer Theorien gesucht	63
7.3	Eine Synthese – Berufskodex, Soziokulturelle Animation und postkoloniale Theorien	64
7.3.1	Mit «Können» fordert der Kodex die Kompetenzen zur «Anerkennung des konkret Anderen»	65
7.3.2	Mit «Wollen» verlangt der Kodex «Mensch sein möglich zu machen»	74
7.3.3	Mit «Sollen» fordert der Kodex von Professionellen, ihre Rechte und Pflichten wahrzunehmen	76
7.3.4	Mit «Dürfen» erteilt der Kodex Professionellen das Recht sich für soziale Gerechtigkeit einzusetzen	77
7.4	Best Practice: JASS – just a simple scarf fördert Begegnungen auf Augenhöhe	80
<b>8</b>	<b>Fazit</b>	<b>84</b>
8.1	Verpflichtende Aufforderung an die Professionellen	85
8.2	Folgende Fragen bleiben offen	86
<b>9</b>	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>88</b>
<b>10</b>	<b>Abbildungsverzeichnis</b>	<b>104</b>

## **Abbildungsverzeichnis**

<i>Abbildung 1: Atlantischer Sklavenhandel</i>	S. 8
<i>Abbildung 2: Das semiotische Dreieck</i>	S. 24
<i>Abbildung 3: Sprachliche Zeichen</i>	S. 25
<i>Abbildung 4: Zeichenkette Saussure</i>	S. 25
<i>Abbildung 5: eigene Darstellung</i>	S. 54
<i>Abbildung 6: Werte-Normen-Quadrat</i>	S. 65
<i>Abbildung 7: Gesellschaft als System und Lebenswelt</i>	S. 75

## **Abkürzungsverzeichnis**

HSLU	Hochschule Luzern
IASSW	International Association of Schools of Social Work
IFSW	International Federation of Social Workers
JASS	just a simple scarf
MERS	Menschenrechte Schweiz
SA	Soziale / Sozialer / Sozialen Arbeit
SKA	Soziokulturelle / Soziokultureller / Soziokulturellen Animation
ZGZ, GZ	(Zürcher) Gemeinschaftszentren

### **In der Arbeit verwendete Geschlechterschreibweise**

Der Gender Gap («Geschlechter-Zwischenraum») wird gemäss der Empfehlungen der Universität Bern (2017) in der geschriebenen Sprache durch den Unterstrich «\_» symbolisiert: (...) Dieser markierte Abstand zwischen männlicher und weiblicher Wortform dient als Platzhalter für alle sozialen Geschlechter und Geschlechtsidentitäten jenseits des binären Frau-Mann-Schemas (...). Die Autorin ist sich bewusst, dass diese Schreibweise nicht den Richtlinien der Hochschule Luzern entsprechen, verwendet diese aber im Sinne des dritten Mandates (sich stützend auf Queer- and Genderstudies), und des Berufskodexes «Anerkennung des Konkret Anderen» (Beat Schmockler, 2011, S.34–35).

## **Danksagung**

An dieser Stelle möchte ich allen herzlich danken, die mich beim schreiben meiner Bachelorarbeit unterstützt haben.

In fachlicher Hinsicht habe ich von Dr. Rebekka Ehret, Prof. Simone Gretler Heusser und Judith Bühler wichtige Unterstützung erhalten. Die drei Frauen haben mir mit ihrem grossen Theorie- und Praxiswissen immer wieder neue, inspirierende Sichtweisen auf mein Thema eröffnet und mir wertvolle Inputs und Orientierungen geboten. Dafür möchte ich mich herzlich bedanken.

In meinem privaten Umfeld geht ein besonderer Dank an meinen Vater, welcher mit Geduld meine Arbeit gegengelesen hat und mich bis zur Abgabe immer wieder unterstützt hat. Auch herzlich danken möchte ich Heidi für ihre wertvollen Feedbacks, Korrekturen und Inputs und Judith für das Lektorieren.

## 1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den postkolonialen Theorien. Ziel ist, die Soziokulturelle Animation (SKA) anhand der Theorien kritisch zu reflektieren. Es soll herausgearbeitet werden, welches Potential die SKA besitzt um allfällige Missstände zu verbessern. Geprägt von meinem Austausch-Semester an der Alice Salomon Hochschule in Berlin, wo postkoloniale Theorien zum Diskurs der Sozialen Arbeit (SA) gehören, habe ich mir vorgenommen, die hiesige SA anhand der postkolonialen Theorie kritisch und reflexiv zu untersuchen und die in Berlin erhaltenen Anregungen an meiner Hochschule in Luzern einzubringen.

Postkoloniale Theorien gehen davon aus, dass unsere Welt, ohne dass wir uns dessen bewusst sind, auf vielen Ebenen von (post-)kolonialem Gedankengut durchdrungen ist. Basierend auf Unterscheidungspraktiken aus dem Kolonialzeitalter entwickeln die Gesellschaften und deren Subjekte eine Unterscheidung von «Uns» und den «Anderen». Diese künstlichen Differenzierungsschemen haben sich verfestigt und weiterentwickelt und strukturieren bis heute die von uns wahrgenommene Welt. Komplexe vielschichtige Prozesse lassen diese Konstruktion, die auch als gesellschaftliches Wissen bezeichnet wird, natürlich, universal und legitim erscheinen. Postkoloniale Theorien beschäftigen sich damit, wie und von wem dieses «Wissen» produziert, naturalisiert und aufrechterhalten wird. Postkoloniale Theorien hinterfragen die Wissensproduktion und deren Auswirkungen und suchen nach Alternativen und Widerstandsformen.

### 1.1 Hypothese

Daraus wird für die vorliegende Arbeit folgende Hypothese abgeleitet:

Wenn die ganze Gesellschaft von einem diskriminierenden kolonialen Weltbild geprägt ist, dann ist auch die Theorie und Praxis der SKA davon beeinflusst.

Postkoloniale Theorien zeigen auf, dass das, was «Wir» als gut gemeinte Hilfeleistung gegenüber von uns definierten, hilfebedürftigen «Anderen» empfinden, oft auf (post-)

kolonial geprägten Weltanschauungen basiert und vor allem der Aufwertung des Eigenen dient. Durch historisch geprägte Zuschreibungen werden Rollenverteilungen legitimiert und Herrschaftsverhältnisse hergestellt. Differenzen und Machtungleichgewichte werden dadurch verstärkt, statt wie es die SA gemäss Berufskodex<sup>1</sup> beabsichtigt, abgebaut.

In den USA, aber auch in europäischen Ländern wie zum Beispiel in Deutschland, ist der Diskurs der postkolonialen Theorien in den Universitäten und an den Hochschulen der SA inzwischen etabliert (María do Mar Castro Varela & Nikita Dhawan 2015, S.7). In Deutschland gibt es ein ganzes Feld von Wissenschaftler\_innen, welche sich mit SA und Pädagogik in Bezug auf postkoloniale Theorien beschäftigen. Im Hauptteil der vorliegenden Arbeit wird auf diese Bezug genommen – so zum Beispiel auf María do Mar Castro Varela, Professorin für SA und Allgemeine Pädagogik an der Alice Salomon Hochschule in Berlin, oder Paul Mecheril, dessen Forschungsschwerpunkt in der Migrationspädagogik liegt.

Die Auseinandersetzung mit postkolonialen Theorien hat, wie Rebekka Ehret (22. September 2017) und Simone Gretler Heusser (22. September 2017) in den Expertinnengesprächen bestätigen, an der Hochschule Luzern noch keinen festen Platz in der professionellen SA. Einzelne Themenbereiche werden angeschnitten, so zum Beispiel in mehrheitlich fakultativen Modulen, welche sich mit Rassismus, Genderthemen und Diversität oder mit Kultur und kultureller Vermittlung auseinandersetzen. Auch fachliche Auseinandersetzungen mit postkolonialen Theorien auf anderen Plattformen der SA, wie Zeitschriften, finden sich selten. Zu den wenigen Ausnahmen gehört ein Beitrag von Simone Gretler Heusser (2016), welche im «SozioKULTUR-Blog» eine Reflexion der Profession mittels postkolonialen Theorien wünscht.

---

<sup>1</sup> Der Berufskodex stützt sich auf die ethischen Leitlinien der internationalen Dachverbände Sozialer Arbeit und auf Prinzipien angewandter Ethik (AvenirSocial, 2010, S.5).

Postkoloniale Theorien zeigen, dass verschleierte Diskriminierung, mit realen Konsequenzen für die Diskriminierten, unseren Alltag prägt. Diskriminierung ist nicht vereinbar mit der von Beat Schmocker (2011) in Bezug auf den Berufskodex festgehaltenen professionellen Ethik und Moral. Dies erfordert eine Reflexion der Theorie und Praxis der SKA (S.34–39). Auf den ersten Blick scheint die fehlende Bekanntheit der postkolonialen Theorie in der Schweiz naheliegend. Die Nation Schweiz trat nie aktiv als Kolonialherrin auf. Auf wie vielen Ebenen die Schweiz bis heute vom Kolonialzeitalter geprägt ist und in koloniale Machenschaften verstickt ist, machen Patricia Purtschert, Barbara Lüthi und Francesca Falk (2012), Herausgeberinnen und Mitautorinnen des Sammelbandes «Postkoloniale Schweiz», deutlich (vgl. 2.2.2).

### 1.2 Fragestellungen

**Im meiner Arbeit gehe ich der Frage nach, was die kritische Auseinandersetzung mit den postkolonialen Theorien in Bezug auf die SKA fordert?**

**Wie prägte die Kolonialisierung unsere Weltanschauung?**

**Wie werden (post-)koloniale Machtverhältnisse produziert und aufrechterhalten?**

**Wie sieht ein auf den Berufskodex basierender Umgang mit den Erkenntnissen aus?**

**Welche Best practice Beispiele gibt es?**

**Was für Handlungsvorschläge auf Mikro-, Meso- und Makroebene können daraus abgeleitet werden?**

### 1.3 Postkoloniale Theorien sollen praxistauglich werden

Postkoloniale Theorien werden zuweilen eines elitären, westlichen, akademischen Charakters bezichtigt. Um dies zu verhindern, darf eine akademische Auseinandersetzung nicht isoliert stattfinden. Johannes Angermüller und Leonie Bellina (2012) stellen fest, dass sowohl Edward Said als auch Gayatri Chakravorty Spivak immer wieder ein

konsequentes Zusammendenken von Theorie und Praxis und einen verantwortungsvollen Umgang mit postkolonialem Wissen in der Gegenwart fordern (S.36).<sup>2</sup>

Die vorliegende Arbeit richtet sich an Berufsleute, Studierende und Dozierende der Sozialen Arbeit – Soziokulturelle Animation. Ziel ist, für Widersprüche, die sich aus den postkolonialen Theorien für die Praxis ergeben, zu sensibilisieren, indem diese transparent gemacht werden, und anhand des Berufskodexes Handlungsvorschläge zu entwickeln.

Obwohl die gewonnenen Erkenntnisse durchaus als Aufforderung verstanden werden sollen, auch auf der individuellen und auf der gesellschaftlichen Ebene kolonialgeprägte Vorstellungen zu erkennen und zu hinterfragen, konzentriert sich die Arbeit vor allem auf konkrete Handlungsfelder der SKA. Beispiele sollen helfen, das eigene Denken und Handeln zu überprüfen und anhand der, in der Schweiz als Leitfaden anerkannten, Maximen des Berufskodexes einen sinnvollen und begründbaren Umgang mit den Widersprüchen zu finden.

Vielleicht liegt gerade in der SKA das Potential, aus einer intermediären Position zwischen System und Lebenswelt zu vermitteln. Einem nicht klar definierten Auftrag folgend, könnte die SKA mit verschiedenen Mitteln und auf verschiedenen Ebenen einen Wissens-Praxis- bzw. Praxis-Wissens-Transfer fördern.

### **1.4 Struktur**

Nach der Einleitung werden in den Kapiteln 2 und 3 postkoloniale Theorien in Bezug auf die in 1.2 genannten Fragestellungen eingeführt. Für das Verständnis dieser Arbeit werden die wichtigen Aspekte herausgearbeitet. In den Fussnoten sind Vermerke für weiterführende Literatur zu finden. In Kapitel 4 wird die angenommene Ausgangslage

---

<sup>2</sup> Vgl. auch Gayatri Chakravorty Spivak (2008)

skizziert. Das Kapitel 5 geht auf die Settlementsbewegung und deren Folgen ein. In Kapitel 6 werden Differenzierungsmechanismen der SA und die damit verbundene Problematik erläutert. Danach werden historische Linien der SA wie auch der SKA nachgezeichnet, um die tradierten, kolonialzeitlichen Sichtweisen der heutigen SA bzw. SKA zu identifizieren. So können Aspekte der postkolonialen Theorien in Bezug zur aktuellen Praxis der SKA gesetzt und kritisch reflektiert werden. SKA hat aber dank ihrem Handlungsspielraum und den vielseitigen Methoden auch das Potential diskriminierenden Strukturen entgegen zu wirken. So wird in Kapitel 7 das dritte Mandat erläutert und es werden anhand der Handlungsmaximen des Berufskodexes Vorschläge für die Praxis erarbeitet.<sup>3</sup> Ein Best Practice-Beispiel wird vorgestellt. Im Fazit werden die wichtigsten Erkenntnisse aus der Auseinandersetzung mit postkolonialen Theorien bezogen auf die SKA zusammengefasst und offene Fragen aufgelistet.

### 1.5 Motivation und Zielsetzung

Gemäss Transkript referierte meine Dozentin María do Mar Castro Varela (2015) am Tübinger Sozialpädagogiktag: «Eine Sozialarbeit, die ihre Profession nicht kritisch hinterfragt, ist ihre Existenz nicht wert. Wir müssen uns permanent hinterfragen(...)» (S.1). Die von Castro Varela vermittelten postkolonialen Denkansätze weckten mein Interesse und schienen mir für eine kritische Konfrontation mit dem Selbstverständnis der Profession ein guter Ausgangspunkt zu sein. Die Auseinandersetzung mit postkolonialen Theorien verändert die Wahrnehmung der Welt. Sie fordert auf, das eigene Handeln, den Auftrag der Profession der SA, den Diskurs an Hochschulen und in der

---

<sup>3</sup> Gemäss Beat Schmocker (2011, S.47) gibt es seit Ende 19. Jahrhundert Soziale Arbeit mit dem staatlichen Auftrag, erwiesenermassen in Not geratenen Menschen zu helfen. Das durch den Auftrag entstandene Mandat ist ein Doppelmandat. Die Adressatenschaft hat Anspruch auf an Bedingungen und Kontrolle gekoppelte Hilfe durch die staatlich beauftragte Sozialarbeiter\_innen. Mit den emanzipatorischen Bewegungen in den 1960er-Jahren wehrte sich die Adressatenschaft gegen die Bevormundung durch die SA. Das Spannungsfeld zwischen den Interessen des Staates (erstes Mandat) und den Bedürfnissen der Klientel (zweites Mandat) verstärkte sich. Das dritte, von der SA eigenständig definierte Mandat, stützt sich auf Bezugswissenschaften, auf den Berufskodex und auf die Prinzipien der Menschenrechte. Diese eigenständige Position soll das entstandene Machtungleichgewicht des Doppelmandates ausgleichen. Schmocker (2011, ebd.) betont, dass das dritte Mandat für die SA nicht nur ein effektives Handlungsinstrument ist, sondern auch eine Verpflichtung, sich in politische und gesellschaftliche Diskurse einzumischen und diese mitzuprägen.

Profession der SA von Grund auf und immer zu überprüfen sowie eigene blinde Flecken und insbesondere rassistisch geprägte Muster zu erkennen sowie mit Widersprüchen zu arbeiten und zu leben. Die Thematik provoziert viele Menschen. Niemand gesteht sich gerne ein, unbewusst rassistischen Denkmustern zu folgen. Ebenfalls un bequem ist die Auseinandersetzung, weil sie die Privilegierten und Mächtigen der Gesellschaft aber auch in Bildungs- und Sozialinstitutionen auffordert, den ungerechtfertigten Teil von Machtpositionen und Privilegien abzugeben. Und schliesslich kommt die Frage nach dem Umgang mit dem schlechten Gewissen.

Aufgrund ihrer Relevanz ist zu hoffen, dass postkoloniale Theorien auch im hiesigen Diskurs (vgl. 3.3) in der SA einen festen Platz finden – schliesslich bringt eine kollektive Auseinandersetzung immer mehr. Diese Arbeit soll dazu einen Beitrag leisten. Mögen Professionelle der SA in der Auseinandersetzung neue Erkenntnisse gewinnen und das Thema die gebührende Wirkung entfalten!

## 2 Einführung in die postkolonialen Theorien

Ziel dieses Kapitels ist es, die Voraussetzungen für heute noch feststellbare koloniale Prägungen der Machtverhältnisse darzustellen und zu zeigen, wie die postkoloniale Theorie die Basis und Wirkungsweise dieser Prägungen interpretiert.

### 2.1 Die Kolonialzeit war ein umfassendes Phänomen

#### 2.1.1 Industrialisierung, Aufklärung und Kolonisierung griffen ineinander

Susanne Spieker (2015) beschreibt aus historischer Sicht das Einhergehen des Kolonialismus mit den parallel stattfindenden Phänomenen der industriellen Revolution und der Aufklärung. Die Industrialisierung und der atlantische Dreieckshandel ermöglichten die ausbeuterische globale Arbeitsteilung und verkürzten Transportzeiten (vgl. 2.2.1). So verschaffte sich Europa einen grossen Vorsprung im globalen kapitalistischen Wettstreit um Rohstoffe und Territorien. Widersprüche aus Aufklärung und Kolonialismus führten zu rassistischer Wissensproduktion (S.64, vgl. 2.1.2).

Für Castro Varela und Dhawan (2015) ist der sogenannte atlantische Dreieckshandel und die damit verbundene neue Zirkulation von Gütern, Ideen und Menschen, insbesondere die gewaltsame Deportation von versklavten Menschen zentral für die Expansion europäischer Mächte und die Entstehung der bis heute bestehenden Weltordnung (siehe Abbildung 1). Der Dreieckshandel beginnt bereits im 17. Jahrhundert und endet erst mit dem Verbot des Sklavenhandels in England im Jahre 1807. Europa verschifft Stahl, grobes Tuch, Manufakturwaren und Kaurimuscheln an die westafrikanische Küste. Dort werden die Waren gegen Sklavinnen und Sklaven getauscht. Diese werden vorerst vor allem in die Karibik und nach Brasilien, später in die Südstaaten der USA deportiert, wo sie gegen in Europa begehrte, durch Sklavenarbeit produzierte Rohstoffe wie Zucker, Rum, Baumwolle, Kaffee und Kakao gehandelt werden. Der Dreieckshandel bringt Europa enormen Reichtum (S.33).

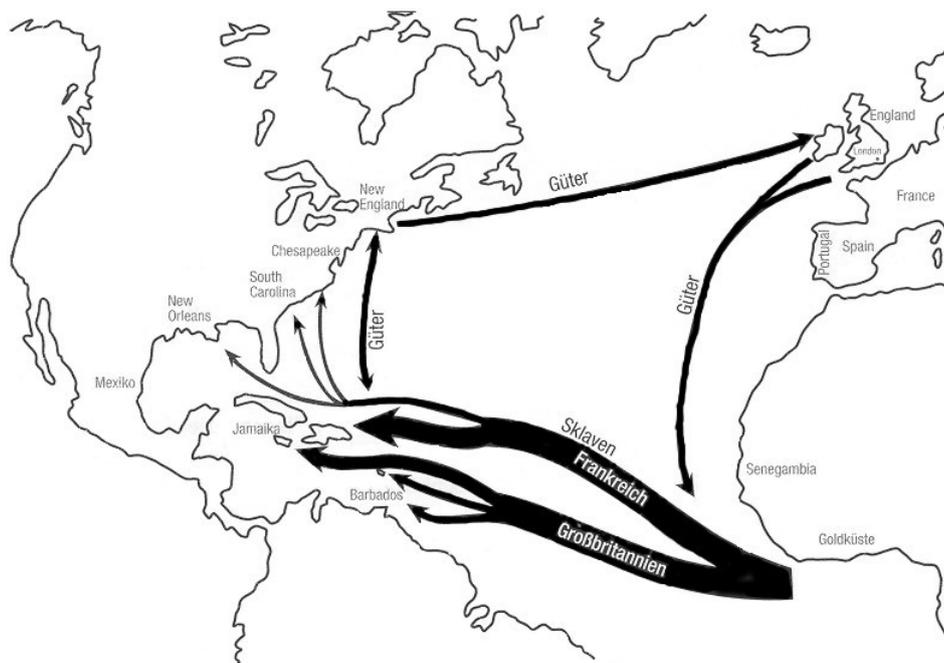


Abbildung 1: Atlantischer Sklavenhandel (Quelle: Uni Münster, 2003)

### 2.1.2 Aufklärungsideale und Kolonialismus schufen Widersprüche

Gemäss Spieker (2015) proklamieren die Aufklärung und die aus ihr hervorgehenden Wissenschaften, durch universalistische Vorstellungen einen Wahrheitsanspruch (S.64). Der deutsche Rassismusforscher Mark Terkessidis (2004) interpretiert dieses rassistische, naturwissenschaftlich begründete Überlegenheitsgefühl der Europäer als Legitimationsstrategie. Im Zuge der Aufklärung und der Französischen Revolution finden in Europa eine Abgrenzung zu den Monarchien und eine Säkularisierung der Gesellschaft statt. «Freiheit» und «Gleichheit» werden gefordert. Dieser Paradigmenwechsel führt zu neuen europäischen Idealen. Sie stehen im Gegensatz zur Praxis der europäischen Grossmächte gegenüber der in den Kolonien unterworfenen Bevölkerung. Die Ungleichbehandlung und Unterdrückung und der sich daraus ergebende Widerspruch wird durch die «Herstellung rassistischen Wissens» (vgl. 2.3) verdrängt. Die Kategorisierungen von würdigen, fähigen, zivilisierten vernunftgeleiteten Menschen in Europa gegenüber wilden, grausamen, faulen, kindlichen, rückständigen, exotischen «Anderen» in den Kolonien stellt einen Unterschied her und erlaubt es, diese «anders» zu behandeln. Dieses hergestellte Wissen wird als «naturegeben», also nicht zu hinterfragen, dargestellt und vermag eine

gewaltsame Unterdrückung der Kolonisierten durch die Europäer zu rechtfertigen und die Welt bis heute in «zivilisiert» und «unzivilisiert» zu teilen (S.96–97). Hier setzt die postkoloniale Theorie an.

### **2.2 Regionen sind vom Kolonialismus unterschiedlich betroffen**

Spieker (2015) meint, dass Debatten zu Kolonialismus und Postkolonialismus nicht pauschal, sondern im regionalen Kontext differenziert geführt werden. Schliesslich haben unterschiedliche Regionen unterschiedliche Rollen und Geschichtsschreibungen in kolonialen Verflechtungen (S.67–68).

#### 2.2.1 Die ganze Welt ist geprägt vom Kolonialismus

Gemäss Castro Varela und Dhawan (2015) zeigen die vielen aktuellen politischen Debatten zu Themen wie Globalisierung, imperiale Herrschaft, Neokolonialismus und Migrationsbewegungen, wie wirkmächtig der Kolonialismus noch heute ist (S.12).

Reinhard Wendt (2015) beschäftigt sich mit der Kolonialgeschichte des 15. Jahrhunderts bis heute. Er stellt fest, dass die Dekolonisation die Rollenverhältnisse nicht grundsätzlich verändert hat. Die vorgängig etablierten, regional zwar unterschiedlich ausgeprägten Macht- und Ausbeutungsverhältnisse wurden durch informelle Strukturen weitgehend aufrechterhalten. Abhängigkeitsverhältnisse hindern die Länder des Südens daran, sich ökonomisch und kulturell zu emanzipieren (S.332–333). Wendt (2015) nennt als Gründe eigenes Unvermögen der ehemals kolonisierten Länder, aber vor allem die rücksichtslosen vom Norden geschaffenen Schutzmechanismen der Märkte.<sup>4</sup> Abkommen, Regeln und Instrumentarien ermöglichen profitorientierte Ausbeutung von Mensch und Umwelt, ungleiche Marktzugänge und

---

<sup>4</sup> Frantz Fanon (1961/2015) beschreibt in «Die Verdammten dieser Erde» eindrücklich, weshalb die Emanzipation für ehemals kolonisierte Länder so schwierig ist. Es zeigt sich dabei in anderer Weise, wie mannigfaltig die Abhängigkeiten und Loslösungsschwierigkeiten sind.

informelle Abhängigkeiten. Diese Prozesse werden als Neokolonialismus bezeichnet oder positiver konnotiert, unter Globalisierung subsummiert. Der euphemistische Begriff Globalisierung unterschlägt die Gewalt, welche in der Bezeichnung Neokolonialismus noch zur Geltung kommt (S.332–333).

### 2.2.2 Schweizer Bezüge zum Kolonialismus

Purtschert, Lüthi und Falk (2013) haben einen 420-seitigen Sammelband veröffentlicht mit dem bewusst gewählten Titel «Postkoloniale Schweiz». Die Herausgeberinnen veröffentlichen Beiträge zu verschiedenen Themenbereichen, zum Beispiel die Schweiz im Geflecht des europäischen Erbes, Spektakel des Exotischen, Warenrassismus, «Othering» und koloniale Wissensproduktion (S.33).<sup>5</sup>

Sowohl öffentliche Diskussionen als auch offizielle nationalstaatliche Gremien vertreten die Ansicht, die Schweiz sei im Zusammenhang mit Kolonialismus und Sklavenhandel schuldlos oder hätte sogar einen konstruktiven Beitrag geleistet.<sup>6</sup> Das Buch zeigt die Rolle der Schweiz im transnationalen globalen Gefüge. Als «unverdächtige Dritte» profitierten diverse Schweizer Firmen in den Kolonien ohne sich selber die Finger schmutzig zu machen. Sie standen faktisch unter Schutz der Kolonialmächte (ebd., S.14–33). Auf gegenwärtige postkoloniale Verstrickungen der Schweiz macht Public Eye (ohne Datum, ehemals Erklärung von Bern) aufmerksam.

---

<sup>5</sup> Othering meint gemäss den Zürcher Hochschulen der Künste (ohne Datum), dass Menschen als «Andere» konstruiert werden. Diese Differenzierung wertet «das Andere» als «das Fremde» ab und das «Eigene» auf. «Othering Prozesse» beziehen sich auf die gesellschaftlich soziale Stellung eines Menschen. Klassenzugehörigkeit, Glaubensvorstellungen, «Race»/Ethnizität, Sexualitäten, Geschlecht, Nationalität und biologistische Argumente werden geltend gemacht.

<sup>6</sup> Der Journalist David Hesse (2017) stellt einen Paradigmenwechsel in der Schweizer Politik fest. Den Kolonialismus als zivilisatorische Leistungen anzupreisen, wird wieder salonfähig. Auch an Schulen und Stammtischen werde die Meinung gelehrt und geteilt, Kolonialismus habe der Welt viel Gutes gebracht. Scheinbar positive Aspekte, welche der Kolonialismus für afrikanische Länder gebracht habe, wie z.B. Eisenbahnen, Wasserleitungen, Demokratie und Fussball, werden gelobt. Grauenhafte Völkermorde, Sklaverei und Ausbeutung erscheinen als Fussnote, werden unter den Teppich gekehrt oder die Verantwortung für diese Verbrechen an afrikanische Staaten oder an Drittstaaten übertragen. Hesse beruft sich auf einen Artikel von Verleger und SVP-Nationalrat Roger Köppel (2013) in der «Weltwoche», welcher schreibt, dass «Afrika vom Kolonialismus profitierte» und dieser dem Kontinent «mehr Segen als Unheil» brachte.

Die ressourcenarme Schweiz ist eine der grössten Rohstoffdrehscheiben der Welt. Tiefe Steuern und schwache staatliche Kontrollen ermöglichen Handels- und Bergbaukonzernen die Erwirtschaftung von Milliarden Gewinnen. Wo die wertvollen Rohstoffe abgebaut werden, werden Menschenrechte verletzt. Die Bevölkerung leidet unter Armut, Korruption und Umweltschäden. Gemäss Public Eye (ohne Datum) könnten 540 Millionen Menschen bis 2030 den Weg aus der Armut finden, käme der Rohstoff-Reichtum effektiv der Bevölkerung in den Herkunftsländern zugute.

Bezogen auf die Schweiz betonen Purtschert, Lüthi und Falk (2013), dass struktureller Rassismus oft nicht als solcher erkannt wird. Die ihn weitergebenden nehmen diesen als Bestandteil der Schweizer Alltagskultur wahr (S.31). Verschiedene Aufarbeitungsversuche zeigen, dass die Schweiz dank Zuschreibung von Humanität und Neutralität eine wichtige Rolle im globalen Herrschaftssystem einnimmt und auch an der Herstellung westlich hegemonialer Diskurse, Denkmuster und Praktiken beteiligt war (S.16–19).

So war Henry Dunant, bevor er das Rote Kreuz gründete, Unternehmer in Algerien. Dunant war Mitglied einer Genfer Gesellschaft, welche es sich zum Ziel setzte, in Algerien eine Kolonie zu gründen (S.35). Auch heute wird noch darüber gestritten, ob «Globi in Afrika» auf den Scheiterhaufen gehört oder ob der Rassismus aus heutiger Perspektive verharmlost werden kann, da er lediglich den damaligen Zeitgeist reflektiere (S.37). 1885 beschrieb die NZZ eine «Singhalesen-Show». Die letzte Völkerschau wurde 1960 vom Zirkus Knie veranstaltet (S.36). Schweizerische Missionsgesellschaften intervenierten grossflächig im «rückständigen» Afrika (S.40). Die Beiträge im Buch arbeiten heraus, dass dies einen erheblichen Einfluss auf das Herausbilden einer «Schweizer Identität» hatte. Zwielfichtige internationale Forschungsprojekte mit Schweizer Beteiligung sollten «die Überlegenheit der europäischen Rassen» gegenüber afrikanischen Völkern nachweisen (S.42). Auf SVP-Plakaten wird ein schwarzes Schaf aus dem Land gekickt. Dieses Plakat wurde über die Landesgrenze hinaus, insbesondere in Ländern mit einstigen Kolonien, als Skandal empfunden (S.44–48).

Das Buch macht deutlich, dass die Schweiz nach wie vor sowohl in der Wissenschaft als auch im Alltag geprägt ist von der indirekten kolonialen Vergangenheit. Dementsprechend fordern die Autorinnen die Schweiz und die Bevölkerung auf, die vergangenen und gegenwärtigen Folgen der kolonialen Mittäterschaft aufzuarbeiten.

### **2.3 Heutige Herrschaftsverhältnisse umfassend deuten durch postkoloniale Theorien**

#### 2.3.1 Wissenschaftliche Theorien helfen die Realität zu erfassen

Gemäss Martin Hafén (2013) ist eine Theorie in den Sozialwissenschaften, vereinfacht gesagt, eine Art Anleitung die komplexe Realität zu erfassen und zu deuten. Ausgearbeitete Definitionen und Zusammenhänge ergeben ein komplexes, in sich stimmiges System, welches versucht, die Realität in einem gewissen Masse objektiv abzubilden (S.160). Ursula Leuthold (2017) schreibt, dass Theorien Sachverhalte erklären. Von diesen können begründbare Handlungsempfehlungen abgeleitet werden. Je nach Theorie fallen diese unterschiedlich aus (S.6).

#### 2.3.2 Gegenwärtige Koloniale Strukturen durch postkoloniale Theorien analysieren

Castro Varela und Dhawan (2015) beschreiben in ihrem Buch «Postkoloniale Theorie» das breite Feld der postkolonialen Theorien. Diese untersuchen die Kolonialisierung, die immer noch stattfindet, die Dekolonisierung sowie die Rekolonialisierung aus verschiedenen Perspektiven. Postkoloniale Theorien begreifen den Kolonialismus nicht als abgeschlossene Ära, sondern gehen davon aus, dass er immer noch das Weltgeschehen strukturiert und Realitätsvorstellungen sowie Identitäten der Gegenwart prägt (S.12).

Gemäss Castro Varela und Dhawan (2015) sind Postkoloniale Theorien vielseitig beeinflusst – sowohl von Schriften ehemals Kolonisierter, so zum Beispiel der Autobio-

graphie des ehemaligen Sklaven Fredrick Douglas (1817–1895), als auch von Theoretiker\_innen wie Hannah Arendt und Jean-Paul Sartre. Edward Said, Gayatri Chakravorty Spivak und Homi K. Bhabha gelten als die prägendsten Wissenschaftler\_innen im Feld der postkolonialen Theorien. Ihr Zugang ist jedoch sehr unterschiedlich. Edward Said beschäftigte sich mit den Ereignissen im Nahen Osten und setzte sich mit den Denkansätzen des französischen Philosophen Michel Foucault auseinander (vgl. Fussnote 34). Gayatri Spivak leistete Erhebliches für die amerikanischen «Postcolonial Studies», indem sie die Schrift des französischen Philosophen Jacques Derrida «De la grammatologie» ins Englische übersetzte. Ebenso prägend waren für die in Indien geborene und aufgewachsene Literaturwissenschaftlerin und Professorin der University of Columbia feministische und marxistische Denkansätze. Homi K. Bhabha knüpft an die Auseinandersetzung an die Cultural Studies der 1960er- und 1970er-Jahre an. Diese gründen auf Louis Althusser's marxistischem Denkansatz und Antonio Gramscis hegemonialem Bedeutungsmuster (vgl. 3.1), welche die Bedeutung kultureller Güter für das Konstruieren und Aufrechterhalten von Herrschaftsverhältnissen beschreiben. Bhabha beschäftigte sich auch mit den Schriften des antikolonialen Widerstandskämpfers und Psychiaters Frantz Fanon und mit den Theorien des französischen Psychoanalytikers Jacques Lacan (S.41).

Literatur über Kolonialismus und Neokolonialismus beschäftigt sich mit Ausbeutung, Ausplünderung und der militärischen Besetzung geographischer Territorien. Postkoloniale Theorien setzen sich zusätzlich mit den weniger sichtbaren Auswirkungen, welche von den Ländern des Nordens gegenüber den Ländern des Südens ausgehen und -gingen, auseinander (ebd. S.12).

### 2.3.3 Rassistische Muster durch postkoloniale Theorien sichtbar machen

Implizite Betrachtungsweisen und Differenzierungsprozesse strukturieren auch die in der SA vermittelten Theorien und begleiten die daraus abgeleitete Praxis (vgl. 6). Die postkolonialen Theorien ermöglichen, diese Vorannahmen wissenschaftlich zu reflektieren und infrage zu stellen. Somit bieten sie einerseits die Möglichkeit, das eigene Handeln zu prüfen, andererseits kann der akademische Diskurs durch be-

gründbare Kritik mitgestaltet werden (vgl. 3.3). Die postkolonialen Theorien sind ein Erklärungswissen, welches das nötige Werkzeug liefert, um auf wissenschaftlicher Basis sowohl akzeptierte als auch unbewusst diskriminierende, rassistische Denkmuster aufzudecken, zu thematisieren und Alternativen zu suchen. Die Handlungsempfehlungen, die sich daraus ableiten lassen, bieten interessante Optionen für eine moderne, emanzipierte, eigenständige Profession, welche sich an den Maximen des Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz (AvenirSocial, 2010, S.1–16) und somit auch an den verbindlichen Richtlinien des Internationalen Dachverbandes für Soziale Arbeit (engl. International Federation of Social Workers, IFSW) orientiert.<sup>7</sup>

### 2.3.4 Sprache produziert Wissen

Wie Castro Varela in ihren Vorlesungen an der Alice Salomon Hochschule eindrucksvoll klar macht, ist Sprache ein zentrales Element, wenn es darum geht, Herrschaftsverhältnisse zu erhalten. Sprache produziert Wissen. Viele Begrifflichkeiten sind historisch und symbolisch aufgeladen. Castro Varela sagt, dass es nicht möglich ist, über bestimmte Themen zu sprechen, ohne eine widersprüchliche, zum Teil gewaltsame Sprache zu verwenden (vgl. 3.4). Gerade weil sich postkoloniale Theorien mit der Produktion von Herrschaftsverhältnissen durch Sprache beschäftigen, ist der Anspruch gross, dies in der Auseinandersetzung nicht unbewusst zu wiederholen.

Der sorgfältige Umgang mit Sprache ist eine komplexe Herausforderung, wie die gegensätzlichen Empfehlungen zur Verwendung des Begriffs «Rasse» im Folgenden zeigen.

In der Arbeit greife ich den höchstproblematischen Begriff «Rasse» auf, um eine Auseinandersetzung mit den historischen Vorgängen der «rassistischen» Wissensproduktion zu ermöglichen. Castro Varela betont, dass der in der deutschen Spra-

---

<sup>7</sup> Vgl. hierzu Silvia Staub-Bernasconi (2007)

che durch den Nationalsozialismus zusätzlich belastete Begriff verlernt werden sollte, weil er sehr gewaltvoll ist. Das oft gehörte Argument «es ist nicht so gemeint» lässt Castro Varela nicht gelten. Auch wenn es nicht so gemeint ist, gewaltvolle Sprache produziert gewaltvolles Wissen, unabhängig von der Intention des Sprechers (vgl. 3.2–3.6).

Paul Mecheril (1997) vertritt eine andere Ansicht. Die geschichtlich bedingte Tabuisierung des Begriffes führe dazu, dass das in der Realität immer noch praktizierte Schema der Rassialisierung nicht mehr benannt werde. Gemäss dem Migrationspädagogen sei das so gewalttätige Denkschema beim Namen zu nennen. «Rasse» sei der einzige Begriff, welcher die «Gewalttätigkeit nicht unterschlägt. «Rasse». Das Wort ist böse, es sticht, es tut weh – kein anderes Zeichen, das besser passte» (S.198). In der deutschen Sprache ist der Begriff also sehr umstritten.

Je nach Diskurs (vgl. 3.3) verändert sich die Sprache. «Migrantinnen» und «Migranten» werden durch «Menschen mit Migrationshintergrund» abgelöst, «Flüchtlinge» durch «Geflüchtete». Diese Bezeichnungen für Personen oder Gruppen bergen unterschiedliche, aber mannigfaltige Probleme. Wo immer es möglich ist, wird hier der abstrakte Begriff der «Anderen» verwendet. Dieser ist auf der allgemeinen Ebene gehalten und vermag es somit Kategorisierungsmechanismen aufzuzeigen, ohne spezifische Kategorien nennen zu müssen.

### 2.3.5 Ausgangslage: Widersprüche und Gewalt durch Sprache sind kaum vermeidbar

In der vorliegenden Arbeit wird ein bewusster, möglichst gewaltfreier Umgang mit Sprache angestrebt. Widersprüche sind dabei kaum vermeidbar. SA sowie SKA arbeiten in Bezug auf eine mehr oder weniger spezifische Adressatenschaft. Auch wenn diese Differenzierung aus Sicht postkolonialer Theorien problematisch ist, würde eine zu abstrakte Formulierung der Adressatenschaft in dieser Arbeit einer klaren Formulierung von Vorschlägen für die Praxis im Wege stehen. Auch bei der

Beschreibung und Darstellung der Sachverhalte wurde kein Weg gefunden, um auf Zuordnungen und problematische Kategorisierungen zu verzichten. Absicht dahinter ist nicht die Stabilisierung dieser Konstrukte, sondern das Sichtbarmachen von Zuschreibungen, Kategorisierungen und Homogenisierungen und den daraus hervorgehenden Problemen.

### 3 Postkoloniale Theorien – Begrifflichkeiten und Konzepte

Das vorangehende Kapitel zeigte die historische Entwicklung des Kolonialismus auf und ging auf die heute noch feststellbare koloniale Prägungen der Machtverhältnisse ein. Diese Prägungen und ihre Fortschreibung wollen die postkolonialen Theorien blosslegen. Sie basieren ihrerseits auf Denkansätzen und Begrifflichkeiten, die erklären, wie diese komplexen und teilweise sehr subtilen Machtverhältnisse produziert und aufrechterhalten werden. Wichtige Ansätze und Begriffe werden in diesem Kapitel vorgestellt. Die Gestaltungsmacht der Sprache tritt dabei sehr prominent hervor. Anhand der Begriffe «Menschenrechte», «Rassismus» und «Kultur» wird gezeigt, welche Neuinterpretationen postkoloniale Theorien hervorbringen können.

Wie kommt es dazu, dass sich solche alten Weltanschauungen bis heute halten bzw. stetig entsprechendes Wissen und Macht reproduziert werden? Antworten finden die postkolonialen Theorien in verschiedenen Ansätzen. Postkoloniale Theoretiker\_innen (Said 1978/2009; Castro Varela 2015; Brunner 2011) zeigen, dass akademische Wissensproduktion eurozentrisch ist. Insbesondere in den Sozialwissenschaften gibt es kein gesichertes, abschliessendes Wissen. Selbst Naturwissenschaften können so ausgelegt und interpretiert werden, dass sie Herrschaftsverhältnisse stärken. Macht und Wissensproduktion sind also eng verknüpft. Verschiedene Ansätze werden im Folgenden komprimiert erläutert.

#### 3.1 Hegemonie erklärt komplexe Herrschaftsformen

Nach Mario Candeias (2007) prägte Antonio Gramsci (1891–1937) den Begriff der Hegemonie (vgl. 6.1.2 und 6.4). Dieser zeigt, wie die Machthabenden einen gesellschaftlichen Konsens formen und diesen mittragen, um ihre Macht erhalten zu können. Hegemonie ist als komplexe Herrschaft der kapitalistischen Gesellschaft zu verstehen. Diese wird ökonomisch, politisch und kulturell hergestellt und durch Zwangs- und Konsenselemente internalisiert und aufrechterhalten (S.19).

Gemäss Ulrich Brand (ohne Datum), steht der Staat dabei nicht im Zentrum der Herrschaft, sondern die herrschende Klasse, welche ihre Interessen durchsetzt, indem sie den zu beherrschenden Klassen gewisse Zugeständnisse macht und Kompromisse eingeht. So wird erreicht, dass die beherrschten Klassen ihre eigenen Interessen oder die Interessen der Allgemeinheit durch die Handlungen der Mächtigen repräsentiert sehen. Diese Zustimmung findet nicht nur auf politischer Ebene statt, sondern umfasst die alltägliche Praxis in verschiedenen Gesellschaftsstrukturen wie Betrieb, Schule und Familie. Dies führt zu Akzeptanz bestehender Verhältnisse. Kämpfe um Zugeständnisse der Mächtigen finden hauptsächlich in der Zivilgesellschaft statt. Basis des Konsenses sind die den Mächtigen abgerungene Zugeständnisse, welche meist staatlich in Form von Gesetzen und vorgegebenen Handlungsweisen usw. strukturiert und wirkmächtig werden. Hegemonie beschreibt also die von den Machthabern aus Wirtschaft und Politik bestimmten politischen, kulturellen und ökonomischen Prozesse, welche Herrschaft in den Köpfen der Bevölkerung tagtäglich reproduzieren und aufrechterhalten. Diese Prozesse finden zum grossen Teil in Medien, Schulen, Universitäten, Unternehmen und Kulturinstitutionen statt und werden durch Zwangselemente, Sanktionen und Repression ergänzt.

#### **3.2 Epistemische Gewalt ist vielseitig und erzeugt Herrschaftsverhältnisse**

Gemäss Stuart Hall (2002, S.226) meint der Begriff «Postkolonial» nicht nur, dass sich die Theorie chronologisch auf die Zeit nach dem Kolonialismus bezieht. Er beinhaltet auch die Aspekte der epistemischen, also der unsichtbaren u.a. auf den Prozess der Wissensproduktion und Wissensverwaltung bezogenen Gewalt.

Gemäss Claudia Brunner (2011, S.30) hat epistemische Gewalt viele Erscheinungsformen, welche erst in Kombination zu einem komplexen, wirkmächtigen, schwer durchschaubaren Geflecht werden. John Galtung zufolge kann Gewalt indirekt, direkt, strukturell, intendiert oder nicht intendiert, manifest, latent, personal oder auch ohne Akteure oder Akteurinnen erscheinen (Galtung, 1975; zit. in Brunner, 2011, S.30). Es handelt sich also um die Summe der Gewalt, welche von den ver-

schiedenen Teilen eines Systems ausgeht und so nicht als Ganzes wahrgenommen werden kann.

Die Folgen der epistemischen Gewalt der Kolonialzeit machen sich nicht nur in den ehemals kolonisierten Regionen äusserlich bemerkbar, sondern haben sich auch in den Gesellschaften festgesetzt, welche direkt oder indirekt auf der gewaltausübenden, machtüberlegenen Seite der nördlichen Hemisphäre stehen (Hall, 2002, S.226).

Bezogen auf die mehrdimensionale Gewaltdefinition argumentiert Brunner (2011), dass die Moderne selbst und auch der moderne Staat an sich gewaltsam sind, weil sie asymmetrische Herrschaftsverhältnisse herbeigeführt haben und aufrechterhalten (S.30). Die lokalen gesellschaftlichen Strukturen bedürfen demnach einer differenzierten Reflexion.<sup>8</sup>

### **3.3 Diskurse produzieren Wissen und Macht**

Im alltäglichen Sprachgebrauch wird das Wort «Diskurs» oft synonym zu einer Abhandlung oder Diskussion verwendet. Im soziologischen Sinne wurde der Begriff hauptsächlich vom französischen Philosophen Michel Foucault geprägt. Foucault erforschte, wie gesellschaftliches Wissen (die Episteme) entsteht. Sein Diskurskonzept dient dazu, den komplexen Prozess, welcher zur Entstehung von gesellschaftlichem Wissen beiträgt und somit für die Wahrnehmung von Wahrheit verantwortlich ist, aufzuzeigen. Foucault beschreibt die Ebene der Diskurse als eine strukturierende Ebene zwischen dem Sprechen und dem Denken (Foucault, 1971; zit. in Dietrich Busse, 2013, S.147–149).

Welcher Diskurs in einer Gesellschaft, wissenschaftlichen Disziplin oder Institution vorherrschend ist, hängt von den an der Formulierung und Verbreitung beteiligten

---

<sup>8</sup> Vgl. zu epistemischer Gewalt Claudia Brunner (2015); Sebastian Garbe (2013)

Akteurinnen und Akteuren ab, entwickelt aber durch komplexe Verflechtungen eine Eigenlogik und -dynamik. Wie folgend dargelegt wird, gibt es neben sprachlichen (vgl. 3.3.1) auch andere diskursive Praktiken (vgl. 3.3.2).

#### 3.3.1 Sprachliche Bedeutungszusammenhänge formen anerkanntes Wissen

Der sprachliche Diskurs beschreibt die Wirkung, die von wiederholten sprachlichen Beschreibungen, Zuweisungen und Differenzierungen ausgeht. Ein Diskurselement sind Aussagen, welche den Dingen eine Bedeutung zuschreiben. So werden mehr oder weniger bewusst Bedeutungszusammenhänge produziert, die zu einem gesellschaftlich anerkannten Wissensbestand werden können (Martin Nonhoff, 2004, S.64–69). Der Diskurs ist sozusagen die soziale Wirkung auf die Wissensproduktion und bestimmt, was gesagt, respektive gedacht werden kann, darf, soll und was nicht (Busse, 2012, S.147–149). Gemäss Castro Varela (Vorlesung vom 26. Oktober 2016), wird Wissen nicht nur produziert durch das, was gesagt wird, sondern auch durch das, was nicht gesagt wird. Zum Beispiel wird durch die sprachliche Abwertung von «Anderen» das «Eigene» aufgewertet, ohne dass dies explizit erwähnt werden muss.

#### 3.3.2 Vielfältige diskursive Praktiken

Gemäss Safiye Yildiz (2009) umfassen Diskurse neben geschriebener und gesprochener Sprache auch andere diskursive Praktiken, welche die zu behandelnden Objekte hervorbringen. Wissenschaft, Politik, Medien, Erziehung, Bildung und andere soziale Alltagsplattformen werden von Akteuren und Akteurinnen genutzt, um spezifisches Wissen zu verbreiten und zu erweitern. Dadurch verändert und ergänzt sich diskursspezifisches Wissen. Diskursive Praktiken geben dem Diskurs Sinnstrukturen und bringen in sich stimmige Regeln und Logik hervor. Das diskursive Wissen wird dadurch zur vermeintlich objektiven, naturgegebenen, allgemeingültigen Wahrheit. Diese scheinbare Objektivität verändert sich, je nach politischem und gesellschaftlichem Kontext (S.31–33).

Da Diskurse eine Machtform sind, wird mit ihnen und um sie gekämpft. Diskursive Praktiken reproduzieren den Diskurs und somit die inhärente Macht, in dem sie laufend Wissen selektieren und bewerten (zum Beispiel an Universitäten). Diskurse bilden durch regelmässige wiederholte Aussagen über Wissensgegenstände gesellschaftliches Wissen und Normen und bringen so eine soziale Wirklichkeit hervor. Der Diskurs spiegelt die Gesellschaft und die Gesellschaft spiegelt den Diskurs. Weil Diskurse nicht ausserhalb von Menschen existieren, sondern durch diese gestaltet und geformt werden, kann gesagt werden, dass der Diskurs nicht eine gegebene Realität darstellt, sondern, dass die Realitäten durch den Diskurs geformt werden (Yildiz, 2009, S.31–33). Gemäss Yildiz (2009) ist es wichtig, herrschende Diskurse von nicht öffentlichkeitsrelevanten zu unterscheiden. Herrschende Diskurse sind wirkmächtig, weil sie zu gegebener Zeit vom Grossteil der Gesellschaft als richtiges Wissen angesehen werden. Sie bestimmen unser Alltagsdenken und Handeln und vermögen nicht öffentlichkeitsrelevante zu verdrängen (ebd.).

Ein gängiger Diskurs der SA ist die Differenzierungspraxis. Deshalb wird im Folgenden auf die postkoloniale wirkmächtige und rassistische Produktion von «Anderen», welche weitgehend als naturgegeben betrachtet wird, eingegangen (vgl. 2.3). Diese findet in der Praxis der SA Anwendung und ist strukturell verankert (vgl. 3).

#### **3.4 Poststrukturalismus und Dekonstruktion zeigen Machtaspekte der Sprache**

Postkoloniale Theorien nutzen die Erkenntnisse der Poststrukturalisten, um die Wirkmächtigkeit der Sprache bei der Strukturierung der Gesellschaft und ihrer Macht- und Herrschaftsverhältnisse aufzuzeigen.<sup>9</sup>

Um Differenzierungspraxen, auf die zu einem späteren Zeitpunkt eingegangen wird (vgl. 4 und 6), und ihre aus einer postkolonialen Perspektive zu kritisierende Funkti-

---

<sup>9</sup> Für weiterführende Literatur zum Thema Poststrukturalismus und zur Abgrenzung zum Strukturalismus vgl. Gilles Deleuze und Felix Guattari (1980/1992); Peter Zima (2016)

on nachvollziehen zu können, bedarf es eines Exkurses in die Philosophie. Für die Sozialwissenschaften und für die Profession der SA sind die komplexen philosophischen Auseinandersetzungen wichtig. Sie erlauben, wie Martin Saar (2007) schreibt, soziale Machtgefüge, welche durch Sprache die soziale Ordnung und deren Herrschaftsverhältnisse strukturieren, zu analysieren. So kann aufgedeckt werden, wie versteckte wertebasierte Unterscheidungen und Codes, die Gesellschaft hierarchisieren (S.1–4).

Gemäss Johannes Angermüller und Leonie Bellina (2012, S.28–29) ermöglichte Derridas dekonstruktive Analyse, die Dekolonisierung der wissenschaftlichen Wissensproduktion.<sup>10</sup> Einerseits zeigt die Dekonstruktion in Diskursen enthaltenes, verschleiertes koloniales Wissen und die Machtverhältnisse auf, andererseits kann die Dekonstruktion vor Augen führen, dass von «Anderen» durchaus politischer Widerstand artikuliert, dieser jedoch nicht als solcher (an)erkannt wird, weil er vom erlernten Weltverstehen nicht erfasst wird (vgl. 3.5). Castro Varela und Dhawan (2015, S.152) ergänzen, dass es die in Jacques Derridas «De la grammatologie» beschriebenen Ansätze ermöglichen, marxistische und feministische Sichtweisen mit postkolonialen Theorien zu verbinden.<sup>11</sup>

Derrida nennt diesen Vorgang des Aufzeigens von Vorannahmen Dekonstruktion (ebd.). Seine Idee wird im Folgenden stark vereinfacht, aber prägnant dargestellt. So sollen die für das Verstehen der folgenden Gedanken notwendigen Grundannahmen vermittelt und, ganz im Sinne der Dekonstruktion, transparent gemacht werden.

Derrida beschreibt, dass der Mensch mittels Sprache versucht die Welt zu erfassen und zu beschreiben. Das Problem ist, dass die Komplexität der Realität mit Worten

---

<sup>10</sup> Vgl. hierzu Jacques Derrida (2004)

<sup>11</sup> Vgl. für eine umfassende Darstellung von Spivaks marxistisch-feministischer Dekonstruktion Castro Varela und Dhawan (2015, S.151–218)

nicht beschreibbar ist und nur das erfasst und zum Ausdruck gebracht werden kann, wofür Worte zur Verfügung stehen. Derrida stellt den Objektivitätsanspruch der so entstandenen Wahrnehmung einer quasi erlernten Welt grundlegend infrage (Christoph Ried, 2017, S.94–98). Derrida grenzt sich ab, bzw. erweitert die Sichtweise, des zu den Strukturalisten zählenden Ethnologen Claude Lévi-Strauss und beschreibt, dass das denkende Subjekt nicht «Ingenieur» in einem unabhängigen Tabula-Rasa-Labor ist, sondern ein «Bastler», der lediglich mit den Werkzeugen und dem Material arbeiten kann, welche ihm in Form von semantischen Verweisen zur Verfügung stehen (Derrida, 1967/1972, S.431–432). Die Worte wiederum formen die von uns wahrgenommene Wirklichkeit. Wir nehmen das wahr, was wir durch Sprache in Strukturen bringen können. Alles andere bleibt uns als Gesellschaft und Individuum verborgen, weil es uns nicht oder nur schwer gelingt, abseits dieser erlernten Strukturen zu denken, geschweige denn das Gedachte abseits solcher Strukturen zu vermitteln bzw. vermittelt zu bekommen (Ried, 2017, S.94–98).

Nach Gerald Posselt (2003) beschreibt Derrida, dass die Wahrnehmung durch Bezüge und Differenzierungen zu anderem zum Ausdruck kommt. Bei diesem Prozess findet eine mentale Verortung statt, wobei Objekte, Meinungen und Subjekte in unseren Denkstrukturen eingeordnet werden. Wir sind in diesen Strukturen gefangen, da nur gedacht und zum Ausdruck gebracht werden kann, was sich in dieser mentalen Geographie verorten lässt.

#### 3.4.1 Semiotik – der Inhalt von Zeichen ist beeinfluss- und wandelbar

Um dies besser nachvollziehen zu können, folgt ein Exkurs in die Literaturtheorie bzw. in die Semiotik, die Wissenschaft von Zeichenprozessen in Kultur und Natur.

Während die Literaturwissenschaft den Fokus auf die Sprache legt, werden die Lesenden im Folgenden aufgefordert, auch andere Zeichenarten oder Codes (Symbole, Bilder usw.) als Vermittler von Inhalten mitzudenken, da auch diese wirkmächtig sind. Gemäss Oliver Simons (2017) existiert das semiotische Dreieck seit der Antike (siehe Abbildung 2). Aristoteles, so Simons, hat beschrieben, dass ein Zeichen bei

der betrachtenden Person eine Seelenregung hervorruft. Also eine Vorstellung, die sich auf das real existierende Objekt bezieht. Die Buchstabenkombination des Wortes «Pilz» (Signifikant), löst bei der Betrachterin, dem Betrachter des Wortes eine mehr oder weniger komplexe Vorstellung (Signifikat; Farbe, Beschaffenheit, Material, Emotionen usw.) des realen Gegenstandes (Referent) aus. Es benötigt also drei Faktoren für diesen Prozess: Das Objekt, das Zeichen, welches das Objekt repräsentiert, und als Drittes den Begriff, also die geistige Verknüpfung von Objekt und Zeichen. Die Bedeutung, die sich aus dem Zeichen dadurch ergibt, dass das Zeichen mit dem Objekt verbunden wird. Es ist ein Produkt der Sprache, das eine bestimmte Abfolge von Zeichen ein bestimmtes Bild bei uns auslöst (S.7–10).

#### 3.4.2 Das semiotische Dreieck

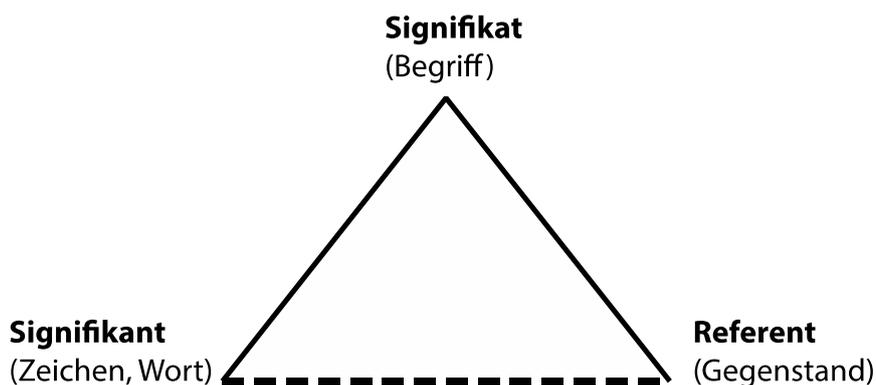


Abbildung 2: Das semiotische Dreieck (Quelle: Umberto Eco 1977, S.28)

Simons (2017) bezieht sich auf den Strukturalisten Ferdinand de Saussure.<sup>12</sup> Der Signifikant (Zeichen) ist durch den Referenten (Gegenstand), auf den er verweist, mit Inhalt gefüllt. Der Signifikant (Zeichen) ersetzt in der Sprache den Referenten, indem dieser auf dasselbe Signifikat (Begriff) verweist wie der Referent (Gegenstand). Der Signifikant «Pilz» löst im Hirn automatisch ein im Zusammenhang passend scheinendes Bild aus (z.B. Champignon, Schimmelpilz, Atompilz, Fusspilz, Spaltpilz

---

<sup>12</sup> Vgl. hierzu Ferdinand de Saussure (1916/67)

usw.). Dazu kommen noch alle Assoziationen, welche unser Hirn mit dem Signifikant bzw. Referent «Pilz» verbindet, diese können auch Emotionen transportieren, welche wir mit der hervorgerufenen Vorstellung von «Pilz» verbinden. So ist die Beziehung zwischen Signifikat und Signifikant gewissermassen eng, aber trotzdem beliebig und pfadabhängig wandelbar. Dieser Beliebigkeit ist man sich oft gar nicht bewusst. So ergibt sich eine vertikale Dimension. De Saussure (1916/1967, zit. in Simons 2017, S.12) veranschaulichte diese enge, beliebige Verwandtschaft in Form eines Bruches, welchen er mit einer Ellipse umrahmt (siehe Abbildung 3).



Abbildung 3: Sprachliche Zeichen (Quelle: de Saussure (1967) zit. in Simons S.12)

Des Weiteren stellt de Saussure (1916/1967, zit. in Simons 2017, S.12) fest, dass dieses Zusammenspiel von Bezeichnetem und Bezeichnendem nur in Abgrenzung zu anderen Bedeutungszusammenhängen von Bezeichnetem und Bezeichnendem funktioniert. Hierfür macht de Saussure (ebd.) eine horizontale Veranschaulichung (siehe Abbildung 4).



Abbildung 4: Zeichenkette de Saussure (Quelle: Saussure 1916/1967; entnommen aus Simons, 2017, S.13)

«Linguistic turn» wird die von Ferdinand de Saussure (1967; zit. in Simons, 2017, S.8–9) stark beeinflusste Erkenntnis genannt. Demnach ist das Subjekt nicht fähig, die Sprache und ihre Gesetzmässigkeiten zu erkennen und zu kontrollieren. Es ist angesichts der Wandelbarkeit und beliebigen Verwandtschaften von Begriffsinhalten eher umgekehrt, dass die Sprache das Subjekt und seine Wahrnehmung dominiert. Neben Abgrenzung und Differenzierung zu anderen Signifikat-/Signifikant-Paaren, verweist jeder Begriff auch auf sein Gegenteil. Dabei kommt der Begriff Dichotomie ins Spiel. Dichotomie ist gemäss Thomas Blume (ohne Datum, a.) das griechische Wort für «Zweiteilung». Die bereits in der Antike beliebte dichotomische Einteilung prägte die abendländische Denkweise. Zwei sich ausschliessende Teilmengen bilden das Ganze. Wer Glied der einen Teilmenge ist, kann nicht gleichzeitig Glied der anderen Teilmenge sein. Das Wort Raucher indiziert gleichzeitig, dass es auch Nichtraucher gibt. Man ist entweder Raucher oder Nichtraucher. Die Formulierung lässt keinen dritten Teil zu. Die dichotomische Einteilung orientiert sich hierbei an einem Merkmal. Dieses ist somit Ein- oder Ausschlussmerkmal der Teilmenge, so Blume (ohne Datum, a.). Genau hier setzt Derridas dekonstruktiver Ansatz ein (vgl. 3.4.3).

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass Begrifflichkeiten eine komplexe Kette von Bezügen und Differenzen sowie die Wissensproduktion vorangegangener Prozesse verweben. Begriffe beinhalten so ganze Vorstellungskomplexe, welche unbewusst sind und nicht benannt werden, also nicht transparent gemacht werden. Diese unsichtbaren Annahmen sind nicht einfach naturgegeben, sondern ebenfalls eine Folge eines solchen Prozesses. Es ergibt sich also ein komplexes, unsichtbares Gewebe von Differenzen, welche pfadabhängig aufeinander bezogen sind und sich gegenseitig bedingen und verstärken.

#### 3.4.3 Dekonstruktion – welche unbewussten Vorstellungen gehen voraus

Derrida zweifelt (1967/1972, zit. in Simons, 2017, S.81–90) am Bewusstsein über diese Dichotomien und fragt gleichzeitig nach deren Berechtigung. Was für andere Möglichkeiten als die des Gegenteiligen gäbe es?<sup>13</sup> Welches Zwischenspektrum wird verschleiert (S.81–90)? Thomas Blume (ohne Datum, b), fasst Derridas philosophisch anspruchsvolle Herleitung zusammen. Dekonstruktion ist eine spezifische Methode, um literarische und philosophische Texte zu analysieren. Der Dekonstruktivist geht von der Annahme aus, dass mit Worten niemals genau das vermittelt werden kann, was ursprünglich beabsichtigt war. Unbewusste Gedanken und Assoziationen beeinflussen und verfälschen die Äusserung bzw. die Wahrnehmung. Oft kann Dekonstruktion aufzeigen, dass ein Text genau die Strukturen verkörpert und reproduziert, die er eigentlich kritisiert.

Matthias Junge (2008) ergänzt, dass unbewusste Annahmen einer Theorie aufgezeigt und dadurch Widersprüche sichtbar werden. Ein heuristischer<sup>14</sup> Zugang zur Dekonstruktion ergibt sich, wenn ein Gegenstand aus einer anderen Perspektive betrachtet wird und so neue Aspekte entdeckt und thematisiert werden können (S.205).

#### 3.5 Subalterne sind von der hegemonialen Gesellschaft ausgeschlossen

Spivak, so Angermüller und Bellina (2012), entlehnt den von Gramsci geprägten Begriff der «Subalternen» (S.28–29). Gramsci bezeichnet diejenigen als subaltern, welche keiner hegemonialen Klasse angehören also im Sinne von Dichotomie ausgeschlossen sind.<sup>15</sup> Gramsci macht darauf aufmerksam, dass es sich bei den Subalter-

---

<sup>13</sup> Ein Beispiel ist auch das binäre Geschlechterverständnis (Dichotomie von männlich und weiblich), welche in Queer- and Genderstudies anhand von Derridas dekonstruktivem Ansatz thematisiert und hinterfragt werden, vgl. Butler, Judith (2006). *Gender Trouble*. London: Routledge.

<sup>14</sup> Gemäss Gerhild Tesak (ohne Datum) subsummiert der Begriff Heuristik (von griech. heuriskein, «finden») Theorien, welche das (Er-)Finden von neuen Erkenntnissen anstreben.

<sup>15</sup> Gemäss Rib Baek (2010) wird die politische Herrschaft in kapitalistischen Staaten von mehreren bourgeois Klassen bestimmt. Diese bilden den Machtblock. Die hegemoniale Klasse ist die be-

nen um eine heterogene Gruppe handelt, welche besonders von struktureller und ökonomischer Ausgrenzung betroffen ist. Spivak überträgt das auf die indische Landbevölkerung. In diesem Zusammenhang verweist sie auf das Dilemma, dass Subalterne, um wahrgenommen und gehört zu werden, die Ausdrucksweisen und Repräsentationsformen der dominierenden Gesellschaft verwenden müssen. Diese sind bereits kolonial geprägt. Trotzdem sind Subalterne gezwungen, sich ihrer zu bedienen und sich ihnen anzupassen, wenn sie gehört werden wollen. Das von Spivak dargelegte Dilemma ist auch auf die Schweiz übertragbar. Chantal Munsch (2011, S. 48–55, vgl. 7.3.1) beschreibt in ihrem Aufsatz ein Beispiel eines partizipativen, auf Inklusion angelegten Prozesses, welcher durch seine impliziten Verhaltensregeln dem Teil der Gesellschaft vorbehalten ist, welcher die Regeln kennt und über entsprechendes symbolisches Kapital verfügt (vgl. 6.4).

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass für Professionelle der SA das Bewusstsein wichtig ist, welche Inhalte in der Fachliteratur, an Tagungen, in Fachforen, in Leitbildern, in sozialen Betrieben und nicht zuletzt an Hochschulen vermittelt werden. Wer sind die prägenden Akteure und Akteurinnen und was für eine Haltung haben sie? Welche Haltung müssten Professionelle der SA aufgrund des Berufskodexes einnehmen? Welche Widersprüche ergeben sich in der Praxis? Welche Personen werden nicht gesehen und gehört bzw. ihre Aussagen und Handlungen diskreditiert? Die herrschenden Diskurse in der SA sind nicht naturgegeben, sondern das veränderbare, dynamische Produkt der Episteme.

### **3.6 Rassismus – kulturelle lösen ehemals biologische Einteilungen ab**

Hall (1994) hält fest, eine «Rasse» ist eine diskursive, «keine biologische Kategorie» (S.207). Damit will er zum Ausdruck bringen, dass rassistisches Wissen von Menschen produziert und nicht naturgegeben ist (ebd., vgl. 3.3).

---

stimmende dominante Klasse im Machtblock. Ihre Eigeninteressen werden als gemeinsame Interessen des Machtblocks dargestellt (S.78).

#### 3.6.1 Rassismus ist ein vielfältiges flexibles Phänomen

Rassismus erscheint oft subtil, ist allgegenwärtig und strukturiert unsere Gesellschaft. Wie in Kap. 2.3.4 dargelegt, ist der Begriff «Rassismus» ein an sich problematischer Begriff. Trotz seiner Widersprüchlichkeit wird er an dieser Stelle verwendet, um eine Auseinandersetzung mit dem Vorgang zu ermöglichen, welcher zu diesem Denkschema führt.

Gemäss Rudolf Leiprecht (2016) gibt es in den Sozialwissenschaften keine einheitliche Rassismusdefinition. Konsens ist, dass es sich um «gesellschaftliche und historische Hervorbringungs- und Reproduktionsprozesse von Ideen, Vorstellungen, (Alltags-)Theorien, Repräsentationen, Wissen u. ä. zu ‹Grossgruppen› handelt, die als ‹Rassen› konstruiert, zueinander in ein hierarchisches Verhältnis gesetzt und sich als selbstreproduzierende und deshalb über Generationen miteinander verbundene Einheiten (Genealogien) vorgestellt werden» (S.226). Rassismus ist, so Leiprecht, ein vielfältiges Phänomen mit hoher Flexibilität. Um politische oder gesellschaftliche Ziele zu verfolgen, wird rassistische Wissensproduktion zweckentsprechend instrumentalisiert, ausgelegt und angepasst. Diese Anpassung kann auch im Widerspruch zur Logik des entsprechenden Denkgebäudes stehen (S.227). Rassismus zeigt sich nicht nur im Verhalten bekennender Subjekte rechter Gesinnung gegenüber den als die «Anderen» markierten. Viel öfter wird Rassismus nicht als solcher erkannt und erscheint subtil, aber wirkmächtig in Diskursen, Institutionen, Strukturen und Umgangsformen und wird vom ganzen politischen Spektrum von links nach rechts getragen und reproduziert (S.228).

#### 3.6.2 Der «Kulturbegriff» löst den «Rassebegriff» ab

Theodor W. Adorno (1955; zit. in Rudolph Leiprecht, 2016, S.229), machte bereits in den 1950er-Jahren darauf aufmerksam, dass der verpönte «Rassebegriff» durch das salonfähige Wort «Kultur» abgelöst wird (vgl. 6.3). Dem gleichen Schema folgend hierarchisiert auch dieses die Gesellschaft.

Ergänzend schreibt Pierre-André Taguieff (1998), dass gruppenbezogene Ausgrenzung, Abwertung und Gewalt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gerechtfertigt wurden, indem einer Gruppe biologische Unterschiede zugeschrieben wurden. Sie bedeuteten psychosoziale Andersartigkeit und bedrohten den als Einheit dargestellten «Volkskörper». Heute wird die vermeintlich homogene, «kulturelle Identität» der einheimischen Gesellschaft durch kulturell «Andere» bedroht (S.236). Fazit, die Wortwahl hat sich verändert, die Aussage und deren Funktion bleiben gleich.

Terkessidis (2004) betont, dass es nicht darum geht, Fremdheit im Sinne von Unbekanntem zu verleugnen. Das Problem ist, dass «Fremdheit» bestimmt wird durch sichtbare und unsichtbare Merkmale, welche mit Wertungen und Zuschreibungen beladen sind. Der sogenannte «neue», «differentialistische» oder «Kulturrassismus», äussert sich darin, dass der, die Sprecher\_in spezifische Verhaltensweisen und soziale Praktiken einer scheinbar homogenen Gruppe zuordnet und damit einer oder mehreren Hinsichten diskriminiert (S.96–97).

#### **3.7 Intersektionalität kombiniert Auswirkungen von Diskriminierung**

Gemäss des Textes der Uni Bielefeld (2011) meint Intersektionalität (engl. *intersection*: Kreuzung, Schnittpunkt), dass unterschiedliche Aspekte von Differenz zusammen wirken, sich verstärken oder abschwächen. So entsteht ein verflochtenes Herrschaftsverhältnis. Früher hat sich die von der afroamerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw geprägte Intersektionalitätsforschung auf Machtverhältnisse, welche aus Kombinationen von «Race, Class and Gender» entstehen konzentriert. In neuerer Zeit ergänzte die Forschung diese durch weitere Kategorien wie Nationalität, Religionszugehörigkeit, Alter und sexuelle Orientierung. Je nach Kombinationen hat eine Person eine privilegiertere Gesellschaftsposition oder ist von spezifischer Diskrimi-

nierung betroffen.<sup>16</sup> Die Kombinationen der Merkmale können verstärkend oder abschwächend wirken.

#### 3.8 Menschenrechte stehen in Kritik postkolonialer Theorien

Gemäss dem Bundesamt für Auswärtige Angelegenheiten EDA (2016) wurde als Folge des Nationalsozialismus und dem grossen Leid, welches der Zweite Weltkrieg hervorbrachte, mit der UNO 1945 erstmals eine weltumspannende politische Organisation gegründet. Diese verabschiedete 1948 die Menschenrechte, welche von Grundrechten, Würde und Werten ausgehen, die jedem Menschen zustehen (Vereinte Nationen, 1948, S.5). Die Menschenrechte sind einerseits Grundlage des Berufskodexes (AvenirSocial, 2010, S.5) und stehen andererseits in postkolonialer Kritik. Der Verfassung und Umsetzung der Menschenrechte werden Eurozentrismus und durch ein Machtungleichgewicht hervorgerufene einseitige Intervention vorgeworfen (Castro Varela und Dhawan, 2015, S.36-37).

##### 3.8.1 Menschenrechte wurden für Europa konzipiert

Gemäss dem australischen Juristen und Professor für Menschenrechte Antony Anghie (2007; zit. in Castro Varela und Dhawan, 2015, S.36) beendete der Westfälische Friede von 1648 den Dreissigjährigen Krieg. Das damals beschlossene innereuropäische Völkerrecht sah die juristische Gleichheit der westlichen Staaten vor.<sup>17</sup> Diesen

---

<sup>16</sup> Ihrer inneren Logik folgend muss die Vorstellung der Intersektionalität von postkolonialen Theorien gleich wieder dekonstruiert werden. Das Konzept arbeitet mit relativ statischen (dichotomen) Kategorien. Castro Varela (Vorlesung vom 23.11.2016) setzt dem Konzept der Intersektionalität den von den französischen Philosophen Gilles Deleuze und Felix Guattari geprägten Begriff der Assemblage entgegen. Dieser erlaube eine fluidere Vorstellung verschiedener Attribute. Im Zusammenhang mit vorliegender Arbeit vermag das Konzept der Intersektionalität aufzuzeigen, wie das Zusammenspiel unterschiedlicher Kategorien zu unterschiedlichen Formen der Diskriminierung führen kann. Dies ermöglicht Professionellen der Sozialen Arbeit ihre eigenen Konstruktionen von Stereotypen zu erkennen und ermöglicht die kritische Reflexion entlang von Zielgruppenkategorisierungen und der daraus resultierenden Handlungsplanung.

<sup>17</sup> Gemäss Barbara Stollberg-Rilinger (2003) beendete der Westfälische Friede den Dreissigjährigen Krieg. Fast alle europäischen Mächte waren in den Krieg verwickelt. Multilaterale Friedensverhandlungen führten zu einem völkerrechtlichen Vertrag. Frankreich und Schweden gelten als Hauptprofiteure der Verträge, sie erhielten territoriale und finanzielle Kriegsentschädigungen. Der Westfälische Friede konnte Kriege in den Folgejahren nicht verhindern, gilt aber dennoch

stand eine aussereuropäische Welt gegenüber, welche bis heute nicht denselben Status hat. Anghie legt dar, wie diese historisch gewachsene Asymmetrie gerade durch den Universalitätsanspruch der (von Europa ausgehenden) Menschenrechte verstärkt wird, indem sie als Legitimierungsstrategie für den Kolonialismus instrumentalisiert wurden.

#### 3.8.2 Menschenrechte haben eine dunkle Seite

Der Missbrauch der Menschenrechte, um Machtinteressen durchzusetzen, geht von Ländern des Nordens und des Südens aus, so der Verein humanrights.ch / MERS (2010). Ehemalige kolonisierende Länder des Nordens etablierten den ethisch-moralischen Menschenrechtsdiskurs. Humanitäre Hilfe hat oft einen missionarischen Anstrich und die westlichen zivilisatorischen Werte sind nur neu verpackt. Auf der anderen Seite wird in Ländern des Südens, so der Verein humanrights.ch / MERS, der Kulturimperialismus-Vorwurf von konservativen Kräften immer wieder missbraucht.<sup>18</sup> Machthaber\_Innen, welche gegen die Menschenrechte verstossen, äussern den Vorwurf mit menschenrechtlichen Forderungen würden kulturimperialistische und eurozentrische Interessen verfolgt. So können Machthaber\_Innen menschenrechtliche Forderungen delegitimieren und die eigene Macht und Stellung dadurch stützen. (S.1). Im Sinne Derridas wird an dieser Stelle auf die Problematik der Dichotomie dieser Darstellung aufmerksam gemacht (vgl. 3.4).

---

als prägend für das europäische Mächtesystem. Neue rechtliche Ordnungen und politische Kommunikationsformen führten zu einem neuen Machtgefüge. Grundsätzlich gleichberechtigte, unabhängige und souveräne Staaten stehen sich gegenüber und lösen Papst und Kaiser ab.

<sup>18</sup> Der Schweizer Soziologe Walter Schöni (1983) erklärt, dass «Kulturimperialismus» eine mehr oder weniger gezielte Aktionsform sei. Wobei Kulturimperialismus als ideologische Vorbereitung verwendet wird. Kulturimperialismus möchte auf die Sozialisierung einwirken mit dem Ziel neue Produktionssektoren und Klassen zu schaffen, welche in den kapitalistischen Weltmarkt integriert werden können. Die nicht integrierbaren Sektoren und Klassen werden ihrer traditionellen Subsistenz beraubt (S.95).

Es geht hier nicht darum, die Menschenrechte grundsätzlich infrage zu stellen. Sondern darum zu reflektieren, wer bei ihrer Formulierung und Durchsetzung wie viel Macht hatte und hat. Castro Varela und Dhawan (2017) schreiben, dass alle Politikfelder der internationalen Beziehungen neokolonial geprägt sind. So auch die Debatten um die Menschenrechte. Sie beziehen sich auf Jacques Derrida und Edward Said, die darauf hinweisen, dass sich Europa auch bezüglich Menschenrechtsfragen, aufgrund eines Selbstverständnisses der geistigen Überlegenheit, als legitimer Normproduzent und -durchsetzer versteht. So können Ausbeutung, Interventionen, Diebstahl und Gewalt an ehemals kolonisierten Menschen gerechtfertigt werden (S.234).

Postkoloniale Theorien sind auch deshalb wichtig, weil sie in die eurozentrischen Narrative eingreifen und so hegemoniale Strukturen (siehe 3.1) verändern können (Castro Varela und Dhawan, 2015, S.12).

Menschenrechte sind eine Grundlage des Berufskodexes (AvenirSocial, 2010, S.5). Der Abschnitt soll verdeutlichen, dass Menschenrechte aufgrund ihrer Geschichte nicht neutral sind, sondern von Europa und entsprechenden Denkschemen ausgehen. Als Instrument, um global und universal mehr Gleichheit und Gerechtigkeit herzustellen, wäre eine neutrale, unbelastete Basis von Vorteil.<sup>19</sup>

---

<sup>19</sup> Vgl. für weiterführende Literatur Castro Varela und Dhawan (2017, S.233–256); Norbert Frei und Anette Weinke (2013)

## **4 Soziokulturelle Animation und postkoloniale Theorien: Eine Auslegeordnung**

Das in den Kapiteln 2 und 3 erarbeitete Wissen über postkoloniale Theorien erklärt, wie historische Ereignisse zu einer rassistisch geprägten Weltwahrnehmung führten, welche durch komplexe Prozesse bis heute die Gesellschaft strukturieren. Die als natürlich dargestellte Strukturierung beeinflusst das Handeln der Subjekte in deren unterschiedlichen Rollen, bestimmt die Rahmenbedingungen verschiedenster staatlicher und nicht-staatlicher Institutionen und beeinflusst geltende Normen. Dies macht auch die Notwendigkeit einer Reflexion der Praxis der SA und der SKA vor dem Hintergrund der postkolonialen Theorien deutlich. Diese sind interdisziplinär und dienen als Instrument, um einerseits bestehende Theorien aus Sozial- und Geisteswissenschaften kritisch zu hinterfragen und diese somit zu politisieren. Auf der anderen Seite soll die Auseinandersetzung mit postkolonialen Theorien neue Ansätze für die (politische) Praxis liefern (Castro Varela & Dhawan, 2015, S.12).

### **4.1 Kaum Literatur zum Thema postkoloniale Theorien in der Soziokulturellen Animation vorhanden**

Während in Deutschland in pädagogischer und klassischer SA bereits eine Reflexion unter Aspekten der postkolonialen Theorie stattfindet, sind schriftliche Erzeugnisse, welche sich mit dem Thema SKA und postkoloniale Theorien auseinandersetzen nur ansatzweise vorhanden. Dies liegt möglicherweise an der regional sehr unterschiedlichen Einteilung der Praxisfelder der SA. Gemäss der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit (2017) fasst der Überbegriff SA die drei Praxisfelder Sozialarbeit, SKA und Sozialpädagogik zusammen (S.9). Bezüge zu Literatur aus Sozialpädagogik und klassischer SA sind also naheliegend. Gretler Heusser (2016) schreibt im «SozioKULTUR-Blog» der Hochschule Luzern, dass auch Fachpersonen der SA durch wertende Vergleiche und die Konstruktionen von «Anderen» und «Uns» immer wieder ein Ungleichgewicht herstellen. Indem wir über die von uns definierten «Defizite» der «Anderen» sprechen, machen wir eine implizite Aussage über uns selber. Wir sind

besser, moderner, effizienter, gebildeter usw. In diesen Attributen sind von uns definierte Wertungen enthalten.

#### **4.2 Kohäsion will durch Soziokulturelle Animation gefördert werden**

Die Schwierigkeit, postkoloniale Phänomene in der SKA aufzuzeigen, beginnt bereits bei der fehlenden allgemeinen Definition der letzteren. Heinz Wettstein (2013) sieht zwei Gründe hierfür. Erstens ist SKA abhängig von Zeit und Ort geformt durch die jeweiligen Gesellschaften und deren Bedürfnisse. Zweitens ist der Beruf durch eine Vielfalt von Akteuren und Akteurinnen (Professionelle, Freiwillige und Soziale Bewegungen) geprägt (S.26–28). So wenig definiert wie die Vorstellung, was SKA ist, sind auch die Ansätze in der Praxis. Diese Unklarheit birgt Chancen und Risiken.

Um einen Anhaltspunkt zu haben, werden Gregor Huis (2013) Ausführungen als Basis für weitere Betrachtungen verwendet. Politik und Recht wollen mittels strukturellen Rahmenbedingungen die Gesellschaft trotz Klassen- und Milieu-Unterschieden zusammenhalten. Dazu wird Soziokulturelle Animation mit der bescheideneren Aufgabe der «Sozialintegration» betraut. SKA will präventiv wirken und so gesellschaftlichen Zusammenhalt fördern. Das Wort Integration geht anhand von bewussten und unbewussten Kriterien einher mit der Dichotomie (vgl. 3.4) von Dazugehörigen und Ausgeschlossenen. Letztere werden zu Adressaten soziokultureller Interventionen. Diese Konstruktion stellt einen Widerspruch zu den Bestrebungen der Inklusion und Gleichheit dar, weil sie ausschliessend wirkt. Das Wort «Zusammenhalt» bringt diesen Widerspruch zum Ausdruck. Ohne Ausschluss braucht es keinen Einschluss. Zusammenhalt ist oft in Bezug auf «Andere» gemeint, gegen die es sich abzugrenzen gilt (S.98–104). Zudem, so Huis (2013), kann sich extremer Zusammenhalt auch negativ auswirken, weil er gegen aussen ausgrenzend wirkt (vgl. 6.3.3) und gegen innen einengend und totalitär ist (S.127).

Ermöglicht die SKA Beziehungen zwischen bestimmten Menschen, muss sie sich stets bewusst sein, dass es ihr gleichzeitig misslingt, bestimmte Menschen mit ein-

zubeziehen. In der modernen Gesellschaft, die sich immer stärker ausdifferenziert (vgl. 6.2), gibt es keine widerspruchsfreie Praxis. Demnach ist immer zu klären, auf wen sich das «Wir» bezieht (Husi, 2013, S.98–101). Wie bisher dargelegt wurde, können postkoloniale Theorien transparent machen, wer von diesem «Wir» aufgrund welcher Kriterien ausgeschlossen wird und wie diese als universal dargestellten Massstäbe entstehen.

Konkrete Handlungsanleitungen aus der Wissenschaft, wie mit Kritik aus postkolonialen Theorien bezogen auf die SKA umgegangen werden könnte, sind bislang inexistent. Dafür können folgende Gründe vermutet werden:

- Postkoloniale Kritik gewinnt zwar immer mehr an Bedeutung, trotzdem ist das Feld in den deutschsprachigen Ländern noch jung (Castro Varela & Dhanwan, 2015, S.7). Bis themensensible Berufsleute eine passende Praxis entwickeln können, braucht es Zeit.
- Der neoliberalistische Zeitgeist ist kaum offen für Menschen mit knappen Ressourcen (insbesondere Immigrierte). Oft wird diesem Sachverhalt mit Stillschweigen begegnet, da die Widersprüche aus Auftragslage seitens des Kodexes und die strukturellen Rahmenbedingungen unvereinbar sind. Umso wichtiger ist die Thematisierung, auch wenn es ein ungleicher Kampf ist, der gemäss Kodex aber aufgenommen werden muss.

### **4.3 «Zu Integrierende» werden zur Adressatenschaft der Soziokulturellen Animation**

Die Formulierung, wer Nutzen von SKA haben soll, ist meist abstrakt, sehr offen und allgemein gehalten. Ausgehend davon, dass sich SKA mit Kohäsion und Integration beschäftigen soll (vgl. 4.2), werden «zu Integrierende» zur Adressatenschaft. Der beschriebene Differenzierungsdiskurs anhand der gängigen strukturierenden gesellschaftlichen Normen ist auch in der SKA klar zu erkennen (vgl. Husi 2006, S.1–59; Gabi Hangartner, 2013, S.269). In diesem Zusammenhang spielen Vorstellungen von

unterschiedlichen Kulturen eine Rolle. Wie Kapitel 6.3 veranschaulicht, wird in der SKA von unterschiedlichen Kulturkonzepten ausgegangen.

##### 4.3.1 Auf «Migrations-Andere» fokussiert

Um weitere Praxisbezüge herstellen zu können, wird im Folgenden eine Eingrenzung gemacht, die es erlaubt, bestimmte Sachverhalte nachvollziehbarer zu machen. Aus aktuellem Anlass ist der Fokus der Arbeit auf Menschen gerichtet, welche in der Schweiz wohnhaft sind, mit oder ohne Staatsbürgerschaft, und freiwillig oder gezwungenermassen in die Schweiz migriert sind.

##### 4.3.2 Flucht und Migration fordern das dritte Mandat heraus

Flucht und Migration sind grosse, aktuelle Themen in der SA. Gemäss Rebekka Ehret (2016) tangieren die Themen auch die SKA. Einerseits, weil SKA grundsätzlich mit Menschen zu tun hat, also auch mit geflüchteten, und andererseits, weil Ehret (2016) eine Situation erkennt, in der die SKA im Sinne des dritten Mandates zum Handeln aufgefordert ist. Gemäss der United Nations Refugee Agency (2016) waren Ende 2016 65,6 Millionen Menschen auf der Flucht – so viele wie noch nie. Sowohl für die Fluchtgründe als auch für die ungewisse Zukunft, mit der geflüchtete Menschen konfrontiert werden, sind oft die Folgen des Kolonialismus verantwortlich (vgl. 2 und 3).

Ehret (2016) schreibt von einer Krise, ausgelöst durch den Widerspruch des liberaldemokratischen Rechtsstaats. Auf der einen Seite proklamieren dessen Vertreter\_innen universalistische Gleichbehandlung, auf der anderen Seite partikularistische Ungleichbehandlung. Die finanzielle Lage der Flüchtlinge ist prekär, der rechtliche Status ungewiss. Es drohen Ausschaffungshaft und Landesverweise, obwohl die Menschen kein Verbrechen begangen haben.<sup>20</sup> Die Soziokulturelle Antwort auf den

---

<sup>20</sup> Gemäss SKOS Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe (ohne Datum) erhalten abgewiesene Asylsuchende sowie Ausländerinnen und Ausländer ohne Wohnsitz in der Schweiz nur Nothilfe. Diese dient der Existenzsicherung und liegt deutlich unter den Sozialhilfestandards. Gemäss der AI-

Widerspruch von proklamierter Gleichheit und struktureller Ungleichheit heisst Empowerment. Aber wie?

Ehret (2016) sieht eine Auseinandersetzung der Professionellen mit den rechtlichen Gegebenheiten, welche den Alltag geflüchteter Menschen bestimmen, aber auch mit den darin enthaltenen Möglichkeiten als ersten Schritt. Gespräche über die Ursachen der Ungleichbehandlung sollen geflüchteten Menschen helfen, die Situation einzuordnen und helfen, ihren Handlungsspielraum zu erkennen.

Provokativ rät Ehret (2016), alles Wissen über Inter- oder Transkulturalität hinter sich zu lassen. Wichtig ist, konstruktiv und sensibel mit der Zielgruppe umzugehen, keine falschen Hoffnungen zu wecken, Ressourcen zu erkennen und zu nutzen. Den Professionellen der Soziokultur kann postkoloniales Wissen helfen, strukturelle und institutionelle Ungleichbehandlung zu erkennen und im Sinne des dritten Mandates Wege zu finden, wie den Misständen entgegen gewirkt werden kann (vgl. 7.2. und 7.3).

## 5 Ambivalente Settlementsbewegung

Das Kapitel soll nachzeichnen, wie grosse, soziale Unterschiede die Settlementsbewegung hervorriefen, die wie die SKA inneren Widersprüchen ausgesetzt war. Wolf Rainer Wendt (2017) schreibt, dass die von England ausgehende Bewegung oft als Wiege der SKA bezeichnet wird. Ähnliche Ansätze können auch in heutigen Projekten wieder gefunden werden (S.335).

### 5.1 Settlementsbewegung: Die überlegene Gesellschaft integriert die Hilfsbedürftigen

Gemäss Wendt (2017) stellt die 1884 eröffnete Toynbee Hall, eine Art Quartierzentrum im Osten von London, den Ausgangspunkt für die Settlementsbewegung dar. Die Industrialisierung und die schrankenlose Wirtschaftsfreiheit führte zu Massenarmut. Bürgerschaftliches Engagement im Bildungsbereich sollte den Betroffenen ein besseres Leben ermöglichen (S.337–340). Dabei, so Carmen Mörsch (2016), proklamierten die Bürgerlichen als Alternative zu revolutionären Tendenzen «practical socialism»: Die Ausbildung von «Character» soll zu einer Verbesserung der Lebensbedingungen führen, so dass mit der Zeit jedes Subjekt den ihm von Gott zugewiesenen Platz in der Gesellschaft findet (S.178).

In diesem Zusammenhang entwickelte sich in den 1880er-Jahren das «Slumming». Angehörige der Middle und Upperclass besuchten die Armenviertel (Slums) der Stadt, um ihren sozialen und sexuellen Horizont zu erweitern. Auf geführten Touren wurden Neugierige, aber auch Journalisten und Journalistinnen in die Slums gebracht und Begegnungen mit den «Wilden» und «Exotischen» veranstaltet. In der öffentlichen Meinung entstand so das Bild einer bedrohlichen Slumbewohnerschaft, die zugleich faszinierte (Mörsch, 2016, S.176)

### 5.1.1 Settlementsbewegung wurde von kolonialem Gedankengut geprägt

Mörsch (2016), Leiterin des Bereiches Institute for Art Education an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK), weist in ihrem Beitrag «Stop Slumming!» nach, dass die Settlementsbewegung, deren Grundideen bis heute bestimmend sind, stark vom kolonialen Gedankengut geprägt wurden. Die Bewegung kann als Vorläuferin der heutigen SKA betrachtet werden. Ebenso wird im Artikel herausgearbeitet, dass die damals entwickelten Vorstellungen heute immer noch nicht hinterfragte Gültigkeit haben und entsprechend ähnlich angewendet werden – insbesondere die «Differenzierung» und die Konstruktion von «Anderen» (S.173–183).

### 5.1.2 Auch heutige kulturelle Bildungsarbeit möchte «zivilisieren» statt Strukturen verändern

Mörsch (2016) stellt fest, dass kulturelle Bildungsarbeit im heutigen Migrationsumfeld meist von, mit viel symbolischem und kulturellem Kapital (vgl. 6.4) ausgestatteten, weissen Bildungsarbeiter\_innen geleistet wird. Dabei liegt die Vorstellung zu Grunde, dass die überlegene Gesellschaft die hilfsbedürftige, rückständige Gruppe anleitet. Es geht mehr um einen Zivilisierungs- und Anpassungsanspruch, als um eine Hilfestellung, welche zu gleichen Rechten und Ressourcen verhilft. Mörsch (2016) folgert, dass gleichzeitig die eigenen Privilegien und Vorrechte gesichert werden, während die Bedrohung gezähmt wird (S.173–174).

Den Kulturvermittelnden fehlt das nötige Antidiskriminierungs- und Dekolonisierungswissen, so Mörsch (2016). Trotzdem geben sie in entsprechenden Projekten den Rahmen, Ressourcen, Inhalte und Ziele vor. Für die oft verniedlichte und exotisierte Zielgruppe ist die Rolle der unterstützungswürdigen, zu integrierenden Problemfälle vorgesehen. (S.174–175).

Mörsch (2016) zieht Parallelen zur Settlementsbewegung in England und deren Auswüchsen (vgl. 5.1.1). Nach Mörsch sind bürgerliche Milieus damals wie heute geprägt von Neugierde und Angst. Neugierde führt zur phantasievollen Romantisie-

zung des «Anderen». Andererseits ist eine grosse Angst vorhanden, eigene Privilegien aufgeben zu müssen. Eine Veränderung sieht Mörsch allerdings beim Überlegenheitsgefühl. Während dieses früher offen und stolz artikuliert wurde, äussert es sich heute eher in paternalistischen Erziehungs- und Integrationsbestrebungen (S.177).

Mörsch (2016) wirft dieser sozialen Praxis, welche sich damals etablierte und bis heute das gleiche Muster aufweist, vor, dass sie unterlegene «Andere» konstruiert. Kulturelle Bildung und SA werden aufgrund ökonomischer, aber auch konstruierter Ungleichheit legitimiert und sind somit auf anspruchsberechtigte «Andere» angewiesen. Genauso kritisiert die Autorin die Romantisierung und Idealisierung, welche von Kulturarbeitenden ausgeht, die sich in der Praxis als intellektuell, moralisch und ökonomisch überlegen wahrnehmen. Dies führt zu einem paternalistischen Rollenverständnis (S.179).

Mörsch (2016) macht auf das Potential aufmerksam, welches Kultur und Bildung bieten, um die von der Dominanzgesellschaft definierten Grenzen zu überschreiten. In diesem Sinne fanden soziale Kämpfe bereits in der Zeit der Toynbee Hall statt. Die Zielgruppe machte sich über die Missionierenden lustig und widersprach, verwüstete die aufgenötigte Gartenanlage und eignete sich Räume, welche für Bildungsarbeit vorgesehen waren, für die Organisation ihres politischen Kampfes an. Selbstermächtigung im wahrsten Sinne des Wortes (S.180).

## 6 Differenzierungspraxen – Grundlage der Sozialen Arbeit

Im Folgenden wird SA in der poststrukturalistischen Logik betrachtet. Es wird die Frage behandelt, inwiefern die gängige Differenzierungspraxis kritisch zu beurteilen ist.

### 6.1.1 Differenzierung definiert die Adressatenschaft der Sozialen Arbeit

SA ist auf bestimmte «Andere» bezogen und bringt diese durch Differenzierung hervor. Gemäss Manfred Kappeler (2000; zit. in Paul Mecheril & Claus Melter, 2010, S.123) war SA immer ein Produkt der jeweiligen Gesellschaft. Dieser Sachverhalt wirkt auf vielfältige Weise und bringt gesellschaftliche Vorstellungen und Verhältnisse zum Ausdruck. Entsprechend sind auch die Menschenbilder und Zielvorstellungen der Professionellen geprägt. Differenzierungspraktiken zeigen gesellschaftlich definierte Normabweichungen und Non-Konformitäten auf (vgl. 4.3). Ausfindig gemachte Adressaten und Adressatinnen werden zum Gegenstand der SA und legitimieren diese gleichzeitig (S.127–128). Unabhängig vom Zeitgeist erkennen Mecheril und Melter (2010) die Kontinuität in der Einteilung in «unterstützenswert», «nicht-unterstützenswert» sowie «kooperationsbereit», «nicht-kooperationsbereit». Differenzielle Begründungsdiskurse legitimieren, wer in welcher Form Anspruch hat auf die von der SA zur Verfügung gestellten Leistungen. Zugehörigkeit zur entsprechenden Gemeinschaft ist in der Regel Voraussetzung. Die Legitimation ist notwendig für die Finanzierung und Anerkennung der SA. Auf der anderen Seite verstärkt und konstruiert sie Differenzen (S.117). Ehret (Fachpoolgespräch vom 22.9.2017) erkennt die Schwierigkeit, dass es bisher noch keine andere Möglichkeit gibt, als über benannte Differenzen und Normabweichungen Leistungsansprüche geltend zu machen.

### 6.1.2 Soziale Arbeit als Kampfplatz, wo Hegemonie verhandelt wird

Uwe Hirschfeld (2007) stellt fest, dass SA immer ein Ort ist, wo Hegemonie verhandelt wird. Die Adressatenschaft der SA kommt bei diesen Auseinandersetzungen kaum zu Wort. Vielmehr ringen die grossen gesellschaftlichen Klassen und kulturel-

len Gruppen um die Etablierung ihrer Vorstellungen von Norm, Abweichung, dem gesellschaftlichen Zusammenleben und wer an diesem teilhaben darf und wer nicht (S.90–104). SA ist, so Timm Kunstreich und Friedhelm Peters (1988; zit. in Hirschfeld, 2007, S.99) ein «hegemonialer Kampfplatz der verschiedenen Klassen und Klassenfraktionen». Die tatsächlichen Adressaten der SA sind somit ökonomische und politisch dominante Machtgruppen. Dieser hegemoniale Kampf ist Ursache der unklaren und immer wieder neu ausgelegten Definitionen der SA.

Gemäss Burkhard Müller (1995; zit. in Mecheril & Melter, 2010, S.125) ist SA keine empathische Antwort auf Ungerechtigkeit, sondern ein Mittel, um das Bedrohliche, Unmoralische, Subversive und Fremde entwurzelter Menschen zu kontrollieren. Dies geschieht im Sinne von Kontrolle gegen Unterstützung, welche beim Überleben hilft und gewisse Zugänge zur gesellschaftlichen Teilhabe ermöglicht, bei gleichzeitiger Aufforderung, sich dem Normensystem der dominierenden Gesellschaft zu unterwerfen.

Mikropolitisch, so Hirschfeld (2007), ordnet SA die Klientel in ideologische Verhältnisse der Gesellschaft ein. Sie ergründet von der Gesellschaft definierte Normabweichungen und versucht dementsprechend eine Anpassung an die Herrschaftsverhältnisse zu erwirken (S.90–104). Gemäss Franziska Dübgen (2010) kritisierte Georg Simmel bereits zu Beginn des letzten Jahrhunderts, dass Armenhilfe der Aufrechterhaltung der bestehenden Gesellschaftsordnung und nicht der Aufhebung der Differenz zwischen Arm und Reich dient. Armenpflege ist also nichts Moralische, sondern etwas Soziologisches. Ziel ist es lediglich, die Extreme dieser sozialen Differenzen anzunähern, damit die bestehende Struktur nicht infrage gestellt wird (S.3).

Trotz aller Kritik räumt Hirschfeld (2007) ein, dass ein Unterlassen von SA die Situation der Empfangenden zuspitzen würde. Durch SA eröffnete Spielräume bieten oftmals eine erste Handlungsmöglichkeit zum «Überleben». Obwohl die Möglichkeiten der Betroffenen sich in die ideologischen Verhältnisse einordnen, dort verankert

sind und somit den hegemonialen Konsens gewissermassen akzeptieren, können solche Handlungsmöglichkeiten existenziell für diese Menschen sein (S.90–104).

### 6.1.3 Differenzierung und Wissensproduktion leiten die Soziale Arbeit

Im Folgenden wird SA und deren Differenzierungspraktiken in der poststrukturalistischen Logik betrachtet. Inwiefern ist die gängige Differenzierungspraxis kritisch zu beurteilen? Christiane Thompson (2016) erachtet das Vorgehen der SA entlang der Differenzierung nicht als selbstverständlich. Sie dekonstruiert die Herkunft dieser Differenzierungspraxis bzw. hinterfragt deren Normenverständnis. Sie führt die Entstehung dieser Praxis auf die abendländische Wissensproduktion zurück, welche auf einem Differenzierungssystem beruht. Wissen wird seit der griechischen Antike durch Unterscheidungen und Abgrenzungen ausdifferenziert, erweitert und spezifiziert (vgl. 3.4). Dieser Prozess des «Generieren des Wissens» durch Differenzieren ist auch Basis der Sozialpädagogik. Die vermeintlich klaren Abgrenzungen sind künstlich geschaffen. Die Kategorien implizieren Machtverhältnisse. Einzelne Subjekte werden nicht individuell wahrgenommen, sondern vorherrschenden Kategorien zugeordnet. Der Differenzierungspraxis ist meist ein ganzes Bündel ex- und impliziter Erwartungen und Zuschreibungen immanent (S.60).

## 6.2 Soziokulturelle Animation wird legitimiert durch eine differenzierte Gesellschaft

Husi (2006, S.1–5) veröffentlichte einen Artikel im «SozialAktuell», der schweizerischen Fachzeitschrift für SA, wo es um die Zukunft der SKA geht. Im Artikel kommt er zum Schluss, dass sich die Gesellschaft immer weiter ausdifferenziert. Der Autor analysiert die folgenden zwei Formen der gesellschaftlichen Differenzierung.

Erstens wird die Gesellschaft durch soziale Ungleichheiten hierarchisch strukturiert. Wichtige, knappe Güter stellen Menschen, die über viel verfügen, denjenigen, die über weniger davon verfügen, gegenüber. Geld, Bildung, Anerkennung, soziale Kon-

takte, Macht und Fähigkeiten (vgl. 6.4) werden als hierarchisierende Ressourcen genannt. Personen, welche sich in der Hierarchie ganz oben befinden, verfügen meist über grosse Kontingente verschiedener Ressourcen. Folglich haben sie es leichter, noch mehr Kapital zu generieren, und können dank mehreren Säulen ihren Status stabil halten. Dagegen ist es für Personen, welche nur wenig Ressourcen zur Verfügung haben, sehr schwierig ihren Status zu halten und zu verbessern (Husi, 2006, S.1–5).

Zweitens wird die Gesellschaft durch die kulturelle Vielfalt differenziert. Wie differenziert eine Gesellschaft in Bezug auf Kultur ist, hängt von geteilten persönlichen Wertvorstellungen und Einstellungen ab. Die kulturelle Ausdifferenzierung ist komplex. «Migrantinnen und Migranten» haben die kulturelle Ausdifferenzierung ebenso beeinflusst wie die verschiedenen Lebensziele und Wertvorstellungen der modernen Gesellschaften. Der Autor zählt Geschlecht, Alter und Ethnie zu den fixen Merkmalen, welche im Zusammenspiel mit erworbenen, veränderbaren Eigenschaften ausschlaggebend sind. Es bilden sich viele ausdifferenzierte, nicht klar abgrenzbare Milieus (Husi, 2006, S.1–5).

Es kann also festgehalten werden, dass SKA und ihr Auftrag ebenfalls durch Differenzierung legitimiert wird. Husi (2013) macht deutlich, dass sich die Theorie über die Problematik des Konstrukts von «Zusammenhalt» und «Ausschluss» bewusst ist. Auf diesen Widerspruch soll im Folgenden vertiefter eingegangen werden (S. 127, vgl.4.2).

#### 6.2.1 Widerspruchsloser Umgang mit dem «Anderssein» – eine zu akzeptierende Herausforderung

Sozialarbeiterische und animatorische Unterscheidungspraktiken produzieren und reproduzieren gesellschaftlichen Ein- und Ausschluss. Ihr Fokus ist auf strukturell Benachteiligte ausgerichtet. So kann sie ungleichen Ressourcen und fehlenden Partizipationsmöglichkeiten entgegenwirken und für Problemlagen sensibilisieren. An-

derseits produziert und reproduziert sie so eine, dem von Poststrukturalisten postulierten, dichotomen Weltverständnis entsprechende, Unterscheidungspraxis (vgl. 3.4). Es ergibt sich ein ambivalentes Verhältnis zwischen Unterstützung, Ausschluss und Stigmatisierung (vgl. 5).

Dichotome Vorstellungen wirken mehrdimensional (vgl. 3.7), so Mecheril und Meltzer (2010). Werden «Migrantinnen» angesprochen, werden alle «nicht weiblichen» Personen und «nicht Migrantinnen» ausgeschlossen. Durch das Ansprechen der «Migrantinnen» werden diese als «Problemgruppe» hervorgebracht und die «nicht Migrantinnen» gleichzeitig «normalisiert». Mit diesem durch die SA definierten Anderssein wird unterschiedlich umgegangen. Es macht eine möglichst widerspruchsfreie Praxis der SA zu einer grossen, aber zu akzeptierenden Herausforderung (S.128).

Dabei stellen sich verschiedene Fragen. Welches Verständnis von Normalität und Andersheit liegt der SKA derzeit zugrunde? Von welchen Vorannahmen wird in Bezug auf differenzbildende Faktoren wie Klasse, Gender, Ethnizität und Kultur ausgegangen? Was für Strukturierungsalternativen gäbe es, um sozialarbeiterische Leistungsansprüche und deren Legitimation nicht über Differenz-Konstrukte abhandeln zu müssen (vgl. 8.2)?

### **6.3 Konstruierte «kulturelle Unterschiede» differenzieren die Gesellschaft**

Soziokultur, kulturelle Bildung, multikulturell, interkulturell usw. – in den Theorien der SA ist der Kulturbegriff ein ständiger Begleiter. Husi (2006) bezeichnet Kulturarbeit als Spezialität der SKA (S.2, vgl. 7.2).

Zum Kulturbegriff gibt es viele Definitionen und Interpretationen. Diese haben sich im Verlaufe der Zeit weiterentwickelt.<sup>21</sup> In vielen Zusammenhängen bleibt der Gebrauch des Begriffs unerklärt und diffus. Der poststrukturalistischen Logik folgend führt dies zu einer mehr oder weniger bewussten Eigeninterpretation (vgl. 3.4). Postkoloniale Theorien dekonstruieren, dass der Kulturbegriff oft mit ethnischen Zuordnungen und nationalstaatlicher Zugehörigkeit in Verbindung steht.

### 6.3.1 «Ethnische Zuordnungen» – zwei Standpunkte stehen sich gegenüber

Andrea Schlenker-Fischer (2009) nennt zwei sich bekämpfende Strömungen in den Sozialwissenschaften. Die sogenannten Essenzialisten sind überzeugt, dass sowohl genetische als auch soziale Vorbestimmungen für Ausprägungen von Persönlichkeit wichtig sind. Blutsbanden, «Rasse» (phänotypische Körpermerkmale), Sprache, regionale Zugehörigkeit, Religion sowie Bräuche und Traditionen werden als gegebene bzw. erworbene Merkmale einer Ethnie gesehen. Dieser Sichtweise steht die konstruktivistische gegenüber. Diese geht davon aus, dass Menschen und deren identitäres Selbst- und Fremdverständnis auf Deutungsmustern beruhen und so soziale Konstruktionen und ethnische Kategorien hervorbringen (S.49–51).

### 6.3.2 Kulturbegriff ist eng verknüpft mit nationalstaatlicher Zugehörigkeit

Auftrag und Finanzierung der SA kommt oft vom Staat und ist somit eng verbunden mit dem Sozial- und Nationalstaat. Die in Punkt 6.3 beschriebenen selbstverständlich erscheinenden Annahmen strukturieren die SA und geben ihren Rahmen vor. Ulrike Hormel und Judith Jording (2016) arbeiten heraus, dass unser Kulturverständnis eng mit Nationalstaatlichkeit und Zugehörigkeit zu dieser verbunden ist. Sie beleuchten den Kulturbegriff im migrationsgesellschaftlichen Kontext. Der Kulturbegriff impliziert in diesem Zusammenhang eine ethnischierend-nationalisierende Unterscheidungsfunktion (S.211–214).

---

<sup>21</sup> Vgl. für weiterführende Literatur zum Kulturbegriff und Cultural Studies Andreas Hepp; Friedrich Krotz & Tanja Thomas (2009)

### 6.3.3 Die nationale Kultur ist eine Illusion

«Eine Nation ist eine Gruppe von Personen, geeint durch einen gemeinsamen Irrtum über ihre Vorfahren und eine gemeinsame Aversion gegen ihre Nachbarn.» Dieses Zitat stammt vom tschechischen Soziologen Karl W. Deutsch (1972; zit. in Yves Wegelin, 2015). Etienne Balibar (1988/1990) schreibt, dass keine Nation von Natur aus eine ethnische Bevölkerung besitzt. Ein wechselseitiger Konstruktionsprozess von Bevölkerungen und Nationsformung führt zu einem «nationalen Charakter». Verschiedene Gesellschaften formieren sich zu einer Nation. In einem Aushandlungsprozess werden die verschiedenen Gruppen, die ein staatliches Territorium bilden, dominieren und sich teilen, «ethnisiert». Der «nationale Charakter» soll sowohl in der Vergangenheit als auch in der Zukunft so dargestellt werden, als handle es sich bei der Bevölkerung um eine natürliche Gemeinschaft, welche eine gemeinsame Kultur und Identität teilt (S.118).<sup>22</sup>

So wird auf diskursiver Ebene (vgl. 3.3) eine Unterscheidungspraxis geschaffen.<sup>23</sup> Diese ermöglicht Menschen anhand ethnischer oder kultureller Zuschreibungen in Gruppen einzuteilen. Hormel und Jording (2016) schlagen darum vor, den Kulturbegriff in Bezug auf Migrationsbewegungen lediglich als historisch empirischen Begriff

---

<sup>22</sup> Beim Lesen der Kulturbotschaft des Bundesamtes für Kultur [BAK] (2014, S.501) fällt auf, dass ein ambivalentes Kulturbild vorhanden ist. Es wird von kultureller Vielfalt gesprochen. Wobei hauptsächlich auf die «eigenen Kulturen» Bezug genommen wird. Um den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu gewährleisten, soll der Austausch zwischen den Sprachregionen gefördert werden. Es kann interpretiert werden, dass Förderung eines Gemeinschaftsgefühls (Identität) notwendig ist, um den Zusammenhalt einer offenbar heterogenen Gruppe zu gewährleisten.

<sup>23</sup> Hormel und Jording (2016) schreiben, dass das künstliche Konstrukt der Nationalstaaten auf der Vorstellung von Gemeinsamkeiten des Volkes aufgebaut wurde. Genannt werden Sprache, Herkunft und Geschichte. In diesem Sinne wird von einer «kulturell homogenen Bevölkerung» ausgegangen, welche bedroht ist durch Zuwandernde anderer «Kulturen». Von «kulturellen Differenzen» und «Überfremdung» ist die Rede. Unter dem Deckmantel «unterschiedlicher Kulturen» wird manifest, dass es in einer Gesellschaft unterschiedliche, mehr oder weniger klar voneinander abgrenzbare soziale Gruppen gibt, ohne dass, so die Autorinnen, diese Annahme jeweils gesellschaftstheoretisch belegt wird. Diese unterschiedlich kategorisierten Gruppen strukturieren die Gesellschaft und bestimmen über soziale Zugehörigkeit und Ausschluss. Meist findet die kulturelle Gruppenzuteilung anhand der Faktoren Ethnie, Herkunft und Religion statt (S.211–214). Hormel und Jording (2016) sehen in dieser Logik ein ethnisch codiertes, auf den politischen Nationalstaat bezogenes Differenzierungsmodell. Sozial konstruierte Gruppen werden zu Kulturträgern, diese differenzieren die Gesellschaft, welche durch die nationalstaatliche Grenzziehung definiert ist (ebd.).

zu verwenden, um dieses Konzept des Ausschlusses und der Zugehörigkeit aufgrund symbolischer Zuordnungen transparent zu machen. Sie beziehen sich dabei auf Armin Nassehi, Benedict Anderson und Niklas Luhmann. Die konstruierten Zuschreibungen haben reale Folgen für die so verorteten Subjekte. Ihnen droht sozialer und rechtlicher Ausschluss bezogen auf die Mehrheitsbevölkerung und auf den Nationalstaat (S.211–214). Hormel und Jording (2016) sprechen von einem imaginierten, sich gegenseitig bedingenden und bestärkenden Konstrukt: Die vermeintlich einheitliche Gemeinschaft, welche eine Nation bildet und zur Abgrenzung auf imaginierte andersartige Gemeinschaften angewiesen ist (ebd.).

#### 6.3.4 «Ethnisierung der Kultur» legitimiert Ungleichbehandlung

Art.2 Abs. 1-2 BV schützt die Freiheit und die Rechte des Volkes, also bislang hauptsächlich derer, die zum «Volksein» legitimiert sind.<sup>24</sup> Dies erfordert eine moralische Rechtfertigung. In 6.3.7 folgt ein Beispiel für die von Hormel und Jording (2016) beschriebene Feststellung, dass Menschen aufgrund von Zuschreibungen in die Kategorien «Wir» und «Andere» eingeteilt werden (S.212–214). In Art. 2 heisst es weiter, dass der innere Zusammenhalt gefördert wird. In der dichotomen Logik (vgl. 3.4) ist das Gegenstück zum «Inneren» das «Äussere». Resultate aus der Nationalismusforschung zeigen nach Hormel und Jording (2016), dass mit der Kulturdebatte genau diese Logik geschaffen wird. Menschen werden kulturellen Gruppen zugeordnet. Das «Fremde» stellt eine Bedrohung für das «Eigene» dar. Gleichzeitig lassen sich die Widersprüche der Ungleichbehandlung in einer Demokratie durch «ethnisierte» kulturelle Unterschiede naturalisieren und rechtfertigen (ebd.).

---

<sup>24</sup> Vgl. Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999 (SR 101):  
Art. 2 Abs. 1 BV: Die Schweizerische Eidgenossenschaft schützt die Freiheit und die Rechte des Volkes und wahrt die Unabhängigkeit und die Sicherheit des Landes.  
Art. 2 Abs. 2 BV: Sie fördert die gemeinsame Wohlfahrt, die nachhaltige Entwicklung, den inneren Zusammenhalt und die kulturelle Vielfalt des Landes.

Balibar schreibt (1988/1990), dass sich demokratische Rechtsstaaten auf Gleichbehandlung und universelle Rechte (Menschenrechte) berufen und in deren Namen in anderen Staaten intervenieren (vgl. 3.8). Diese Nationalstaaten kommen in eine Argumentationsnot, wenn es darum geht, die Ungleichbehandlung von Staatsangehörigen und Nichtangehörigen innerhalb der eigenen territorialen Grenzen zu rechtfertigen<sup>25</sup>. Letztere sind von elementaren Rechten und Teilhabemöglichkeiten weitgehend ausgeschlossen und werden je nach ethnischen und/oder kulturellen Zuschreibungen unterschiedlich behandelt (S.118), dies in demokratischen Prozessen, Migrationsverfahren, Bildungsinstitutionen, auf Ämtern oder von der Justiz.<sup>26</sup>

### 6.3.5 Identität bringt Teilhabe und Ausgrenzung

In der SKA hat Identität eine Doppelrolle. Identifikation mit einem Kollektiv, einem Projekt, einem Quartier oder einer Gruppe wird oft als Ressource dargestellt, wenn es um die Förderung der Kohäsion, Empowerment und Partizipation geht. Zugehörigkeit und Anerkennung ist ein Grundbedürfnis des Menschen und deshalb scheint es logisch, dass Identifikation mit einer Sache oder einer Gruppe motivierend wirkt und in Form von sozialem Kapital neue Ressourcen offenlegt (Wettstein, 2013, S.43–55). Die Kehrseite der Identität/Identifikation ist, dass sie, wie Schlenker-Fischer (2009) schreibt, oft über kulturelle, ethnisierte und somit nationale Vorstellungen von Gemeinsamkeiten gebildet wird (S.49–51, vgl. 6.3.2).

---

<sup>25</sup> Vanessa Rüegger (2016) schreibt, dass im diskurstheoretischen Demokratieverständnis ein demokratischer Entscheid dann legitim ist, wenn alle Personen, die vom Entscheid betroffen sind, am Aushandlungs- und Abstimmungsprozess gleichberechtigt teilhaben können. Ein aktueller verfassungsrechtlicher Aushandlungsprozess soll definieren, wer zum Volk gehört und wer nicht. Durch eine Neuauslegung der Verfassung wird die langjährige Praxis infrage gestellt, dass im Land lebende nicht Staatsangehörige nicht stimmberechtigt sind. Wie das heute selbstverständliche, aber lang erkämpfte Frauenstimmrecht zeigt, ist der Volksbegriff dynamisch und wird immer wieder neu ausgehandelt. Die Autorin fügt an, dass, gemäss der durch Jürgen Habermass beeinflussten Diskurstheorie, ein Herrschaftssystem dann demokratisch ist, wenn alle Argumente, welche für oder gegen einen Entscheid sprechen, mit einbezogen werden. Ein politischer Entscheid ist nur dann legitim, wenn alle Menschen, die von diesem Entscheid betroffen sind, die Möglichkeit haben sich gleichberechtigt und mit gleichen Mitteln am Diskussions-, Aushandlungs- und Entscheidungsprozess zu beteiligen.

<sup>26</sup> In Deutschland organisieren sich verschiedene Organisationen von Migrierten und stellen Forderungen an den Staat, die Politik und die Öffentlichkeit. Sie fordern Teilhabe in der Einwanderungsgesellschaft (Redaktionsgruppe Migrant\*innenorganisationen, 2016).

### 6.3.6 Multikulturalität soll Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung bringen

Auf dem totalitätsorientierten Kulturkonzept gründet auch die Vorstellung einer multikulturellen Migrationsgesellschaft.<sup>27</sup> Die unterschiedenen Gruppierungen bzw. «Kulturen» leben friedlich und weitgehend gleichberechtigt in einem Nationalstaat zusammen. Hormel und Jording (2016) kritisieren an diesem Konzept die nicht belegte Grundannahme von klar gegeneinander abgrenzbaren Kulturen, welche im selben Territorium eines Nationalstaates zusammenleben (S.217–219). Hormel und Jording (2016) stellen fest, dass der Multikulturalismus sich selber beschneidet. Durch ihn soll Selbstbestimmung und Gleichwertigkeit entstehen. Das Konzept einer multikulturellen Gesellschaft fasst Subjekte in Kollektiven zusammen. Kollektive haben mehr Gewicht im Kampf und mehr Rechte und gesellschaftliche Anerkennung.<sup>28</sup> Dies bedingt jedoch die Übernahme der dem Kollektiv zugeschriebenen Attribute und steht der Selbstbestimmung insofern im Wege, als dass nur gesehen und gehört wird, wer sich in die bestehenden fremddefinierten, diskursiven «Kulturkategorien» einordnen mag und diese somit bestätigt (ebd.).<sup>29</sup>

---

<sup>27</sup> Die Idee, dass sich unter dem Kulturbegriff die Lebensweise eines Volkes zusammenfassen lässt, stützt sich auf einen totalitätsorientierten Kulturbegriff. Dieser geht von kollektiv geteilten Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsmustern aus. Wobei sich die Kollektive und die ihnen zugeschriebenen Muster, so die Theorie, gleichwertig gegenüberstehen. Dieses Verständnis ist bis heute anerkannt, findet sich in Gesetzestexten und Kodizes und hat sich tief im Alltagsdenken verankert (Bundeszentrale für politische Bildung, 2009).

<sup>28</sup> Ulrich Becks (1995) Individualisierungstheorie kann dem multikulturalistischen Ansatz gewissermaßen entgegen gestellt werden. Beck skizziert ein Bild einer neuen Moderne, welches er jedoch auch gleich selbst wieder infrage stellt. Die moderne Gesellschaft ist geprägt von einem Wertezusammenbruch bzw. Werteppluralismus. Während früher einfache Strukturen wie Familie, Parteien, Kirchen und Gewerkschaften das Leben strukturiert haben, ist es heute die Pflicht eines jeden Individuums, sich in einer komplexen, globalisierten Welt zurechtzufinden und einen eigenen Lebensentwurf zu entwickeln. Die Abwendung von den alten Strukturen führt, so die Theorie, zu individualisierten, komplexen Lebensentwürfen und Wertevorstellungen (S.194). Gemäss Heinz Moser (2013) fordert diese werteppluralistische Gesellschaft, welche sich aus den Werten der einzelnen Subjekte formt, die Soziokulturelle Animation auf, gemeinsame Felder und Ziele zu finden und diese in einem lokalen Kontext gemeinsam zu bearbeiten und zu gestalten (S.72–79). Obwohl die strukturierenden Bedingungen, wie Ulrich Beck (1995) schreibt, sich weitgehend aufgelöst haben, hat kulturelles Kapital immer noch enorme Wirkmächtigkeit. Falls er mit seiner Analyse recht hat, liegt vielleicht genau in dieser Individualisierung und diffusen Neuordnung eine verborgene Chance, weil sich klar abgrenzbare Ränder der Milieus auflösen und sich letztere mehr und mehr durchmischen und somit nicht mehr klar dem «Eigenen» und «Fremden» respektive einem «Oben» und «Unten» zuordnen lassen (S.194).

<sup>29</sup> Vgl. hierzu auch Gayatri Chakravorty Spivak (1988/2014)

### 6.3.7 Multikulturalität ist ein wichtiges Konzept der Soziokulturellen Animation

SKA möchte Ausgrenzungsmechanismen entgegenwirken, indem sie Kohäsion, Integration und Solidarität zwischen Gruppen fördert (vgl. 4.2). Wie folgendes Beispiel aus dem Standardwerk der SKA zeigt, wird dabei von einem multikulturellen Kulturverständnis, wie vorgängig beschrieben, ausgegangen. Im Buch schreibt Gabi Hangartner (2013):

SA richtet sich immer sowohl an Menschen, die sich bereits als Gruppe in der Gesellschaft, beispielsweise durch Andersartigkeit, manifestiert haben (z.B. Unterteilung in Altersstufen, in soziale Schichten, in kulturelle und/oder religiöse Gruppierungen usw.). Mit Gruppen und/oder Individuen sollten die Berufspersonen möglichst entlang der Definition der Gleichzeitigkeit von Differenz und Gleichheit arbeiten, da es immer auch um eine Befähigung der Zielgruppen geht. (S.269)

Das Zitat stammt aus einem Beitrag, in dem sich die Autorin mit der intermediären Rolle der SKA auseinandersetzt. Die Berufsleute fungieren in der Vermittlerposition zwischen System (Nationalstaat und Wirtschaft) und Lebenswelt (Zivilgesellschaft). Das Zitat kann so gelesen werden, dass von der unerwähnten Vorannahme einer multikulturellen Gesellschaft und einem Verständnis von Andersartigkeit aufgrund von Religion und «kulturellen» (ethnischen) Differenzen in Bezug auf die Hegemonie bzw. Mehrheitsgesellschaft im Nationalstaat ausgegangen wird. Das Wort Kultur wird nicht genauer definiert. Die genaue Intention der Autorin bleibt verborgen. Viele Lesende werden vermutlich kulturelle Unterschiede bezüglich der Ethnievorstellung interpretieren. Das «und/oder» zwischen Religion und Kultur, legt die Interpretation nahe, dass im Kulturverständnis von Hangartner Kultur und Religion nahe beieinander liegen. Ganz klar, wird die auf Differenzen beruhende Andersartigkeit thematisiert. Gleiches soll hervorgehoben werden, um eine Annäherung zu schaffen.

Wie bereits in Kapitel 1 ausgeführt, geht es nicht um einen Totalitätsanspruch der postkolonialen Theorien und auch nicht darum, Hangartner oder das von ihr ver-

mutlich intendierte Kulturbild zu kritisieren. Dies ist ein zufälliges Beispiel aus dem Standardwerk. Es zeigt im dekonstruktivistischen Sinne (vgl. 3.4), von welchen Vorannahmen und welchem Kulturverständnis die Theorie der SKA ausgeht, aber auch die möglichen Folgen für die einer Kultur zugeschriebenen Person sowie, was postkoloniale Theorien an dieser Perspektive kritisieren.

#### 6.3.8 Soziokulturelle Animation im System setzt gemeinsame Sprache und Idee voraus

Dass Theoretiker\_innen der SKA Differenzierungspraktiken anhand von Kulturkategorien vollziehen, ist nicht verwunderlich. Da Professionelle der SKA, wie Rebekka Ehret (22. September 2017) im Fachpoolgespräch treffend gesagt hat, in Abhängigkeit der drei Mandate handeln (vgl. 7.1), sind sie in ihrer Argumentation und in ihrem Handeln stark von den vorgefundenen Strukturen und Vorstellungen eingeschränkt und geprägt. Nur was in einer gemeinsamen Sprache und durch eine gemeinsame Idee vermittelt bzw. geteilt und in den gegebenen Strukturen verarbeitet werden kann, ist umsetzbar. Beispielsweise muss für Budgetanträge, für Projektevaluationen, für Leistungsvereinbarungen, für Kontrakte mit Sozialdepartementen aber auch für Pressemitteilungen, die Vermittlung von Wissen an Hochschulen und im Umgang mit der Adressatenschaft eine Sprache und Argumentation gefunden werden, welche dem gesellschaftlichen und fachlichen Diskurs entspricht. Dies auch wenn es im Sinne des Dritten Mandates wissenschaftlich nachvollziehbare Argumente gäbe, es anders zu machen.

### **6.4 Kultur als Kapital: Hegemoniale Kulturvorstellungen strukturieren die Gesellschaft**

#### 6.4.1 Bourdieus Kapitalformen zeigen, wie Kultur und Macht zusammenhängen

Bisher wurde gezeigt, dass es wirkmächtige Zuschreibungen gibt, welche unter anderem mit Ethnizität und Nationalität in Verbindung gebracht werden. Bourdieus Analyse von kulturellem Kapital macht verständlich, wie kulturelle Faktoren Herr-

schaftsverhältnisse bestimmen. Ob Pierre Bourdieu im Zusammenhang mit postkolonialen Theorien genannt werden soll, ist ein Streitpunkt.<sup>30</sup> In dieser Arbeit machen Bourdieus Kapitalformen wichtige Privilegien deutlich. Kulturelles Kapital führt zu Macht und Prestige und ermöglicht, die eigene Lebenslage zu verbessern. Fehlt das kulturelle Kapital, ist dies kaum machbar. Abbildung 5 zeigt das Zusammenwirken der verschiedenen Kapitalformen nach Bourdieu.

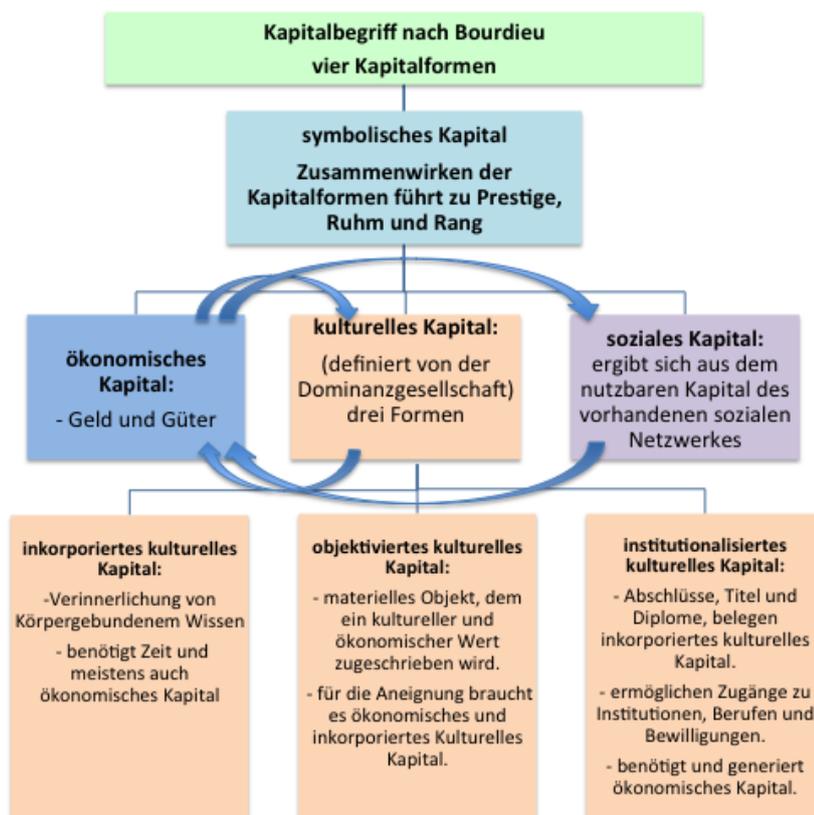


Abbildung 5: Der Kapitalbegriff nach Bourdieu (eigene Darstellung auf der Basis von Joseph Jurt, 2012 und Pierre Bourdieu, 1983)

<sup>30</sup> Puwar Nirmal (2008/2015) befasst sich im Beitrag «Bourdieu, postkolonial» mit der Frage, ob es einen Widerspruch darstellt, Bourdieu mit postkolonialen Theorien zu verknüpfen und zeigt, dass es mehr Parallelen gibt, als vorerst vermutet. Fakt ist aber wohl, dass die Kapitalformen nach Bourdieu vielen Kulturen gemeinsam sind. Damit ist «Wir» und die «Anderen» oder «kultiviert» und «nicht kultiviert» nicht deckungsgleich mit «kolonisierend» und «kolonisiert» und geht so über den Gegenstand der postkolonialen Kritik hinaus (S.181–192).

#### 6.4.2 Symbolisches Kapital verleiht Macht durch Prestige

Pierre Bourdieu (1997/2001) prägte die Begrifflichkeit des symbolischen Kapitals. Dieses entscheidet über die Stellung in der Gesellschaftshierarchie und somit über die Teilhabe. Ökonomische, kulturelle und soziale Ressourcen sind Faktoren, die das symbolische Kapital begründen und somit Ehre, Prestige und Macht verleihen (S.311). Bourdieu, gemäss Joseph Jurt (2012), zeigt einen Zusammenhang von schulischen Leistungen und unterschiedlichen sozialen Klassen auf. Das als natürlich angesehene Defizit in der Bildung tieferer sozialer Schichten beruht auf den ungleichen Möglichkeiten, kulturelles Kapital (vgl. Abbildung 5) zu erwerben (S.30–31). Der sogenannte Habitus, so Bourdieu (1997/2001), ergibt sich aus einem oft unbewussten, von Geburt an internalisierten Gebrauch von Kleidern, Sprache, Manieren usw. Wer den Habitus in einer Sozialstruktur richtig einzusetzen vermag, vermittelt das Gefühl, es handle sich um angeborene Wesenseigenschaften. Diese Personen verfügen dann über solche an Prestige gekoppelte Macht (S.311).<sup>31</sup>

Interessant ist Bourdieu (1987, zit. in Moser 2013, S.81–82) auch, weil er die SKA wegen ihrer Ambivalenz gegenüber diesen Kapitalformen kritisiert. Es gibt eine grosse Kluft zwischen theoretischem Idealismus und realer Praxis. Das eigene symbolische Kapital bleibt oft unreflektiert und wird nicht auf seine Legitimation geprüft. Eine implizite Idealvorstellung der Dominanzkultur eilt der soziokulturellen Praxis voraus, ohne dass diese wahrgenommen wird. Rechtliche und institutionelle Rahmenbedingungen sowie individuelle Wertvorstellungen bringen und zwingen Professionelle der SKA dazu, auf Strukturen und Mittel der vorherrschenden Kultur zurückzugreifen. Mosers (2013) Ansatz, mehr Gerechtigkeit herzustellen, indem SKA

---

<sup>31</sup> Dieses gesellschaftsstrukturierende symbolische mit dem ihm immanenten kulturellen Kapital ist gemäss Heinz Moser (2013), welcher sich auf Bourdieu bezieht, in die Strukturen der Gesellschaft eingebettet und lenkt den Lebensstil der Individuen (S.78–79). Jurt (2012) beschreibt den Habitus als Vermittlungsinstanz zwischen Struktur und Subjekt (S.21). Moser (2013) beschreibt Kultur als identitätsstiftendes komplexes Ganzes. Menschen sprechen, essen, konsumieren, verhalten und bewegen sich ihrem Milieu entsprechend und passen auch ihr Aussehen an. So differenzieren sich verschiedene Milieus mit unterschiedlichem, von Kindesbeinen an erlerntem Habitus heraus. Kulturelles und symbolisches Kapital erhalten ihren Wert durch hegemoniale Wertvorstellungen. Sie werden zur Abgrenzung gegen unten und oben verwendet und vermögen es somit Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu produzieren und zu stützen (S.77–82).

durch eine Umverteilung von kulturellem Kapital einen Ausgleich schaffen kann, wird durch die eigene Position mindestens erschwert (S.77–83).

Mörsch (2016) schafft einen Bezug zu den postkolonialen Theorien. Eine bürgerliche, künstlerische «Kenner\_innenschaft» brachte «Geschmack» mit Kultur in Verbindung, was ein national-identitäres Selbstverständnis hervorbrachte. Diese Praxis wurde eng mit einer kolonialen Weltanschauung verschränkt. Die Kombination brachte rassistisch geprägte Festschreibungen von sich hierarchisch unterscheidenden Gruppen hervor. Das im vorletzten Jahrhundert entstandene Zusammenspiel von Kunst, Kultur, Kapitalismus und Kolonialismus wirkt noch heute (S.179).

Peter Alheil (1992; zit. in Moser, 2013, S.82), plädiert für die gleichwertige Anerkennung der Kulturen unterschiedlicher Milieus. Er schreibt, bezogen auf die Kulturaufgabe der SKA, dass es nicht darum geht, die Massen aufzuklären und den allgemeinen Geschmack zu verbessern.<sup>32</sup> Gemäss Bourdieu hat «Geschmack» an Prestige gekoppelte Macht und benötigt Ressourcen bzw. stellt diese bereit. Kulturelle Bildung, so Alheil, würde lediglich die Mittelschicht der Elite annähern. Durch SKA sollen verschiedene Gruppen gestärkt werden, indem der Gehalt und die Schönheit in verschiedenen kreativen Prozessen und Produkten erkannt und wertgeschätzt werden.

Die von Bourdieu (1992; zit. in Moser, 2013, S.82) kritisierte Ambivalenz zeigt sich in Alheils Sichtweise. Idealerweise sollten verschiedene Kunstgenres, Räume, Praxen, Traditionen, Schaffensprozesse, Projekte und Anlässe im Sinne der Sozialziele in der Bundesverfassung BV gleichwertig betrachtet und behandelt werden – auch was die öffentliche Finanzierung anbelangt. Solange andere Milieus von den Dominanten

---

<sup>32</sup> Mörsch (2009) erkennt vier, sich teilweise ergänzende, Diskurse in der kulturellen Bildung. Zwei Diskurse wollen das für das Verständnis der Elitekultur notwendige Wissen vermitteln. So können neues Publikum generiert und Gelder legitimiert werden. Der dritte Ansatz aus den 1960er-Jahren will die Funktion von Kunst in der Gesellschaft mit dem Publikum kritisieren und thematisieren. Mörsch schlägt als vierten Ansatz einen Transformativen vor. Die Kulturinstitution wird zu einem politischen, interaktiven, veränderbaren Raum (S.9–15).

nicht respektiert und als gleichwertig gewürdigt, gelesen, verstanden und anerkannt werden, wird kein Machtausgleich durch gerechtere Verteilung von symbolischem kulturellem Kapital stattfinden. Wie Bourdieu aufgezeigt, hängen ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital zusammen. Nur durch die moralische Anerkennung unterschiedlicher Praxen und Habitus, wie es Alheil fordert (1992; zit. in Moser, 2013, S.82), kann keine Veränderung der Dominanzverhältnisse bzw. der hegemonialen Strukturen stattfinden. Partizipation an relevanten Prozessen bleibt den dominanten Milieus vorenthalten, da die unteren Schichten nicht über das Kapital verfügen, welches ihnen Teilhabe ermöglicht (vgl. 7.3.1). Monetäre Mittel werden als Folge weiterhin in hohem Masse den Eliteinstitutionen zukommen und Stellen in Sozial- und Kulturinstitutionen und den dazugehörigen Ausbildungsstätten werden weiterhin von Angehörigen der dominanten Milieus mit entsprechendem institutionellem und inkorporiertem Kapital besetzt.

Es ist sicher zu unterstützen, moralische Wertschätzung gegenüber nicht dominanten Gruppierungen zu vermitteln und diese in die Merkmale und Gepflogenheiten der Dominanzkultur einzuweihen, bzw. wie Annette Hug (2013) schreibt, Gruppen in Bezug auf die Gesellschaft anzuleiten, ihre Situation zu analysieren, um hegemoniale Machtverhältnisse zu erkennen (S.204–208). Die moralische Anerkennung von «Anderem» alleine genügt aber nicht. Es soll transparent gemacht werden, wie kulturelles Kapital wirkt. Kultur muss gemeinsam verhandelt werden. Anerkennung muss auch formal stattfinden, indem Ressourcen zugänglich gemacht und Schwellen abgebaut werden.

Deshalb muss ein Aufklärungsprozess stattfinden und zwar auf beiden Seiten. Das Ungleichgewicht muss transparent gemacht werden. Es muss um eine Umverteilung der zur Verfügung stehenden Ressourcen gekämpft werden. Nicht nur um monetäre, sondern auch um politische, soziale und vor allem strukturelle.

## **7 Professionelle Soziokulturelle Animation und postkoloniale Theorien**

Ist postkoloniale Kritik an der SKA angebracht? Sind die Forderungen unrealistisch, utopisch oder zu weitgehend? Ist die Schweiz noch nicht reif, sich mit dem Thema zu befassen? In Kapitel 7 werden die formulierten Fragen beantwortet und Schlüsse gezogen.

### **7.1 Das dritte Mandat und der Berufskodex fordern eine postkoloniale Aufarbeitung der soziokulturellen Praxis**

Hafen (2013) schreibt, dass die SKA in der Regel im Spannungsfeld der drei Mandate arbeitet. Die abstrakte Auftragslage der SKA (vgl. 4.2) ist Chance und Aufforderung, im Sinne der Adressatenschaft zu agieren. Fehlende Mitbestimmungsmöglichkeiten der Zielgruppen sind ein Problem und dieses zu lösen oder die Lage zu verbessern ist somit Auftrag der SKA-Fachleute (S.183–185).

Für Mechthild Seithe (2012, 439–442) steht ausser Frage, dass SA ein politisches Mandat hat: Durch politische Diskussionen, fachliche Einmischungen und öffentliche Debatten muss eine gesellschaftspolitische Veränderung gefördert werden. Nur so können der Staat und dessen Vertreter dazu angehalten werden, nicht im Interesse der Mächtigen sondern im Interesse der Sozialziele zu agieren.

Staub-Bernasconi bezieht sich in diesem Zusammenhang auf Lothar Böhnisch und Hans Lösch (1973; zit. in Staub-Bernasconi 2007, S.12). SA sei historisch betrachtet als Instrument entstanden, um unterprivilegierte Gruppen durch Unterdrückung und Repression, in Form von Hilfe gegen Kontrolle, gefügig zu machen. SA habe bis heute die Balance zwischen den Rechtsansprüchen ihrer Klientel und der Kontrollfunktion für die öffentlichen Steuerorgane nicht gefunden (S.12). Wobei die beiden Seiten oft im Widerspruch stehen und das Machtgefälle unverkennbar ist.

Staub-Bernasconi (2007) zeigt zwei Szenarien für die Zukunft Sozialer Arbeit im deutschsprachigen Raum auf. Für eine SA, welche den Anspruch erhebt professionell zu sein, fordert das dritte Mandat eine Aufarbeitung von kolonial geprägter Diskriminierung. Gemessen an den normativ-ethischen Leitlinien des Berufskodex ist der Soll-Zustand in der SA und somit auch in der SKA nicht erreicht (vgl. 7.3). Gleiches bestätigen auch Gretler Heusser und Ehret in den Fachpoolgesprächen (22. September 2017). Die Auseinandersetzung mit postkolonialen Theorien ist relevant für die Praxis.

- Erstes Szenario: SA als Beruf ist fremddefiniert. Die Berufsleute führen weitgehend unhinterfragt die von Sozialmanagern an sie gestellten Aufträge aus. Managementtools stehen den Berufsleuten für die Bearbeitung der ihnen zugewiesenen Fälle zur Verfügung. Strukturelle Bedingungen und Begrenzungen werden unhinterfragt akzeptiert (Staub-Bernasconi, 2007, S.9–10).
- Zweites Szenario: SA entwickelt sich zu einer etablierten, in der Wissenschaft respektierten Profession. Sie übernimmt ein gesellschaftliches Mandat zur Bearbeitung sozialer Probleme und nimmt somit Einfluss auf Entwicklungen in der Gesellschaft. Ihre Expertise ist im öffentlichen und in wissenschaftlichen Diskursen gefragt und respektiert (ebd.).

Staub-Bernasconi (2007) setzt sich für das zweite Szenario ein und stützt sich dabei auf die im Jahr 2000 vom Internationalen Dachverband Sozialer Arbeit «International Federation of Social Workers» (IFSW) verabschiedete, verbindliche Definition Sozialer Arbeit (ebd.). Der Internationale Verband der Schulen für SA (IASSW) hat 2007 auf dieser Definition aufbauend internationale Ausbildungsstandards schriftlich festgehalten.<sup>33</sup> Staub-Bernasconi (2007) arbeitet aus

---

<sup>33</sup> 2014 ist die neuere «Global Definition of Social Work» an der Generalversammlung des IFSW und IASSW verabschiedet worden. Diese wurde vom Deutschen Bundesverband für Soziale Arbeit (2014) ins Deutsche übersetzt:

Soziale Arbeit ist eine praxisorientierte Profession und eine wissenschaftliche Disziplin (...). Die zentralen Aufgaben der Sozialen Arbeit umfassen die Förderung des sozialen Wandels, der sozialen Entwicklung, des sozialen Zusammenhalts und die Stärkung und Befreiung der Menschen. Soziale Arbeit ist ein praktischer Beruf und eine wissenschaftliche Disziplin, der bzw. die davon ausgeht, dass ineinander greifende geschichtliche, sozioökonomische, kulturelle, räumliche, politische und persönliche Faktoren für das Wohlergehen und die Entwicklung des Menschen Chancen bieten, aber auch Hindernisse darstellen

den Standards verschiedene Schlüsselqualifikationen heraus, welche in der Ausbildung praxisbezogen erlernt werden sollen. Die Auszubildenden sollen sich Wissen über unterdrückte, diskriminierte, vulnerable Bevölkerungsgruppen aneignen. Sie sollen Wissen einerseits über deren Unterdrückungserfahrungen, Hoffnungen und Lebenssituation haben, andererseits auch die Merkmale und Ursachen kennen, die zu diesen führten. Weiter sollen sie sich Wissen über professionelle Interventionsmöglichkeiten aneignen – auf der Ebene von Individuum, Umfeld, Gesellschaft und Nation – und die Möglichkeit, auf diesen Ebenen zu wirken, indem Menschen befähigt werden, ihre Situation zu verbessern, aber auch in dem strukturelle Veränderungen der (gesellschaftlichen) Rahmenbedingungen herbeigeführt werden. Ebenfalls sollen Professionelle der SA die Kompetenz haben, Gerechtigkeits- und Menschenrechtsnormen im Alltag zu verdeutlichen und umzusetzen (S.11–12).

### **7.2 Soziokulturelle Animation zielt auf Solidarität im Interesse der Allgemeinheit**

Wie in Kapitel 4.2 dargelegt, ist der Auftrag der SKA die Kohäsion der Gesellschaft zu fördern. Zusammenhalt und Ausgrenzung gehören zusammen. Somit wird der Auftrag zum Balanceakt.

Auf das zweite Szenario, im Sinne des IFSW, soll hingearbeitet werden (vgl. 7.1). Im Folgenden werden die Aufgaben der SKA unter Einbezug postkolonialer Theorien auch im Sinne des dritten Mandates reflektiert und entlang des Berufskodexes Handlungsmaximen gesucht. Postkoloniale Theorien fordern zusätzlich Klarheit dar-

---

können. Strukturelle Hindernisse tragen zur Verfestigung von Ungleichheiten, Diskriminierungen, Ausbeutung und Unterdrückung bei. Die Entwicklung eines kritischen Bewusstseins durch Betrachtung der strukturellen Quellen für Unterdrückung und/oder Privilegien auf Grundlage von Kriterien wie Rasse, Klasse, Sprache, Religion, Geschlecht, Behinderung, Kultur und sexuelle Orientierung und die Entwicklung von Massnahmen zur Beseitigung struktureller und persönlicher Hindernisse sind für eine emanzipatorische Praxis unverzichtbar, deren Ziele die Stärkung und Befreiung der Menschen sind. In solidarischer Verbundenheit mit all jenen, die benachteiligt sind, zielt die Soziale Arbeit auf die Bekämpfung der Armut, die Befreiung der Schutzlosen und Unterdrückten und die Förderung der sozialen Eingliederung und des sozialen Zusammenhalts ab.

über, wer von diesem «Wir» aufgrund welcher Kriterien ausgeschlossen wird und wer diese oft als universal dargestellten Massstäbe setzt.

SKA bezieht sich, wie der Name sagt, auf «Soziales» und «Kulturelles» so Husi (2006). Daraus wird abgeleitet, dass SKA die Themen soziale Ungleichheit und kulturelle Vielfalt bearbeitet. Einerseits sollen Brücken gebaut werden zwischen unterschiedlichen Menschen und Gruppen, welche aufgrund unterschiedlicher Lebenslagen wenig gemeinsam haben. Andererseits soll die SKA ausgleichenden Einfluss auf die Lebenslagen, Lebensziele, Rollen und die Gesellschaft ausüben, indem sie Unterstützung bietet für Gruppen, welche «bedeutsame Eigenschaften» gemein haben (S.2).

Wie oben ausgeführt, zeigen postkoloniale Theorien, dass «Differenzierungsmechanismen», obwohl sie nicht universell, sondern konstruiert sind, durch ihre Konsequenzen gewissermassen Realität werden. Gesellschaft und deren Strukturen sind entlang diesen Konstrukten und Weltbildern geordnet und organisiert. Auch Basis, Theorie und Praxis der SA sind auf der sozialen Differenzierung aufgebaut. Anhand des Berufskodex sollen aber hier Leitlinien entworfen werden, um dieser Ungleichbehandlung in der Realität entgegenzuwirken.

Husi (2006) hält fest, dass die Balance zwischen positiv wirkender Pluralisierung und Differenzierung, welche Freiheit und Selbstverwirklichung ermöglichen, und einer Pluralisierung und Differenzierung, welche zu Orientierungslosigkeit, Ungleichheit und Entsolidarisierung in der Gesellschaft führt, schwierig zu finden und zu bewahren ist (S.2, vgl. auch Fussnote 28). Für die Sozialforschung ist gemäss Husi (2006) nicht eindeutig, welche Waagschale mehr Gewicht haben wird und wie sich das gesellschaftliche Zusammenleben in Zukunft strukturiert (ebd.). Somit sollte es im Interesse der SKA, der Gesellschaft und der Mächtigen sein, ein optimales Gleichgewicht zu finden und zu fördern.

### 7.2.1 Bewusstsein für Widersprüche in der Soziokulturellen Animation ist vorhanden

Die Theoretiker\_innen der SKA sind sich der Widersprüche und Schwierigkeiten bewusst, die aus den postkolonialen Theorien hervorgehen (vgl. Husi 2006; Schmocker 2011). Tritt aber die Auseinandersetzung mit diesen Widersprüchen und Spannungsfeldern und den damit einhergehenden Konsequenzen für Individuen und Gesellschaft in der genannten Literatur genügend prägnant hervor? Sind sich die Professionellen der Verantwortung, die aus diesen Spannungsfeldern resultiert, bewusst? Haben sie die entsprechenden Handlungsmöglichkeiten und kennen sie diese?

### 7.2.2 Praxisanleitungen, um dem erkannten Machtstrukturen entgegenzuwirken fehlen

Konkrete Handlungsanleitungen aus der Wissenschaft, wie die Kritik aus postkolonialen Theorien in der SKA berücksichtigt werden könnte, sind bislang inexistent. Deshalb werden anschliessend (vgl. 7.3) anhand vom Werte-Normen-Quadrat (Schmocker, 2011, siehe Abbildung 6) Vorschläge ausgearbeitet. Folgende Gründe für den fehlenden Theorie-Praxis-Transfer werden vermutet:

- Postkoloniale Kritik gewinnt zwar immer mehr an Bedeutung, trotzdem ist das Feld in den deutschsprachigen Ländern noch relativ jung. Bis Berufsleute eine sensible, reflexive Praxis entwickeln können, braucht es vermutlich Zeit.
- Blickt man auf die Politik Europas, sind zurzeit eher konservative Kräfte in den Machtpositionen. Dies wirkt sich auf mindestens zwei Ebenen in die SA aus:
  - Migration wird eher negativ bewertet und abgelehnt. «Überfremdung» und ähnliche Schlagworte begleiten den öffentlichen Diskurs (Francesca Falk, 2012, S.217–219). Einer SA, welche im Sinne des dritten Mandates eine offene, solidarische Gesellschaft fordert, weht in der Öffentlichkeit ein entsprechend kalter Wind entgegen. Res-

sources für Projekte, welche eine solidarische Gesellschaft fördern wollen, sind schwierig zu erhalten.

- Anforderungen und Aufträge werden vor dem Hintergrund von Neoliberalismus und New Public Management immer im Rahmen eines «Sozial-Managements» bewältigt und die negativen Auswirkungen der (an sich gutzuheissenden) Professionalisierung beschränken den Handlungsspielraum von Professionellen der SA und SKA zunehmend (Staub-Bernasconi, 2007, S.8–16). Legitimierung, Budgetpläne, Kontrollinstrumente, Ressourcengenerierung, Zieldefinitionen und Evaluationen müssen anhand anerkannter Vorgaben strukturiert werden. Die SA wird gezwungen, sich in ihrem Handeln dem herrschenden, öffentlichen Diskurs anzupassen. So schreibt Marcel Spierts (1998), dass SKA sich immer stärker öffentlich legitimieren müsse. Dieser Einflussnahme des Systems auf die Lebenswelt müsse die SKA entgegenwirken, indem sie im eigenen Interesse den Auftrag selbst definiert, vertritt und umsetzt (S.84–86).

Das erste Mandat hat oft am meisten Gewicht. Es wird im Rahmen des zweiten Mandates umgesetzt. Im dritten Mandat können übernommene Aufgaben infrage gestellt oder neu formuliert werden. Die Umsetzung des dritten Mandates stösst aber auf Widersprüche zwischen strukturellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einerseits und den Berufsmaximen andererseits. Dem wird oft mit Stillschweigen begegnet (Sabine Pankofer & Juliane Sagebiel, 2017, S.11–13). Dabei würde der Berufskodex eine Thematisierung einfordern.

### 7.2.3 Handlungsvorschläge auf Basis postkolonialer Theorien gesucht

Die vorliegende Arbeit möchte möglichst praxisnahe Vorschläge herleiten. In Kapitel 7.3 werden mit dem Berufskodex Handlungsvorschläge entlang des Werte-Normen-Quadrates (Schmocker, 2011, S.34) ausgearbeitet. Es soll herauskristallisiert werden, welche Ressourcen und Möglichkeiten eine Soziokulturell-Animatorische Praxis bezogen auf postkoloniale Kritik mit sich bringen. Auf der praktischen Ebene wird in

Kapitel 7.4 als Best Practice-Beispiel die Organisation «Just a simple scarf» (JASS) vorgestellt. Dabei nimmt ein heterogenes Team die Herausforderung an, trotz vorgefundenen und geschaffenen Strukturen immer wieder Augenhöhe mit allen Beteiligten herzustellen. Mutig und idealistisch wird ein Setting angestrebt, welches der postkolonialen Kritik standhalten kann.

### **7.3 Eine Synthese – Berufskodex, Soziokulturelle Animation und postkoloniale Theorien**

Wie sieht das optimale Gleichgewicht zwischen Differenzierung, Selbstverwirklichung und Entsolidarisierung einerseits sowie Kohäsion und Solidarität andererseits aus, welches herzustellen gemäss Husi (vgl. 4.2 und 7.2) Auftrag der SKA ist? Diese Frage hat viel mit Werten und Normen einer Gesellschaft zu tun. Schmocker (2011) veröffentlichte zum Berufskodex die Broschüre «Soziale Arbeit und ihre Ethik in der Praxis». Diese Einführung soll als Leitfaden für die Praxis dienen. In jeder Handlung spielen Werte eine Rolle. Was aus Sicht der SKA «richtiges» bzw. «falsches» Handeln ist, kann nur über systematisches Nachdenken und kollegiale Beratung festgestellt werden (S.4).

Anhand des Werte-Normen-Quadrates im Berufskodex (Schmocker, 2011, S.34) können Situationen systematisch aufgeschlüsselt und reflektiert werden. Was bedeutet also «professionelles Handeln» aus der «Moralität der Soziokulturellen Animation»? Anhand der Maximen des Berufskodex sollen Handlungsansätze strukturiert, begründet und formuliert werden, welche sich aus der Reflexion postkolonialer Theorien und dem Auftrag der SKA ergeben. Die vier Punkte «können», «wollen», «dürfen» und «sollen» des Werte-Normen-Quadrats werden reflektiert, um den Handlungsbedarf für die SKA systematisch zu erarbeiten (ebd.).

	Ethische Werte (Ethos) Sozialer Arbeit	Moralische Normen (Moral) Sozialer Arbeit
Gegenstandstheoretische bzw. berufspolitische Intentionen (Legitimation der Profession insgesamt)	<p><b>WOLLEN</b></p> <p>...dass das Mensch-Sein als <b>Mensch-in-Gesellschaft</b> für alle Menschen möglich wird</p> <p>Welt- und Gesellschaftsbild Anthropologie Gesellschaftstheorie Erklärungstheorie</p> <p><b>Das ganze Leben jetzt!</b> (Was ist der Mensch?)</p>	<p><b>DÜRFEN</b></p> <p>...menschengerechte Sozialstrukturen einfordern, die dem Recht jedes Menschen auf Chancen der <b>Bedürfnisbefriedigung und Realisierung</b> seines Wohlbefindens entsprechen</p> <p>Axiologie (Wertelehre) Normen legitimen Handelns (Kodex)</p> <p><b>Setze auf Gerechtigkeit!</b> (Was dürfen wir tun?)</p>
	<p>(Was können wir wissen?) <b>Wage zu wissen!</b></p> <p>Wissenschaftstheorie Erkenntnistheorie</p> <p>...den Anderen als den konkret <b>Anderen erkennen und anerkennen</b></p> <p><b>KÖNNEN</b></p>	<p>(Was sollen wir tun?) <b>Handle sozitiv!</b></p> <p>Gegenstandstheorie Handlungstheorie</p> <p>...politisch (sozialer Wandel), mediativ (zwischenmenschliche Beziehungen) und sozial-psychologisch (Ermächtigung) motivierte Pflichten erfüllen und Rechte wahrnehmen</p> <p><b>SOLLEN</b></p>

Abbildung 6: Werte-Normen-Quadrat (Quelle: Beat Schmocker, 2011, S.34)

7.3.1 Mit «Können» fordert der Kodex die Kompetenzen zur «Anerkennung des konkret Anderen»

Professionelle der SA müssen über die nötigen Kompetenzen verfügen, um das Gegenüber erkennen und anerkennen zu können (Schmocker, 2011, S.34–35). Zuerst müssen also von Professionellen und deren Institutionen ausgehende (kulturelle) Zuschreibungen und rassistische, kolonialgeprägte Handlungs- und Denkmuster als solche entlarvt werden. Erst dann können Gleichbehandlung jeder Person (ungeachtet irgendeines ihrer Merkmale), Selbstbestimmung, Partizipation, Integration und Ermächtigung gefördert werden.

### Gleichbehandlung

Postkoloniale Theorien und die damit reflektierten (sozialarbeiterischen) Differenzierungs- und Kulturalisierungs-Systematiken können auf die Praxis bezogen werden. Zum Beispiel werden Menschen von professionellen Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren, u.a. in von ihnen angeleiteten partizipativen Prozessen, nicht selten mit Ungleichbehandlung, d.h. ungleichen Partizipationsmöglichkeiten und Vorurteilen aufgrund der ihnen zugeschriebenen Merkmalen konfrontiert. AvenirSocial und die Eidgenössische Fachstelle für Rassismusbekämpfung (2016) haben einen Ratgeber herausgegeben. Dieser beinhaltet Informationen, um rassistische Muster in der SA zu erkennen und entsprechend zu handeln.

Die Analyse eines Artikels von Lara Enggist (2017) erschienen in der «Solothurner Zeitung» zu einem gängigen soziokulturellen Projekt mit der Zielgruppe «geflüchtete Menschen» macht die beschriebenen Vorgänge sichtbar. Angela Sauser, Asylkordinatorin und Gastronomin organisierte gemeinsam mit drei Studierenden aus Luzern «Kulturabende» um Vorurteile abzubauen. «Flüchtlinge» und «Asylsuchende» kochen Spezialitäten aus ihrer «Heimat». Enggist (2017) zitiert Sauser, die das grosse Interesse der Gäste betont: «Der Anlass war sehr schön, die zwei Frauen aus Eritrea haben alles gegeben und sind sogar in ihren Trachten erschienen» (zit. in Lara Enggist, 2017). Enggist (2017) schreibt, dass Aufgrund des dynamischen Asylwesens Pläne jeweils spontan geändert werden müssen. Aufgrund eines negativen Asylentscheides gegen eine iranische Familie werde als nächstes die syrische oder irakische Kultur vorgestellt. «Nicht alle Asylsuchenden und Flüchtlinge sind kooperativ. Aber viele von ihnen sind motiviert und froh um jede Beschäftigung», so Sauser (zit. in Lara Enggist, 2017). Enggist (2017) ergänzt, Sauser «hätte schon oft mit Tibetern zusammen gearbeitet, welche ihr mit grosser Freude im Beizli halfen.»

Wie Alex Willener (2007) schreibt, werden Medienberichte in Projekten gezielt eingesetzt um deren Wirkung zu verstärken (S.267–276). In Enggists Artikel wird jedoch ein Bild verstärkt, welches aus postkolonialer Perspektive in mehrfacher Weise problematisch ist. Folgende Analyse macht deutlich, dass das hier medial gezeichne-

te Bild von geflüchteten Menschen und der SKA sich negativ zur im Berufskodex festgehaltenen Ethik und Moral verhält: Das Projekt macht die klare Unterscheidung zweier Gruppen. Die «Hiesigen» und die «Anderen». Bereits durch die Wortwahl «Flüchtlinge» und «Asylsuchende» werden die Menschen auf ihre Geschichte reduziert und die damit verbundenen Zuschreibungen und Bilder werden wirkmächtig. Des Weiteren findet eine auf der Nationalität aufbauende kulturelle Differenzierung statt. Die «traditionsbewussten Eritreer\_innen» und die «fleissigen Tibeter\_innen». Durch die Reihenfolge der Sätze im Artikel wird vermittelt, dass Menschen je nach Herkunft kooperativer bzw. fleissiger oder eben faul und renitent sind. Mecheril und Melter (2010, S.137) erkannten und kritisieren die oft gemachte Einteilung in «kooperative» und «nicht kooperative» «Anderer». Die mediale Darstellung des Anlasses passt ins Schema, das Carmen Mörsch (2016, vgl. 5.1.2) im Artikel «Stop Slumming!» kritisiert. Mörsch wirft der hiesigen Bevölkerung voyeuristische Neugierde vor, statt Interesse «auf Augenhöhe» (S.175–180).

Der im Artikel erwähnte Austausch zwischen zwei dichotomen Kulturen scheint eine einseitige Angelegenheit zu sein. Die Hiesigen konsumieren die exotisch dargestellte Kultur der «Anderen». Die abgedruckten Statements rekonstruieren die Vorstellung, dass Menschen mit Asylstatus lediglich «triviale Arbeit» verrichten sollen, zum Beispiel als Hilfskraft auf dem Bauernhof. Möglicherweise spielt im Artikel von Enggist die von Patricia Baquero Torres (2012) festgestellte geschlechtertypische Zuschreibung eine Rolle. Baquero Torres schreibt von Verknüpfung zweier Schemen: das von Edward W. Said dargestellte «Orientalismusparadigma», welches darlegt, wie der Westen diskursiv den Orient unterdrückt,<sup>34</sup> und das sozialpädagogische. Dieses stützt patriarchale Verhältnisse.<sup>35</sup> Die Autorin stellt fest, dass muslimischen Frauen

---

<sup>34</sup> «Orientalismus» ist der institutionelle Rahmen, wie der Westen mit dem Orient umgeht, so Edward W. Said (2009). Der Orientalismus ist im Sinne Foucaults als Diskurs einzuordnen (vgl. 3.3). Said weist nach, dass es der europäischen Kultur seit dem späten 18. Jahrhundert gelang, den Orient gesellschaftspolitisch, militärisch, künstlerisch, ideologisch, wissenschaftlich und politisch, also auf allen Ebenen, zu unterwerfen. Ansichten, Lehrmeinungen und Richtlinien werden konstruiert und daraus folgende Handlungen legitimiert. «(...) der Orientalismus ist (...) ein westlicher Stil, den Orient zu beherrschen, zu unterdrücken und zu gestalten» (S.11-12).

<sup>35</sup> Soziale Arbeit ist ein Beruf der früher ausschliesslich und heute weitgehend von Frauen ausgeübt wird. Wendt (2017) befasst sich mit der Geschichte der SA zwischen 1750 und 1900. Die Ge-

Passivität und rückständiger Traditionalismus zugeschrieben wird. Diese werden oft zur Zielgruppe paternalistisch agierender Pädagoginnen, wobei es sich Frauen der Dominanzgesellschaft zur Aufgabe gemacht haben, den Migrantinnen zur Emanzipation zu verhelfen. So soll der eigene Status aufgewertet werden (S.316–318). Hier wird Intersektionalität sichtbar: zugehörige Frauen mit symbolischem Kapital gegen stereotypisierte muslimische Frauen.

Husi (2013) bezieht sich auf Jean-Claude Gillet und Marcel Spierts. Gillet (1998; zit. in Husi, 2013) meint, Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren müssten da Brücken bauen und intervenieren, wo sich Akteure nicht mehr begegnen. Es ist Aufgabe der Professionellen, intermediäre Räume zu schaffen, in welchen Aushandlungsprozesse stattfinden können und sich – durch neues Wissen, Austausch und Kommunikation – ein neues Gleichgewicht finden sollte (S.102). Für faire Aushandlungsprozesse sind Augenhöhe, Austausch und Forderungen bzw. Zugeständnisse aller Beteiligten notwendig. Ein Raum, wo die Rollen auf zwei Lager verteilt werden, bietet diese Grundvoraussetzungen nicht. Spierts (1998; zit. in Husi, 2013) beschreibt den/die Animator/in als Vermittler\_in zwischen System und Lebenswelt. Er/sie sei ein\_e Gleichgewichtskünstler\_in, welche\_r ständig herausgefordert ist, die Balance zu halten zwischen gegensätzlichen Interessen und strukturellen Widersprüchen. Je nach Betrachtung der vielschichtigen, komplexen Situation falle die Aufgabe der Professionellen unterschiedlich aus. Der/die Animator\_in muss Position beziehen, Interessen stärken, Mechanismen sichtbar machen oder Verfahren klären (S.103).

---

schlechterkonstruktion in der SA ist konstituierendes Element des gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisses. Durch politische, ökonomische und industrielle Umwälzungen dieser Zeit veränderten sich die bürgerlichen Familien- und Beziehungsstrukturen. Diese Orientierungslosigkeit wirkte bedrohlich auf die damalige Gesellschaft. Männerdominierte Geschäfte wirkten sich negativ auf Umwelt und Soziales aus. Im Einverständnis der Männer linderten Frauen durch unentgeltliches, soziales Engagement die negativen Auswirkungen. Von konservativen Kreisen ging folgende dichotome Aufteilung aus: Beziehungs- und Kulturarbeit wurden weiblich konnotiert. Sie bildeten den mütterlich, warmherzigen Gegenpol zur männlichen industrialisierten, technischen Welt. Männerdominierte Geschäfte wirkten sich negativ auf Umwelt und Soziales aus (S.437).

### Selbstbestimmung

Der Kodex (AvenirSocial, 2010) fordert «Selbstbestimmung, welche das eigene selbst verwirklicht und realisiert» (S.35). Im Kontext würde dies bedeuten, dass soziokulturelle Animatoren und Animatorinnen sensibel auf verschiedene, selbstbestimmte Artikulationsformen sind. Sie sollten «subalterne» Stimmen und deren Selbstdefinition und Bedürfnisse wahrnehmen sowie allenfalls auf verschiedene Seiten notwendige Übersetzungsleistungen anbieten.

Hug (2013) beschreibt anhand eines Beispiels, dass es Aufgabe der Animatorinnen und Animatoren sei, sowohl die Logik und Sprache der Verwaltung zu kennen, als auch die der Menschen, die sie vertreten. Der vorhandene Spielraum soll ausgelotet und transparent gemacht werden, was möglich ist und was nicht (S.210–213). Hug (ebd.) bezieht sich auf Spierts (1998; zit. in Hug, S.210–211), der beschreibt, dass die Soziokulturelle Praxis einen Grossteil ihres Budgets aus staatlichen Ressourcen bezieht und dem Staat somit Rechenschaft schuldig ist. Gleichzeitig haben Animatorinnen und Animatoren das Mandat, «Emanzipation und Entfaltung» bei der Adressatenschaft zu fördern.

Das Spannungsfeld, welches sich zwischen dem ersten und zweiten Mandat im Zusammenhang mit den postkolonialen Theorien ergibt, bringt verschiedene Ansprüche hervor. Gemäss Schmocker (2011) ist die Adressatenschaft einerseits in einem bürgerschaftlichen Verhältnis, andererseits in einer Abhängigkeit von der SA, vertreten durch eine\_n Professionelle\_n Sozialarbeiter\_in (S. 47).

Durch drei Elemente des dritten Mandates sollen gemäss Schmocker (2011) seit den 1990er-Jahren das festgestellte Machtungleichgewicht und daraus resultierende Widersprüche zwischen dem ersten (staatlichen) Mandate und dem zweiten Mandat der Adressatenschaft ausgeglichen werden (S.47–48):

- Transdisziplinäre, wissenschaftliche Zugänge ermöglichen die Strukturierung und Legitimation des eigenen Handelns, unabhängig von Interessen der anderen Mandate.
- Berufsethos und Moral in Form eines Berufskodex stützen Entscheidungen «unabhängig vom gerade herrschenden Zeitgeist».
- Menschenwürde und Menschenrecht dienen ebenfalls als Leitlinie. Diese sollen, wenn nötig abgestimmte Aufträge legitimieren, selbst wenn diese über vorgegebene Verträge und Aufträge hinausgehen.

Wie in den Kapiteln 6.1.2. und 7 dargelegt wurde, wird in Bezug auf die drei Mandate eine grosse Diskrepanz zwischen Theorie und möglicher Praxis empfunden. Welche Hierarchie besteht zwischen den drei Mandaten? Das dritte Mandat würde viele Handlungen ermöglichen, ja sogar einfordern. Die Umsetzung ist im Rahmen des ersten Mandates aber oft in einer sehr abgeschwächten Form möglich oder sogar verunmöglicht.

Den drei erwähnten Punkten im Berufskodex folgend, können postkoloniale Theorien als Instrument zum Aufspüren von Diskriminierung beigezogen werden. Dem Berufsethos und der Moral der SA folgend, können Handlungen legitimiert werden, welche der Auftrag gebenden Struktur und deren immanenten Diskurs entgegenwirken.

### Ermächtigung

«Zur Wahrung von Rechten und zum Einbringen von Stärken» soll ermächtigt werden, fordert der Kodex (Schmocker, 2011, S. 35–36). Das heisst für die SKA, dass sie die strukturellen und gesellschaftlichen Ausschlussmechanismen kennt und weiss,

wie diesen auf verschiedenen Ebenen entgegengewirkt werden kann. Zu den von Professionellen der SA geforderten Kompetenzen gehört ein Bildungsauftrag. Die Erschliessung von Wissen sowie die Wahrnehmung, welches Wissen in Bezug auf die Professionalität massgebend ist, wird von den Bildungsinstitutionen entscheidend gesteuert. Wissen in Bezug auf kolonial geprägte strukturelle und gesellschaftliche Ausschlussmechanismen ist wichtig für Professionelle der SA. Wünschenswert wären Pflichtmodule an der HSLU, welche die relevanten Inhalte aus postkolonialen Theorien auf die SA bezogen vermitteln.

### Partizipation

Partizipation soll gemäss Berufskodex (Schmocker, 2011) «die Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit fördern» (S.35). Vor dem Hintergrund postkolonialer Theorien wird deutlich, dass echte Partizipation und somit Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit nur auf Augenhöhe und bei Anerkennung von Gleichwertigkeit stattfinden kann. Diese Voraussetzungen herzustellen, erfordert Reflexivität, Sensibilität und Wissen.

Munsch (2011) schreibt, dass Diversitätstheorien danach fragen, wessen Normen und Werte repräsentiert und verallgemeinert werden und welche Gruppen durch diese Positionen ausgegrenzt werden. In ihrem Artikel arbeitet sie heraus, dass die Normen der Mittelschicht dominant sind. Partizipative Projekte sollen deren Vorstellungen zufolge «effektiv» angegangen werden und es herrschen klare Vorstellungen über Interaktionsformen. In dieser, von der Mittelschicht geprägten Kultur des Engagements, werden Abweichungen von diesen informellen Verhaltensregeln schnell als störend empfunden und Menschen oft marginalisiert, welche diese nicht kennen oder sich nicht an diese halten. Sie werden als «Andere» ausgegrenzt (S.53). Munsch (2011) ergänzt diese kulturanalytische Sichtweise noch durch einen systemischen Erklärungsansatz: Soziale Differenzierungen führen zu unterschiedlichen Zugängen zu Ressourcen. Differenzierungsfaktoren sind soziale Klasse, Geschlecht, Nationalität, Hautfarbe und Wohnort (ebd.).

Munsch (2011) zieht das Fazit, dass die Ursachen für fehlendes Engagement bei der sozial benachteiligten Adressatenschaft gesucht werden. In diesem Moment würden bisherige Ansätze individueller oder kollektiver Trainingsprogramme bei der marginalisierten Gruppe helfen. Ein elementarer Faktor für das fehlende Engagement der repräsentierten Gruppe stellt das nicht transparent gemachte symbolische Kapital der Dominanzkultur dar. Demzufolge wäre eine Sensibilisierung derjenigen wichtig, welche im Prozess am stärksten repräsentiert sind. Es wird eine Moderationsmethode vorgeschlagen, welche gleichberechtigte Beteiligungsmöglichkeiten bewirkt. Ebenfalls sieht sie Potential in der Ermächtigung sozial benachteiligter Gruppen und in Projekten, welche strukturelle Veränderungen erwirken können und somit Zugänge zu den fehlenden Ressourcen – auch zu den symbolischen – ermöglichen. Das Fazit fällt eher negativ aus. Handlungsvorschläge, um gleichberechtigte Beteiligungsmöglichkeiten zu fördern, sind schwierig, und Möglichkeiten pädagogischer Programme, um Ausgrenzungsmechanismen entgegenzuwirken sind beschränkt (S.53–55). Gramsci bezeichnet die impliziten Interessen der Mehrheitsgesellschaft und das damit einhergehende Aufrechterhalten sozialer Ungleichheiten als Hegemonie (vgl. 3.1).

Aus Munschs (2011) Analyse geht hervor, dass gesellschaftliches Engagement oft sehr einseitig dargestellt wird. Die Rollen der Hilfeleistenden werden den Mitgliedern der Dominanzgesellschaft zugeschrieben, während die markierten «Anderen» die Hilfeempfangenden sind. Wenn diese beispielsweise für Personen der Dominanzgesellschaft kochen, wird dies selten als gesellschaftliches Engagement wahrgenommen. Sondern in den Medienberichten wird das Engagement der Mitglieder der Dominanzgesellschaft hervorgehoben, welche als Unterstützer\_innen dargestellt werden (S.51–52, vgl. 6.3.2).<sup>36</sup> Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren lernen in Projekten öffentliche Kommunikation und Medienberichte in Projekten gezielt einzusetzen (Willener, 2007, S.269–273). Dies bedeutet eine Verantwortung für Mediendarstellungen, welche von Profis wahrgenommen werden muss, wenn

---

<sup>36</sup> vgl. z.B. Enggist (2017)

mit als «Anders» markierten Menschen gearbeitet wird. Wahrnehmung wird durch Narrative gebildet. Gelingt es den Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren sowohl im Umgang mit den Zielgruppen als auch im Umgang mit Medien, das Engagement aller Beteiligten als ebenbürtig darzustellen, wirkt dies den starren Grenzen zwischen «uns» und «Anderen» entgegen. Voraussetzung dafür ist, dass die/der Professionelle die Rollenverteilung zwischen Hilfeleistenden und Hilfeempfangenden wahrnimmt und auflösen will.

### Integration

Zum Erkennen des «Anderen» muss auch die Gesellschaft erkannt werden. Der Berufskodex (Schmocker, 2011) fordert «Integration des Menschen, als Einbezug aller Aspekte menschlichen Lebens und als Mitglied von Gesellschaft» (S.35). Während Integration von der SA oft einseitig auf der Seite der Adressatenschaft bearbeitet wird, wird durch das bisher Dargelegte klar, dass Integration nur durch Zutun beider Seiten geschehen kann. Wenn Ungleichbehandlung echte Partizipationsmöglichkeiten und Chancengleichheit verunmöglichen, weil das dafür notwendige symbolische, kulturelle, soziale und ökonomische Kapital (vgl. 6.4.1) unzugänglich bleibt, muss die (Mehrheits-)Gesellschaft auch an der Integration arbeiten und Zugänge zu diesen Ressourcen öffnen.

Das nötige Wissen über subtilere Formen des Rassismus und der Diskriminierung ist Voraussetzung, um im Sinne des Berufskodexes zu handeln. Zu diesem Wissen möchte die vorliegende Arbeit beitragen. Gelingt es, diesem Wissen den Weg in den Alltag zu ebnet, verändert es die subjektive Wahrnehmung der Welt wie auch das professionelle Denken und das daraus folgende Handeln. Die Erkenntnisse nehmen Einfluss auf kollegiale Beratungen, in Diskussionen an Hochschulen, in politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen und ermöglichen ein Analysieren bestehender Strukturen in Organisationen der SA.

### 7.3.2 Mit «Wollen» verlangt der Kodex «Mensch sein möglich zu machen»

«Professionelle der Sozialen Arbeit wollen, dass das Menschsein als Mensch in Gesellschaft für alle Menschen möglich wird» (Schmocker, 2011, S.34–35). Im Sinne «der ethischen Werte der Sozialen Arbeit» gemäss Berufskodex bräuchte es für das Gleichgewicht das Vorhandensein gerechter Sozialstrukturen (Makroebene), eine offene, wohlwollende, solidarische Gesellschaft (Mesoebene) und Respekt und Anerkennung für das Gegenüber (Mikroebene) (ebd.).<sup>37</sup> Hangartner (2013) visualisiert in ihrer Darstellung «Gesellschaft als System und Lebenswelt» (siehe Abbildung 7), dass das Einwirken auf der Seite des Systems das Ergebnis auf der Seite der Lebenswelt beeinflusst und umgekehrt (S.276). Dies gilt auch für kolonial geprägte Werte und die damit verbundenen realen Konsequenzen. Wertvorstellungen sind auch an der Wechselwirkung von System und Lebenswelt beteiligt und strukturieren so die Gesellschaft. Deshalb sollen sie und die realen Konsequenzen auch auf der Mikro-, Meso- und Makroebenen von der SKA bearbeitet werden. Als logische Folge der Wechselwirkung zwischen System und Lebenswelt hat SKA aus der intermediären Position heraus das Potential, das zweite und dritte Mandat zu vertreten und systembedingte Diskriminierung abzubauen.

---

<sup>37</sup> Hirschfeld (2007) fordert eine kritisch, theoretische Reflexion auf der Makroebene. Anstelle der Problemlage der Adressatenschaft, muss der gesellschaftliche Kontext, die politischen Kräfteverhältnisse und die Struktur erkannt werden. Er sieht die kritische Reflexion der Professionellen als einzige Möglichkeit, dieser verschleierte Form der Herrschaftssicherung entgegenzuwirken (S. 100–110).

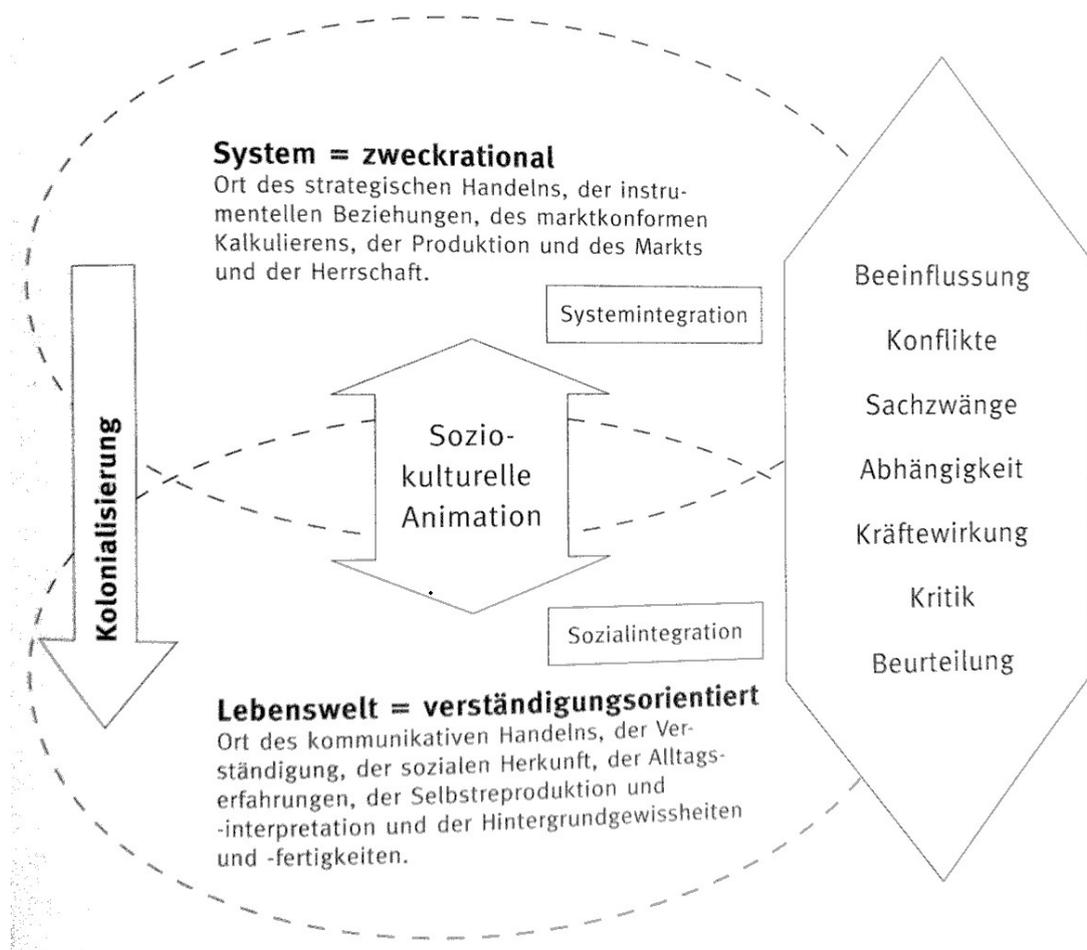


Abbildung 7: Gesellschaft als System und Lebenswelt: Herausbildung der Zwischenposition (Quelle: Hangartner, 2013, S.276)

Wenn SA ein politisches Mandat hat (vgl. 7.2), hiesse dies, dass Soziokulturelle Animatoren und Animatorinnen im Interesse des von Husi (2013, S.102–103) beschriebenen Balance-Aktes auf der Grundlage des Berufskodexes auf wichtige Felder von Mikro-, Meso- und Makroebene Einfluss nehmen wollen und können. Von postkolonialen Theorien erkannte Ungleichgewichte und die entsprechenden Probleme sollen mittels Berufskodex als zu bearbeitendes Feld der SA verortet, transparent gemacht und abgebaut werden.

### 7.3.3 Mit «Sollen» fordert der Kodex von Professionellen, ihre Rechte und Pflichten wahrzunehmen

«Professionelle der Sozialen Arbeit sollen politisch (sozialer Wandel), mediativ (zwischenmenschliche Beziehung) und sozialpsychologisch (Ermächtigung) motivierte Pflichten erfüllen und Rechte wahrnehmen» (Schmocker, 2011, S.34–35).

Im betrachteten Kontext sollen Professionelle in Bezug auf sozialen Wandel folgende Pflichten wahrnehmen: Auf der Meso- und Makroebene zu fordern und zu fördern, dass sich die Spielregeln ändern. Dies kann eine Umverteilung von Gütern und Privilegien nach sich ziehen.

Im betrachteten Kontext sollen Professionelle in Bezug auf Ermächtigung folgende Pflichten wahrnehmen: «Zur Wahrung von Rechten und Einbringen von Stärken» soll ermächtigt werden, so fordert der Kodex (AvenirSocial, 2011, S.35).

SKA soll, ohne paternalistisch zu sein, vielfältige Lernfelder bieten, welche im Sinne von Bourdieu kulturelles und soziales Kapital (vgl. 6.4.1) verfügbar machen sollen.<sup>38</sup>

Auf der Meso- und Makroebene sollen sich Professionelle dafür einsetzen, dass die Zugangsschwellen zu kulturellem und sozialem Kapital niedriger werden. Indem beispielsweise die Anerkennung von ausländischen Diplomen vereinfacht wird, oder Bildungsangebote auch in anderen Sprachen gemacht werden. Diese Forderung mag utopisch wirken. Aber Bildungsangebote auf Englisch sind gang und gäbe in der Schweiz; an der Alice Salomon Hochschule (2017) werden Seminare in Türkisch angeboten.

---

<sup>38</sup> Erika Schulze und Erol Yildiz (2012, zit. in Vahsen & Tan, S.575) warnen vor negativer Integration. Interkulturelle Bildung kann durch Über- und Sonderpädagogisierung ebenfalls stigmatisierend und an den lebensweltlichen Themen der Zielgruppe vorbeiführen. Sie fordern stattdessen eine alltags- und lebensweltnahe Pädagogik, welche sich auf die Adressatenschaft bezieht.

Was als symbolisches Kapital anerkannt wird und was nicht, ist diskursabhängig. Durch Transparentmachen der diskursiven Vorgänge verliert diese Gesellschaft Teile ihrer Legitimation. Dies fördert eine Anerkennung des «Anderen» auf Augenhöhe.

Im betrachteten Kontext sollen Professionelle in Bezug auf zwischenmenschliche Beziehungen Machtkonstellationen von sich aus erkennen, thematisieren und Ausgleich schaffen – auch wenn sie damit vorerst Irritation auslösen (vielleicht auch bei der Adressatenschaft).

#### 7.3.4 Mit «Dürfen» erteilt der Kodex Professionellen das Recht sich für soziale Gerechtigkeit einzusetzen

Schmocker (2011) schreibt:

Professionelle der Sozialen Arbeit dürfen, menschengerechte Sozialstrukturen einfordern, die das Recht jedes Menschen auf Chancen der Bedürfnisbefriedigung und des Wohlbefinden ermöglichen. Sie verlangen deshalb von sich selbst und von anderen die

- strikte Zurückweisung von jeglicher Diskriminierung
- Anerkennung von Verschiedenheiten, wenn sie durch allgemein gültige Normen (insbesondere Menschenrechte) begrenzt sind
- gerechte Verteilung gesellschaftlicher und die Bereitstellung Not abwender Ressourcen
- verurteilende Aufdeckung ungerechter Praktiken, die menschliches Sein reduzieren und «Mensch-in-Gesellschaft» einschränken
- Einlösung von Solidarität, die Strukturen zu verändern mag. (S.36)

Hangartner (2013, S.271–279) stellt fest, dass sich System und Lebenswelt gegenseitig beeinflussen, aber auch, dass das System unsere Lebenswelt kolonialisiert. Das heisst, dass das System vermag, Abhängigkeiten, Konflikte und Sachzwänge hervor-

zurufen. Die SKA hat eine intermediäre Position inne, deren Aufgabe es ist, zwischen System und Lebenswelt zu vermitteln und ausgleichend zu wirken.

Gramscis Hegemonievorstellung (vgl. 3.1) ist der Konsens, welcher sich aus der hierarchisch strukturierten Gesellschaft (Lebenswelt) und dem System ergibt. Die Hierarchie in der Gesellschaft wird vom System (re)produziert und das System wird von der Gesellschaft geformt. Je nach Status (symbolisches Kapital) hat ein Mensch mehr oder weniger Mittel, das System zu beeinflussen und befindet sich in einer grösseren oder kleineren Abhängigkeit vom System. Stützt sich also Hegemonie auf die Wechselwirkung von System und Lebenswelt, geht es schliesslich darum, die hegemonialen Strukturen, welche sich in System und Lebenswelt verfestigt haben, transparent zu machen und Veränderungen zu fördern und zu fordern. Es soll so mehr Ausgleich geben zwischen den Menschen mit viel symbolischem Kapital und denen, die wenig zur Verfügung haben. Astrid Messerschmidt (2016) schlägt einen rassismuskritischen Ansatz vor, wobei innerhalb rassistischer Hegemonien mittels Engagement «Wege im Rassismus» gesucht werden (S.423).

Als Handlungsanweisungen lässt sich aus dem Berufskodex ableiten, dass auf

### Mikroebene

- die Anerkennung des «Anderen» gelebt wird.
- Machtungleichgewichte stetig reflektiert werden und schnellstmöglich das Gleichgewicht wieder hergestellt wird.
- in Gesprächen auf koloniale Wertvorstellungen und Diskriminierung aufmerksam gemacht wird.

### Mesoebene

- in Mediationspositionen ein mindestens zweiseitiger Austausch stattfindet und die Professionellen der SKA die Rolle der Mediatoren, Mediatorinnen und Übersetzer\_innen einnehmen und Machtungleichgewichte thematisieren.

- in Bildungssettings (interne und externe Weiterbildungen in Institutionen und Schulen) auf diskriminierende Weltvorstellungen aufmerksam gemacht wird und diese thematisiert werden (insbesondere ethnisierte Kulturvorstellungen).<sup>39</sup>
- Personen mit wenig ökonomischen, kulturellen, symbolischen und sozialen Ressourcen ihren Bedürfnissen entsprechende Angebote gemacht werden, welche ihnen Zugänge erleichtern und die dabei zu überwindenden Schwellen gleichzeitig thematisieren.

### Makroebene

- in schriftlicher und mündlicher Kommunikation mit Verwaltungen, Bildungswesen, in Medien, Institutionen, politischen Gremien usw. eine Sprache und Argumentation gewählt wird, welche dem Thema gerecht wird. Wenn immer möglich soll die Adressatenschaft selbst zu Wort kommen, eventuell durch Vorbesprechungen, (vgl. 7.4), damit sie sich selbst definieren und ihre Interessen vertreten kann.
- im Bildungswesen reflexive Modulhalte eingefordert werden, welche die Widersprüche und Diskriminierungsmechanismen der SA thematisieren. Auch soll versucht werden, neue Zugänge zu finden, die alte Mechanismen nicht durch ähnliche ersetzen, sondern diese auflösen.

### Mikro-, Meso-, und Makroebene

- durch Vernetzung das soziale und symbolische Kapital im Sinne Bourdieus geschickt einzusetzen ist. Der Kontakt zur Adressatenschaft und deren Organisationen, Wissenschaftler\_innen (interdisziplinär), Personen aus Politik, Medien usw. soll intensiviert werden.

---

<sup>39</sup> Die kantonalen Integrationsstellen und die Fachstelle für Rassismusbekämpfung (FRB) unterstützen Bestrebungen sozialer Institutionen, rassistische Diskriminierungen einzudämmen auch finanziell. Es wird zur Einrichtung von Kontrollmechanismen, Supervisionen und Weiterbildungen durch ausgebildete Externe geraten (AvenirSocial und Eidgenössische Fachstelle für Rassismusbekämpfung (FRB), Eidgenössisches Departement des Innern, 2016, S.8).

Mörsch (2016) macht ausserdem auf das Potential aufmerksam, welches Kultur und Bildung bieten, um die von der Dominanzgesellschaft definierten Grenzen zu überschreiten, zu verwischen oder zu sprengen. Probate Mittel sind Satire, Karikaturen, Aneignung, politische Interventionen und Allianzen. Werden die von den Privilegierten zugewiesenen Plätze nicht einfach stillschweigend angenommen, können Kultur und Bildung durch Regelüberschreitungen und Umnutzung durchaus Möglichkeiten bieten, dem Ungleichgewicht entgegenzuwirken, indem sie Raum für Artikulationen bieten, welche jenseits der gängigen Normvorstellung liegen (S.181).

#### **7.4 Best Practice: JASS – just a simple scarf fördert Begegnungen auf Augenhöhe**

Dieses Beispiel wurde als Best Practice gewählt, weil die Organisation auf der Erkenntnis gründet, dass im Sinne des dritten Mandates ein Auftrag der SKA besteht, den vielfältigen Diskriminierungsvorgängen in unserer Gesellschaft entgegenzuwirken. Sie versucht die Ursachen dieser Diskriminierung transparent zu machen und aufzuzeigen, indem sie sich in die gesellschaftliche Auseinandersetzung einmischt und die Auseinandersetzung fördert. Im Gegensatz zu vielen Projekten sind nicht die «Anderen» die primäre Adressatenschaft, die es zu integrieren gilt, sondern die «Mehrheitsgesellschaft», welche an den Ausschlussmechanismen beteiligt ist.

Wie die JASS-Gründerin Judith Bühler (Interview vom 15. September 2017) erzählt, wurde die Organisation als Projekt gestartet. JASS realisierte einzelne Veranstaltungen mit einem Zürcher Gemeinschaftszentrum (GZ).<sup>40</sup> Um Entscheidungs- und Finanzierungsmöglichkeiten optimal nutzen zu können, hat sich die Organisation heute jedoch weitgehend vom GZ gelöst. JASS (ohne Datum) stützt sich auf das dritte

---

<sup>40</sup> Die Zürcher Gemeinschaftszentren (ZGZ) sind eine Stiftung, welche siebzehn Gemeinschaftszentren in den Stadtzürcher Quartieren betreibt. Hauptsächlich wird die Stiftung von der Stadt Zürich finanziert. Im Fokus stehen Gemeinwesen-Entwicklung, die Umsetzung von Chancengleichheit und von gesellschaftlicher Teilhabe aller Bevölkerungsgruppen in der Stadt Zürich. Nach eigenen Angaben werden Partizipations-, Quartier- und Siedlungsentwicklungsprojekte umgesetzt, durch Fachkräfte unterstützte Selbsthilfe und Selbstorganisation gefördert, eigene Bildungsprogramme angeboten, Integration gefördert, Kultur vermittelt, Praxisforschung betrieben und interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Dritten angestrebt.

Mandat, auf die UNO-Menschenrechtserklärung und die Bundesverfassung. JASS präsentiert sich im Internet wie folgt:

JASS – just a simple scarf verfolgt die Vision einer inklusiven Gesellschaft, befürwortet Diversität und steht für Respekt gegenüber «dem Anderen» und «dem unbekanntem Fremden». Wir setzen uns gegen Diskriminierung ein. JASS nimmt mit dem Motto «just a simple scarf» exemplarisch Bezug auf die Diskriminierung von muslimischen Glaubensangehörigen heutzutage hierzulande. Der Verein nimmt die Thematik «Kopftuch» als eines der häufig genannten Erkennungsmerkmale der Zugehörigkeit zum Islam auf und verarbeitete sie zur Aussage «es ist nur ein Tuch». JASS engagiert sich ganz grundsätzlich für Toleranz gegenüber Minderheiten und setzt sich gegen Vorurteile, Stereotype, Diskriminierung und Rassismus ein. JASS steht für eine inklusive Gesellschaft und für Toleranz. Dabei arbeitet JASS mit verschiedenen Bereichen (...). (ohne Datum)

Zur Verfolgung der Organisationsziele entwickelte JASS verschiedene Formate. In Informationsveranstaltungen soll gängigem Halbwissen, Halbwahrheiten und Vorurteilen entgegengewirkt werden (Interview vom 15. September 2017). Die Adressatenschaft von JASS ist die «Schweizer Bevölkerung», betont Bühler. «Angehörige von Minderheiten» wird die Möglichkeit geboten, ihre Perspektive darzulegen. Auch werden Experten und Expertinnen eingeladen. Die differenzierte Auseinandersetzung soll einen Gegenpol zu den gängigen, emotionsbeladenen Mediendarstellungen bieten (ebd.).

Das beliebte Konzept, Begegnungen durch Essen zu schaffen, ist auch bei JASS Programm:

Durch die soziale Interaktion soll ein aktives Zeichen gegen Ausgrenzung gesetzt werden. (...) Kulturelle Vielfalt soll über das Essen geniessbar gemacht werden. (...) Durch verschiedene Veranstaltungen soll die gesellschaftliche Durchmischung gefördert werden – wir wollen Diskriminierung durch Inter-

aktion und Freude bekämpfen: Die Freude an gemeinsamen Erlebnissen und am Essen sollen dabei den Ausgangspunkt bilden (...). (ohne Datum)

Bühler legt im Interview dar, dass sich die Anliegen der Organisation in der Teamkonstellation spiegeln. Verschiedene Personen mit diversen Biographien arbeiten bei JASS. Die Organisation pflegt einen bewussten Umgang mit Machtkonstellationen. In jeder Gruppe gibt es verschiedene Rollen, welche oft anhand der vorhandenen Ressourcen verteilt werden (Wissen, symbolisches Kapital usw.). Werden diese Ressourcen vom Team eingesetzt, kommt automatisch ein Machtgefälle ins Spiel. So sagt Bühler, dass auch das Wort «befähigen» einen Machtaspekt hat. Bühler wählt bewusst das Wort «ermöglichen». Da Bühler im Sinne Bourdieus (vgl. 6.4) mehr symbolisches Kapital zur Verfügung hat als andere Personen, setzt sie dieses ein, um Türen zu öffnen. Erst dann können Menschen mit wenig Ressourcen die eigene Position wahrnehmen und nach aussen vertreten.

Im JASS-Team werden Machtgefälle thematisiert und transparent gemacht. Ungleichgewichte werden akzeptiert, um Informationen weiterzugeben oder Zugänge zu ermöglichen. Nach Beendigung des Prozesses, wird bewusst kommuniziert, dass der Umstand, der dieses Ungleichgewicht zum Tragen brachte nun nicht mehr von Bedeutung ist. So soll das Ungleichgewicht aufgelöst und Augenhöhe hergestellt werden.

Judith Bühler wird oft von Medien eingeladen, um als Expertin über «Muslime» und «Muslima» Auskunft zu geben. Dies empfindet Bühler als befremdend. Sie vermittelt dann jeweils eine Vertreter\_in, welche\_r sich per Selbstdefinition dieser Gruppe zuordnet. Wenn Personen in den Medien sprechen sollen, werden die Medienauftritte jeweils von JASS vor- und nachbereitet. Der Auftritt in Medien ist heikel, weil gemachte Aussagen, insbesondere in TV, Radio und Internet, nur schwer zu kontrollieren sind. Es sei manchmal eine Herausforderung, in den Vorbereitungssitzungen im Sinne der sprechenden Person zu beraten. Es sei nicht immer einfach herauszu-

spüren, wo die Grenzen der Sprechenden Person sind und wie die Integrität von diesen bewahrt werden kann, so Bühler (Interview vom 15. September 2017).

## 8 Fazit

Das Fazit ist ein Appell an alle Soziokulturellen Animatoren und Animatorinnen, sich im Sinne des dritten Mandates gegen postkolonial gefärbte Diskriminierungen einzusetzen und gestützt auf den Berufskodex Transparenz, Ressourcen und Veränderungen einzufordern.

Es wurde dargelegt, dass die Gesellschaft und die von ihr hervorgebrachten Strukturen, Organisationen und Institutionen historisch und gegenwärtig von der kolonialen Vergangenheit geprägt sind. Dies äussert sich in Ungleichbehandlung und Diskriminierung, welche zum Teil offensichtlichen und zum Teil diffusen Mustern folgt. Sichtbare Widersprüche werden durch Wissensproduktion legitimiert und als natürlich dargestellt. Als Teil des Sozialstaates ist SA und SKA an Strukturen gebunden und beteiligt an der Reproduktion von kolonialen Herrschaftsverhältnissen.<sup>41</sup>

SKA und ihre Vertreter\_innen sind damit als Teil der Fachrichtung der SA auch geprägt vom kolonialistisch durchdrungenen Differenzierungsdiskurs der SA. Dieser tritt am stärksten hervor in Zusammenhängen mit Menschen welche als geflüchtet oder migriert wahrgenommen werden. In der SA und in der SKA ist oft die Adressatenschaft aufgefordert, die individuelle Problemlage zu ändern, statt dass gesellschaftliche und strukturelle (und somit veränderbare) Gegebenheiten, welche oft Ursache der Problemlage sind, bearbeitet werden. Pankofer und Sagebiel (2017) nennen als Ursache, das Fehlen einer kritischen Reflexion von Macht in der SA. Pro-

---

<sup>41</sup> Mechthild Seithe (2012) setzt sich im Schwarzbuch Soziale Arbeit mit der Repolitisierung und Politisierung der SA auseinander. Für sie steht ausser Frage, dass SA ein politisches Mandat hat. Durch politische Diskussionen, fachliche Einmischungen und öffentliche Debatten muss eine gesellschaftspolitische Veränderung gefördert werden. Nur so kann der Staat und dessen Vertreter dazu angehalten werden, nicht im Interesse der Mächtigen, sondern im Interesse der Sozial-Ziele zu agieren. Die Autorin kritisiert, dass im geführten Diskurs der professionellen Sozialen Arbeit keine Systemfragen abgehandelt werden. Kapitalistische Interessen und Weltanschauungen verdrängen mehr und mehr demokratische Ideale. Das kapitalistische System gründet auf (neokolonialen) Ausbeutungsverhältnissen (vgl. 2.1.1), welche im Widerspruch zu sozialen Anliegen (drittes Mandat) stehen (S.439- 442). Seithe (2012) fragt zu recht, ob die SA dem Dritten Mandat gerecht werden kann, ohne sich den herrschenden neoliberalen Kräften zu widersetzen. «Wir sind eine Demokratie und wir leben gleichzeitig im Turbokapitalismus. (...) es ließe sich sicher demokratischer und menschenwürdiger leben, wenn man auf die andere Seite dieser Scheinehe verzichtete» (S.442).

professionelle sehen sich oft dem Machtgefüge ausgeliefert, statt ihre eigene Machtposition wahrzunehmen und entsprechende Forderungen zu stellen (S.10–13).

Erst ein Bewusstwerden der postkolonialen Haltungen und Vorannahmen, schafft Voraussetzungen für Veränderungen. In der intermediären Position der SKA gibt es nämlich Handlungsspielraum. Eine Reflexion aus der Perspektive der postkolonialen Theorien bezüglich der individuellen Haltung, der Institutionen, Strukturen und Diskurse der SA respektive der SKA, machen es möglich den vorhandenen Spielraum im Interesse des zweiten und dritten Mandates besser zu nutzen. Auftrag, Adressatenschaft und Arbeitsmethoden können innerhalb des gegebenen Systems von den Professionellen teilweise selbstbestimmt und definiert werden. Durch eine Neudefinition des Auftrags und der Adressatenschaft kann die berechtigte Kritik aus den postkolonialen Theorien in Veränderungen umgesetzt werden.

### **8.1 Verpflichtende Aufforderung an die Professionellen**

Angesichts dieser Konstellation drängt es sich auf, dass die in der SA und SKA diskursführenden Exponenten und Institutionen das notwendige Wissen vermitteln, um postkoloniale Weltbilder und Aspekte zu erkennen und in Bezug zum Auftrag zu setzen und entsprechende Handlungsmaximen anzubieten.

Dieses Wissen ermöglicht den Professionellen der SKA die Nutzung des Spielraums. Hierfür werden folgende Handlungsvorschläge für die berufliche Praxis gemacht.

- Professionelle der SKA fördern auf der Ebene des Systems und auf der Ebene der Lebenswelt, das Bewusstsein für die anhaltende Wirkung des kolonialen Selbstverständnisses unserer Gesellschaft. Sowohl bei Vernetzungspartner\_innen (u.a. übliche Stakeholder) als auch bei einer breiten Adressatenschaft sollen blinde Flecken bewusst gemacht werden und auf die Problematiken von, und den erfordernten sensiblen Umgang mit postkolonial geprägter epistemischer Gewalt aufmerksam gemacht werden.

- Mit postkolonialem Wissen sollen die Professionellen ermächtigt werden, die in der SA und SKA grundlegenden Differenzierungspraktiken aus einem neuen Blickwinkel zu betrachten. Damit sollen sie auf Metaebene postkoloniale Einflüsse in Differenzierungsprozessen, auf Machtgefälle und Ausschlussmechanismen ansprechen und transparent machen können, dies sowohl in partizipativen Projekten als auch gegenüber Auftraggebern und Stakeholdern. Dies könnte zu einer vorteilhafteren Neuverteilung der Rollen führen. Dies mit dem Ziel, Begegnung auf Augenhöhe zu fördern und dadurch sinnvolle Partizipationsmöglichkeiten zu schaffen und Ressourcenzugänge zu vereinfachen.
- Anhand von postkolonialem Wissen, soll die unterschiedliche Ausstattung mit kulturellem Kapital und sein Einsatz gegenüber der Adressatenschaft transparent gemacht werden.

### 8.2 Folgende Fragen bleiben offen

Um das postkolonialen Dilemma aufzulösen, müsste erstens, die in 6.2.1 gestellte Frage umfassend analysiert werden, welche Alternativkonzepte jenseits der, auch durch die postkolonialen Verhältnisse geprägten, dichotomen Differenzierungspraxis denkbar wären, um Leistungen der SA in Anspruch nehmen zu können.

Schliesslich bleibt die Frage nach der Wirkmächtigkeit des dritten Mandates offen. Obwohl die SA im Sinne des dritten Mandates zum Handeln aufgefordert wäre, nimmt sie oft eine passive Opferrolle ein. Der von den neoliberalen Strukturen zugestandene enge Handlungsrahmen wird meist stillschweigend hingenommen (vgl. Staub-Bernasconi, 2007, S.8–16). Aus der vorliegenden Arbeit ergibt sich die Frage, ob das dritte Mandat tatsächlich die nötige Macht hat, diskriminierende Strukturen zu verändern oder aber, ob es sich hierbei eher um ein Scheininstrument handelt, welches in der Theorie als veränderbar dargestellt, in der Praxis gegenüber epistemischer Gewalt aber relativ wirkungslos ist und durch diese scheinbare Verbesserungsmöglichkeit die bestehende Struktur legitimiert. Die Wirksamkeit des dritten

Mandates und wie legitime, wirksame Forderungen gestellt werden können, müsste untersucht werden.

Es konnte jedoch gezeigt werden, dass entlang des Berufskodex (2010, S.6–14) und dessen Leitlinien ein entsprechendes Handeln von den Professionellen nicht nur legitimiert ist, sondern eingefordert werden kann und soll. Schliesslich hängt die Macht des dritten Mandates, wie Pankofer und Sagebiel (2017) beschreiben, auch von den Personen ab, die es vertreten (S.10–13). Eine Ermächtigung des Dritten Mandates und damit der Profession der SA, folgt den gleichen Prinzipien wie die Ermächtigung der Adressatenschaft. Professionelle der SKA nehmen ihre Rolle wahr, indem sie Werte und Normen der SA konsequenter in den Alltag übertragen und einfordern. Genau dazu soll diese Arbeit anregen.

## 9 Literaturverzeichnis

Alice Salomon Hochschule (2017). *Rassismus und Migration. Türkisch*. Gefunden unter <https://www.ash-berlin.eu/qisserver/rds;jsessionid=11309170957362C122DB1AC20701892F.qis6?state=verpublish&publishContainer=lectureContainer&publishid=16751>

Alternative Liste (2017). *Stopp den Zwangsmassnahmen in den Zürcher Notunterkünften*. Gefunden unter <https://al-zh.ch/news/artikel/article/stopp-den-zwangsmassnahmen-in-den-zuercher-notunterkuenften/>

Angermüller, Johannes & Bellina, Leonie (2012). Poststrukturalismus und Postkolonialismus: Jacques Derridas «Grammatologie» sowie Gilles Deleuzes und Felix Guattaris «Tausend Plateaus». In Julia Reuter & Alexandra Karentzos (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies* (S.27–37). Wiesbaden: Springer VS. DOI 10.1007/978-3-531-93453-2\_23.

AvenirSocial (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Bern: AvenirSocial.

AvenirSocial und Eidgenössische Fachstelle für Rassismusbekämpfung [FRB], Eidgenössisches Departement des Innern (2016). *Rassistische Diskriminierung und Diskriminierungsschutz konkret. Ein Leitfaden für die Praxis der Sozialen Arbeit* Gefunden unter [www.ekr.admin.ch/pdf/Leitfaden\\_AS\\_FRB\\_D.pdf](http://www.ekr.admin.ch/pdf/Leitfaden_AS_FRB_D.pdf)

Baek, Rib (2010). *Restrukturierung der Sozialen Sicherungssysteme in den Postfordistischen Gesellschaftsformationen. Eine vergleichende Analyse von Großbritannien, Schweden und Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS DOI 10.1007/978-3-531-92240-9.

Balibar, Etienne (1990). Die Nation-Form: Geschichte und Ideologie (Ilse Utz & Michael Haupt, Übers.). In Etienne Baibar & Immanuel Wallerstein (Hrsg.), *Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten* (S.107–130). Hamburg: Argument (franz. *Race, nation, classe : les identités ambiguës*, Paris 1988).

Baquero Torres, Patricia (2012). Postkoloniale Pädagogik. Ansätze zu einer interdependenten Betrachtung von Differenzierung. In Julia Reuter & Alexandra Karantzios (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies* (S.315–326). Wiesbaden: Springer VS. DOI 10.1007/978-3-531-93453-2\_23.

Beck, Ulrich (1995). Die «*Individualisierungsdebatte*». In Bernhard Schäfers (Hrsg.), *Soziologie in Deutschland* (S.185–198). Opladen: Leske & Budrich.

Blume, Thomas (ohne Datum, a). Dichotomie. In *UTB Online-Wörterbuch der Philosophie*. Gefunden unter [http://www.philosophie-woerterbuch.de/online-woerterbuch/?title=Dichotomie&tx\\_gbwphilosophie\\_main%5Bentry%5D=231&tx\\_gbwphilosophie\\_main%5Baction%5D=show&tx\\_gbwphilosophie\\_main%5Bcontroller%5D=Lexicon&cHash=c331e91c396c1a45d287207267841efc](http://www.philosophie-woerterbuch.de/online-woerterbuch/?title=Dichotomie&tx_gbwphilosophie_main%5Bentry%5D=231&tx_gbwphilosophie_main%5Baction%5D=show&tx_gbwphilosophie_main%5Bcontroller%5D=Lexicon&cHash=c331e91c396c1a45d287207267841efc)

Blume, Thomas (ohne Datum, b). Dekonstruktion. In *UTB Online-Wörterbuch der Philosophie*. Gefunden unter [http://www.philosophie-woerterbuch.de/online-woerterbuch/?tx\\_gbwphilosophie\\_main%5Bentry%5D=210&tx\\_gbwphilosophie\\_main%5Baction%5D=show&tx\\_gbwphilosophie\\_main%5Bcontroller%5D=Lexicon&cHash=f2454e271ccaf72502de077a206e6d99](http://www.philosophie-woerterbuch.de/online-woerterbuch/?tx_gbwphilosophie_main%5Bentry%5D=210&tx_gbwphilosophie_main%5Baction%5D=show&tx_gbwphilosophie_main%5Bcontroller%5D=Lexicon&cHash=f2454e271ccaf72502de077a206e6d99)

Bourdieu, Pierre (2001). *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft* (Achim Russer, Hélène Albagnac und Bernhard Schwibs, Übers.). Frankfurt am Main: Suhrkamp (franz. *Méditations pascaliennes*, Paris 1997).

Brand, Ulrich (ohne Datum). *Lexikon der Globalisierung. Was ist eigentlich Hegemonie?* Taz.die Tageszeitung: <http://www.taz.de/!697314/>

Brunner, Claudia (2011). *Wissensobjekt Selbstmordattentat. Epistemische Gewalt und okzidentalistische Selbstvergewisserung in der Terrorismusforschung*. Wiesbaden: Springer VS. ISBN 978-3-531-16810-4.

Brunner, Claudia (2015). Das Konzept epistemische Gewalt als Element einer transdisziplinären Friedens- und Konflikttheorie. In Werner Wintersteiner & Lisa Wolf (Hrsg.), *Friedens- und Konfliktforschung in Österreich. Eine Bilanz, Jahrbuch Friedenskultur 2015* (S.38–53). Klagenfurt: Drava. Gefunden unter [epistemicviolence.aau.at/wp-content/uploads/2017/05/epistemischegewaltbrunnerprintmitfwf.pdf](http://epistemicviolence.aau.at/wp-content/uploads/2017/05/epistemischegewaltbrunnerprintmitfwf.pdf)

Bundesamt für Kultur (BAK) (2014). *Kulturbotschaft*. Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999 (SR 101).

Bundeszentrale für Politische Bildung (2009). Vielfalt der Kulturbegriffe. Gefunden unter <http://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/kulturelle-bildung/59917/kulturbegriffe?p=all>

Busse, Dietrich (2012). Diskurs – Sprache – Gesellschaftliches Wissen. Perspektiven einer Diskursanalyse nach Foucault im Rahmen einer Linguistischen Epistemologie. In Dietrich Busse & Wolfgang Teubert (Hrsg.), *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektive* (S.147–185). Wiesbaden: Springer Fachmedien. DOI 10.1007/978-3-531-18910-9\_4.

Butler, Judith (2006). *Gender Trouble*. London: Routledge.

Candeias, Mario (2007). Gramscianische Konstellationen. Hegemonie und die Durchsetzung neuer Produktions- und Lebensweisen. In Florian Becker, Mario Candeias, Janek Niggemann & Anne Steckner (Hrsg.), *Gramsci lesen – Einstiege in die Gefängnishefte* (S.15–31). Hamburg: Argument Verlag.

Castro Varela, María do Mar (2015, 27. November). *Flucht. Herausforderungen für die Soziale Arbeit*. Vortrag gehalten am 39. Tübinger Sozialpädagogiktag. Gefunden unter [http://www.academia.edu/26719465/\\_Das\\_Leiden\\_Anderer\\_betrachten.\\_Flucht\\_Solidarit%C3%A4t\\_und\\_Postkoloniale\\_Soziale\\_Arbeit](http://www.academia.edu/26719465/_Das_Leiden_Anderer_betrachten._Flucht_Solidarit%C3%A4t_und_Postkoloniale_Soziale_Arbeit)

Castro Varela, María do Mar & Dhawan, Nikita (2015). *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung* (2., überarb. Aufl.). Bielefeld: Transcript.

Castro Varela, María do Mar & Dhawan, Nikita (2017). Postkoloniale Studien in den Internationalen Beziehungen: Die IB dekolonisieren. In Frank Sauer & Carlo Masala (Hrsg.), *Handbuch Internationale Beziehungen* (2. Aufl., S. 233–256). Wiesbaden: Springer VS. DOI 10.1007/978-3-531-19918-4.

Castro Varela, María do Mar & Mecheril, Paul (Hrsg.). (2016). *Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart*. Bielefeld: Transcript.

Deleuze, Gilles & Guattari, Felix (1992). *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie* (Günther Rösch, Übers.). Berlin: Merve (franz. *Mille plateaux. Capitalisme et schizophrénie*, Paris 1980).

De Saussure, Ferdinand (1967). *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft* (2. Aufl., Herman Lommel, Übers.; Charles Bally und Albert Sechehaye, Hrsg). Berlin : Walter de Gruyter (franz. *Écrits de linguistique générale*, Paris 1916).

Derrida, Jacques (1972). *Die Schrift und die Differenz* (Rudolphe Gasché, Übers). Frankfurt am Main: Suhrkamp (franz. *L'Écriture et la différence*, Paris 1967).

Derrida, Jacques (2004). *Grammatologie* (Hans-Jörg Rheinberger & Hanns Zischler, Übers.). Frankfurt a. M.: Suhrkamp (franz. *de la grammatologie*, Paris 1967).

Deutscher Bundesverband für Soziale Arbeit (2014). *Übersetzung der "Global Definition of Social Work"*. Gefunden unter [https://www.dbsh.de/fileadmin/downloads/%C3%9Cbersetzung\\_der\\_Definiton\\_Sozialer\\_Arbeit\\_deutsch.pdf](https://www.dbsh.de/fileadmin/downloads/%C3%9Cbersetzung_der_Definiton_Sozialer_Arbeit_deutsch.pdf)

Dübgen, Franziska (2010). „Respect the Poor“? Postkoloniale Perspektiven auf Armut\*. *Peripherie: Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt* 30 (3), 453–477.

Ecco, Umberto (1977). *Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Ehret, Rebekka (2016, 5. Juli). Ja, Flüchtlinge. *In SoziokulturBlog*. Gefunden unter <https://blog.hslu.ch/soziokultur/2016/07/05/ja-fluechtlinge/>

Eidgenössisches Departement für Auswärtige Angelegenheiten (EDA) (2016). *ABC der Menschenrechte*. Gefunden unter [https://www.eda.admin.ch/content/dam/eda/de/documents/publications/GlossarezurAussenpolitik/ABC-Menschenrechte\\_de.pdf](https://www.eda.admin.ch/content/dam/eda/de/documents/publications/GlossarezurAussenpolitik/ABC-Menschenrechte_de.pdf)

Enggist, Lara (2017, 23. Mai). Flüchtlinge kochen aus der Heimat: An den Kulturabenden geht Integration durch den Magen. *Solothurner Zeitung online*. Gefunden unter <https://www.solothurnerzeitung.ch/solothurn/lebern-bucheggberg-wasseramt/fluechtlinge-kochen-aus-der-heimat-an-den-kulturabenden-geht-integration-durch-den-magen-131356326>

Falk, Francesca (2012). Eine postkoloniale Perspektive auf die illegalisierte Immigration in der Schweiz. In Patricia Purtschert, Barbara Lüthi & Francesca Falk (Hrsg.), *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien* (S.201–223). Bielefeld: Transcript.

Fanon, Frantz (2015). *Die Verdammten dieser Erde* (Traugott König, Übers., 15. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp (franz. *Les damnés de la terre*, Paris, 1961).

Frei, Norbert & Weinke, Anette (2013). *Toward a New Moral World Order? Menschenrechtspolitik und Völkerrecht seit 1945. Geschichte des 20. Jahrhunderts*. Vorträge und Kolloquien, Bd. 15. Göttingen: Wallstein Verlag.

Garbe Sebastian (2013), Deskolonisierung des Wissens: Zur Kritik der epistemischen Gewalt in der Kultur- und Sozialanthropologie. *Austrian Studies in Social Anthropology*, 2013 (1), 1–17. Gefunden unter <http://www.univie.ac.at/alumni.ksa/index.php/journale-2013/deskolonisierung-des-wissens.html>

Gretler Heusser, Simone (2016, 13. März). Die «anderen» und «wir» – auch die Soziokulturelle Animation braucht eine postkoloniale Reflexivität. In *SoziokulturBlog*. Gefunden unter <https://blog.hslu.ch/soziokultur/2016/09/13/die-anderen-und-wir-auch-die-soziokulturelle-animation-braucht-eine-postkoloniale-reflexivitaet/>

Hafen, Martin (2013). Die Soziokulturelle Animation aus Systemtheoretischer Perspektive. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl., S.157–201). Luzern: Interact.

Hall, Stuart (1994). Rassismus und Kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument.

Hall, Stuart (2002). Denken an der Grenze. In Sebastian Conrad & Shalini Randeria (Hrsg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Hangartner, Gabi (2013). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl., S. 256–322). Luzern: Interact.

Hepp, Andreas, Krotz, Friedrich & Thomas, Tanja (Hrsg.), (2009). *Schlüsselwerke der Cultural Studies*. Wiesbaden: VS Verlag. DOI 10.1007/978-3-531-91839-6\_2.

Hesse, David (2017, 31. Juli). Koloniales Morden als Fussnote. *Tages Anzeiger*, S.9.

Hirschfeld, Uwe (2007). Mit Gramsci die Politik Sozialer Arbeit verstehen. In Andreas Merckens & Victor Rego Diaz (Hrsg.), *Mit Gramsci arbeiten. Texte zur politisch-praktischen Aneignung Antonio Gramscis* (S.98–109). Hamburg: Argument Verlag.

Hochschule Luzern – Soziale Arbeit (2017). *Bachelor in Sozialer Arbeit. Infobroschüre*. Gefunden unter <https://www.hslu.ch/de-ch/soziale-arbeit/studium/bachelor/soziale-arbeit/>

Hormel, Ulrike & Jording, Judith (2016). Kultur/Nation. In Paul Mecheril (Hrsg.), *Handbuch Migrationspädagogik* (S.211–225). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Hug, Anette (2013). Eine Praxis der Alltäglichen Demokratie. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl., S.203–224). Luzern: Interact.

humanrights.ch / EMRS (2010). *Zum Vorwurf des Kulturimperialismus*. Gefunden unter <https://www.humanrights.ch/de/menschenrechte-themen/universalitaet/kulturimperialismus/>

Husi, Gregor (2006). *Einige theoretische und empirische Grundlagen zur Zukunft der soziokulturellen Animation*. Gefunden unter <http://www.avenirsocial.ch/de/p42004971.html>

Husi, Gregor (2013). Die Soziokulturelle Animation aus strukturierungstheoretischer Sicht. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl., S.6–13). Luzern: Interact.

Junge, Matthias (2008). Wirtschaft und Wirtschaftstheorie de-konstruiert. In Andrea Maurer (Hrsg.), *Handbuch der Wirtschaftssoziologie* (S.207–221).

Wiesbaden: VS Verlag. DOI 10.1007/978-3-531-90905-9.

Jurt, Joseph (2012). Bourdieus Kapital-Theorie. In Manfred Max Bergman, Sandra Hupka-Brunner, Thomas Meyer & Robin Samuel (Hrsg.), *Bildung – Arbeit – Erwachsenwerden* (S.21–41). Wiesbaden: Springer VS. DOI 10.1007/978-3-531-19071-6.

JASS – just a simple scarf (ohne Datum). *Über uns. Gemeinsam für Respekt und Toleranz*. Gefunden unter <https://justasimplescarf.ch/ueber-uns/>

Köppel, Roger (2013). Völkerwanderung: Afrikas Schuld, Afrikas Pflicht. *Die Weltwoche*. Gefunden unter <http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2013-41/artikel/voelkerwanderung-afrikas-schuld-afrikas-pflicht-die-weltwoche-ausgabe-412013.html>

Leiprecht, Rudolf (2016). Rassismus. In Paul Mecheril (Hrsg.), *Handbuch Migrationspädagogik* (S.226–242). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Leuthold, Ursula (2017). Bachelorkolloquium Fachliteraturwerkstatt. Unveröffentlichtes Unterrichtsskript an der Hochschule Luzern.

Mecheril, Paul (1997). Rassismuserfahrungen von Anderen Deutschen. Eine Einzelfallbetrachtung. In Paul Mecheril & Thomas Teo (Hrsg.), *Psychologie und Rassismus* (S.175–201). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.

Mecheril, Paul (2016). Migrationspädagogik – ein Projekt. In Paul Mecheril (Hrsg.), *Handbuch Migrationspädagogik* (S. 8–32). Weinheim: Beltz.

Mecheril, Paul & Melter, Claus (2010). Differenz und Soziale Arbeit. Historische Schlaglichter und systematische Zusammenhänge. In Fabian Kessel & Melanie Plösser (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit* (S.117–134). Wiesbaden: Springer VS. DOI 10.1007/978-3-531-92233-1.

Messerschmidt, Astrid (2016). Politische Bildung. In Paul Mecheril (Hrsg.), *Handbuch Migrationspädagogik* (S.418–432). Weinheim: Beltz.

Mörsch, Carmen (2009). Im Kreuzungspunkt von vier Diskursen. In Carmen Mörsch (Hrsg.), *Die documenta 12 Vermittlung zwischen Affirmation, Reproduktion, Dekonstruktion und Transformation Kunstvermittlung 2. Zwischen kritischer Praxis und Dienstleistung auf der documenta 12. Ergebnisse eines Forschungsprojekts* (S.9–33) . Zürich-Berlin: Diaphanes. DOI 10.4472/9783037342893.0001.

Mörsch, Carmen (2016). Stop Slumming! Eine Kritik kultureller Bildung als Verhinderung von Selbstermächtigung. In María do Mar Castro Varela & Paul Mecheril (Hrsg.), *Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart* (S.173–183). Bielefeld: Transcript.

Moser, Heinz (2013). Gesellschaftlicher Wandel und Animation. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl., S. 63–97). Luzern: Interact.

Munsch, Chantal (2011). Engagement und Ausgrenzung. Theoretische Zugänge zur Klärung eines ambivalenten Verhältnisses. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, 24 (3), S.48–55.

Nonhoff, Martin (2004) . Diskurs. In Gerhard Göhler, Mattias Iser & Ina Kerner (Hrsg.), *Politische Theorie. 25 umkämpfte Begriffe zur Einführung* (S.63–79), Wiesbaden: VS Verlag, 2004. ISBN 978-3531162461.

Pankofer, Sabine & Sagebiel, Juliane-Beate (2017). Möge die Macht mit dir sein! Machtgeschehen in der Sozialen Arbeit. *Sozial Aktuell*, 49 (6), S. 10–13.

Posselt, Gerard (2003). *Derrida, Jacques – Produktive Differenzen*. *Forum für Differenz- und Genderforschung*. Gefunden unter [http://differenzen.univie.ac.at/bibliografie\\_literatursuche.php?sp=185](http://differenzen.univie.ac.at/bibliografie_literatursuche.php?sp=185)

Public Eye (ohne Datum). Rohstoffhandel. Gefunden unter <https://www.publiceye.ch/de/themen-hintergruende/handel-rohstoff/rohstoffe/>

Purtschert, Patricia, Lüthi, Barbara & Falk, Francesca (2012). Eine Bestandesaufnahme der postkolonialen Schweiz. In Patricia Purtschert, Barbara Lüthi & Francesca Falk (Hrsg.), *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien* (S.14–62). Bielefeld: Transcript.

Puwar, Nirmal (2015). Bourdieu, postkolonial. Anmerkungen zu einem Oxymoron (Tom Waibel, Birgit Mennel & Bianca Drebber, Übers.). In Julia Reuter & Paula-Irene Villa (Hrsg.), *Postkoloniale Soziologie Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention* (S.181–192). Bielefeld: Transcript. (engl. *Originaltitel unbekannt*, Leipzig, Berlin, Lüneberg, 2008). DOI 10.14361/9783839409060.

Redaktionsgruppe Migrant\*innenorganisationen (2016). *Impulspapier Migrant\*innenorganisationen zur Teilhabe in der Einwanderungsgesellschaft. Wie interkulturelle Öffnung jetzt gelingen kann!* Gefunden unter <https://www.bkj.de/flucht/po/artikel/id/9536.html>

Ried, Christoph (2017). *Sozialpädagogik und Menschenbild. Bestimmung und Bestimmbarkeit der Sozialpädagogik als Denk- und Handlungsform*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. DOI 10.1007/978-3-658-14767-9.

Rüegger, Vanessa (2016). *Wer gehört zum Volk?* Gefunden unter <http://www.defacto.expert/2016/03/18/wer-gehoert-zum-volk/>

Saar, Martin (2007). Beschreiben/Zersetzen: Dekonstruktion als Institutionskritik. In Andreas von Niederberger & Markus Wolf (Hrsg.), *Politische Philosophie und Dekonstruktion. Beiträge zur politischen Theorie im Anschluss an Jacques Derrida* (S.165-180). Bielefeld: Transcript. DOI 10.14361/9783839405451.

Said, Edward W. (2009). *Orientalismus*. (Hans Günter Holl, Übers.). Frankfurt am Main: Fischer Verlag (engl. *Orientalism*, New York, 1978).

Schlenker-Fischer, Andrea (2009). *Demokratische Gemeinschaft trotz ethnischer Differenz. Theorien, Institutionen und soziale Dynamiken*. Wiesbaden : VS Verlag. DOI 10.1007/978-3-531-91578-4.

Schmocker, Beat (2011). *Soziale Arbeit und ihre Ethik in der Praxis. Eine Einführung mit Glossar zum Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz*. Bern: AvenirSocial.

Schöni, Walter (1983). Der Schweizerische Kulturimperialismus und die Unesco. *Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik*, 3 (6), S.95–103.

Seithe, Mechthild (2012). *Schwarzbuch Soziale Arbeit* (2. überarb. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag. DOI 10.1007/978-3-531-94027-4.

Simons, Oliver (2017). *Literaturtheorien zur Einführung* (2. überarb. Aufl.). Hamburg : Junius.

SKOS Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe (ohne Datum). *Häufig gestellte Fragen. Wie unterscheiden sich Sozialhilfe und Nothilfe?* Gefunden unter <https://www.skos.ch/sozialhilfe/haeufig-gestellte-fragen/>

Spieker, Susanne (2015). Die Entstehung des modernen Erziehungsdenkens aus der europäischen Expansion. In Heike Niedrig & Louis Henri Seukwa (Hrsg.), *Interkulturelle Pädagogik und Postkoloniale Theorie*, Band 4 (S.7–343). Frankfurt am Main: Peter Lang.

Spierts, Marcel (1998). *Balancieren und Stimulieren. Methodisches Handeln in der soziokulturellen Arbeit*. Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.

Spivak, Gayatri Chakravorty (2008). *Unrecht richten* (Janet Keim und Sonja Finck, Übers.). Berlin: Diaphanes (engl. *Righting Wrongs*, Oxford 2001).

Spivak, Gayatri Chakravorty (2014). *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation* (Alexander Joskowicz und Stefan Nowotny Übers.). Wien: Turia und Kant (engl. *Can the subaltern speak?* Chicago 1988).

Staub-Bernasconi, Silvia (2007). Vom beruflichen Doppel- zum professionellen Tripelmandat. Wissenschaft und Menschenrechte als Begründungsbasis der Profession Soziale Arbeit. *Sozialarbeit in Oesterreich. Zeitschrift für Soziale Arbeit, Bildung und Politik*, 2007 (2), S.8–17.

Stollberg-Rilinger, Barbara (2003). *Einführung in die Frühe Neuzeit*. Gefunden unter <https://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/politstrukturen/dreikrieg/unterpunkte/wf.htm>

Taguieff, Pierre-André (1998). Die ideologischen Metamorphosen des Rassismus und die Krise des Antirassismus. In Uli Bielefeld (Hrsg.), *Das Eigene und das Fremde: neuer Rassismus in der Alten Welt?* (S.221–286). Hamburg: Hamburger Ed.

Terkessidis, Mark (2004). *Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*. Bielefeld: Transcript.

Tesak, Gerhild (ohne Datum). Heuristik. In *UTB Online-Wörterbuch der Philosophie*. Gefunden unter [http://www.philosophie-woerterbuch.de/online-woerterbuch/?tx\\_gbwphilosophie\\_main%5Bentry%5D=403&tx\\_gbwphilosophie\\_main%5Baction%5D=show&tx\\_gbwphilosophie\\_main%5Bcontroller%5D=Lexicon&cHash=59870ac84ca53d03f1634d3d2601a8d4](http://www.philosophie-woerterbuch.de/online-woerterbuch/?tx_gbwphilosophie_main%5Bentry%5D=403&tx_gbwphilosophie_main%5Baction%5D=show&tx_gbwphilosophie_main%5Bcontroller%5D=Lexicon&cHash=59870ac84ca53d03f1634d3d2601a8d4)

Thompson, Christiane (2016). Differenz. In Paul Mecheril (Hrsg.), *Handbuch Migrationspädagogik* (S.59–72). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Uni Bielefeld (2011). *Intersektionalität*. Gefunden unter <https://www.uni-bielefeld.de/gendertexte/intersektionalitaet.html>

United Nations Refugee Agency (2016). *Figures at a glance. Statistical Yearbooks*. Gefunden unter [http://www.unhcr.org/figures-at-a-glance.html#\\_ga=2.51746988.427030064.1501160171-2093879542.1501160171](http://www.unhcr.org/figures-at-a-glance.html#_ga=2.51746988.427030064.1501160171-2093879542.1501160171)

Universität Bern (2017). *Empfehlungen für die Universität Bern. Geschlechtergerechte Sprache*. Gefunden unter [www.unibe.ch/universitaet/portraet/selbstverstaendnis/.../sprache/index\\_ger.html](http://www.unibe.ch/universitaet/portraet/selbstverstaendnis/.../sprache/index_ger.html)

Vahsen, Freidhelm G. & Tan, Dursun (2012). Migration, Interkulturelle Pädagogik und Soziale Arbeit. In Werner Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit: Ein einführendes Handbuch* (4. Aufl., S. 569–579). Wiesbaden: VS Verlag. DOI 10.1007/978-3-531-94311-4

Vereinte Nationen (1948). *Resolution der Generalversammlung 217 A (III). Allgemeine Erklärung der Menschenrechte*. Paris: Autorin.

Wegelin, Yves (2015, 2. April). Was ist Nationalismus? Die Karriere einer teuflischen Idee. *Die Wochenzeitung*. Gefunden unter <https://www.woz.ch/-5b9a>

Wendt, Reinhard (2015). *Vom Kolonialismus zur Globalisierung. Europa und die Welt seit 1500* (2. überarb. Aufl.). Paderborn: Ferdinand Schöningh.

Wendt, Wolf Rainer (2017). *Geschichte der Sozialen Arbeit 1. Die Gesellschaft vor der sozialen Frage 1750 bis 1900* (6. überarb. und erw. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS. DOI 10.1007/978-3-658-15356-4.

Wettstein, Heinz (2013). Hinweise zu Geschichten, Definitionen, Funktionen... In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl., S.15–62). Luzern: Interact.

Willener, Alex (2007). *Integrale Projektmethodik. Für Innovation und Entwicklung in Quartier, Gemeinde und Stadt*. Luzern: Interact.

Yildiz, Safiye (2009). *Interkulturelle Erziehung und Pädagogik*. Wiesbaden: VS Verlag. DOI 10.1007/978-3-531-91416-9.

Zima, Peter V. (2016). *Die Dekonstruktion. Einführung und Kritik* (2., überarb. Aufl.). Tübingen: A. Francke Verlag.

Zürcher Hochschule der Künste (ohne Datum). *Glossar. Othering*. Gefunden unter <https://www.zhdk.ch/othering-5894>

## 10 Abbildungsverzeichnis

Bourdieu, Pierre (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In Reinhard Kreckel (Hrsg.), *Soziales Ungleichgewicht* (S.183–198). Göttingen Schwartz.

Hangartner, Gabi (2013). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl., S. 256–322). Luzern: Interact.

Jurt, Joseph (2012). Bourdieus Kapital-Theorie. In Manfred Max Bergman, Sandra Hupka-Brunner, Thomas Meyer & Robin Samuel (Hrsg.), *Bildung – Arbeit – Erwachsenwerden* (S.21–41). Wiesbaden: Springer VS. DOI 10.1007/978-3-531-19071-6.

Schmocker, Beat (2011). *Soziale Arbeit und ihre Ethik in der Praxis. Eine Einführung mit Glossar zum Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz*. Bern: AvenirSocial.

Simons, Oliver (2017). *Literaturtheorien zur Einführung* (2. überarb. Aufl.). Hamburg : Junius.

Umberto Eco (1977). *Zeichen: Einführung in einen Begriff und seine Geschichte* (Günter Memmert, Übers.). Frankfurt am Main: Suhrkamp (ital. *Segno*, Milano, 1973).

Uni Münster (2003). *Einführung in die Neuzeit. Der Atlantische Sklavenhandel*, Gefunden unter <https://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/expansion/weltwirtschaft/quellen/sklaven.htm>

